



SCHWEIZER GEMEINDE
COMUNE SVIZZERO
VISCHNANCA SVIZRA
COMMUNE SUISSE

Zeitschrift für Gemeinden und Gemeindepersonal | Revue pour Communes et leur personnel
Rivista per Comuni e i loro impiegati | Revista per Vischnancas e ses personal



WOHNEN IM ALTER, UNSER
THEMA IM OKTOBER

POINT FORT EN OCTOBRE:
LE LOGEMENT DES AÎNÉS

IN OTTOBRE: SOLUZIONI
ABITATIVI PER GLI ANZIANI



Heute anrufen, morgen einziehen.

Effiziente und kostengünstige Lösungen,
Miete, Kauf, Leasing:

- Schulen, Kindergärten, Wohnheime
- Büro- und Verwaltungsgebäude
- Sanitär-, Sport- und Umkleieräume

5 Editorial

Planungswüsten? Konkrete Lösungen!
Privilégier le pragmatisme.
Servono soluzioni pragmatiche.

6 ACS

PF17: rafforzata la clausola
sulla considerazione dei comuni.

10 Modelli di abitazione per gli anziani

Aiuto ad anziani e beneficiari AI.

12 ACS

Clause communale renforcée
dans le projet fiscal 17.

14 Construire pour les aînés

«Bâtir des logements
répondant à divers besoins».

16 Appartements avec encadrement

Cressier répond avec élégance
à l'urgence démographique.

23 Quartiers solidaires

Ensemble contre la solitude
dans un quartier solidaire.

28 SGV

Gemeindeklausel in der
Steuervorlage 17 verstärkt.

32 Gut altern dank guter Betreuung

Betreuung ist im Alter viel
häufiger nötig als Pflege.

34 Der Imperativ der Vernetzung

Leben und Wohnen im Alter:
vernetzt denken und handeln.

36 Generationenwohnen

Viele Generationen unter
einem Dach: Ist das sinnvoll?

40 Intergenerative Betreuung

Eine Tagesstätte, in der
Jung und Alt betreut wird.

44 Siedlungs- und Wohnassistenz

Eine Anlaufstelle für Ältere
mitten im Quartier.

60 SKSG/CSSM

In Bern gilt das Primat
der elektronischen Version.

8

Tutor per gli anziani

In Ticino lavorano tutor per avvicinare persone anziane all'uso di tablet e computer. Dieter Schürch, titolare del Laboratorio Ingegneria Sviluppo Schürch (LISS) di Ponte Capriasca, tira un bilancio positivo.



20

Politique de vieillesse

Les soins et le soutien aux personnes âgées doivent se faire dans leur environnement de vie immédiat. Rita Gisler, directrice du Réseau Suisse des villes-amies des aînés, explique comment cela fonctionne à Genève.



52

Wohnen im Alter

Simone Gatti, Organisationsentwicklerin und Präsidentin der Genossenschaft «ZukunftsWohnen», erklärt im Interview, welche Wohnformen bei den Senioren gefragt sind.



Titelbild/Couverture

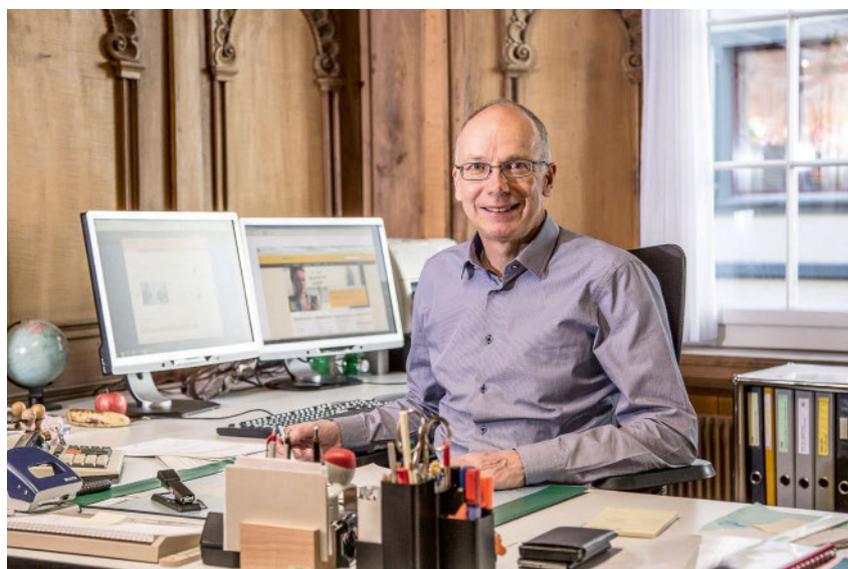
Ursula Hänni, Leiterin «Wohnen mit Dienstleistung» in Rüti (ZH), weiss Rat/Ursula Hänni, responsable des «logements avec service» à Rüti (ZH), est de bon conseil.

Bild/photo: Reto Schlatter

Die E-Rechnung vereinfacht den Zahlungsverkehr

Seit 2013 stellt und empfängt die Stadt Chur Rechnungen elektronisch und entspricht damit dem Zeitgeist.

Als Teil seiner E-Government-Strategie verlangt der Bund von den Verwaltungen ab 2016 die E-Rechnung. Für die Stadt Chur kein Problem. «Seit Oktober 2013 empfangen wir Rechnungen elektronisch», sagt Albin Bislin, Leiter Rechnungswesen bei der Stadt Chur. «Leider bieten noch nicht alle Lieferanten die E-Rechnung an, aber wir erweitern den Kreis stetig.»



Albin Bislin, Leiter Rechnungswesen bei der Stadt Chur, schätzt die E-Rechnung als Rechnungssteller und -empfänger.

Viele Vorteile für alle

Gestellt werden Rechnung bereits seit April 2013 elektronisch. Für Bislin liegen die Vorteile auf der Hand: «Für den Kunden ist es einfacher und effizienter, und auch wir profitieren von der schnellen und sicheren Lösung.» Da Daten wie der Betrag oder die Referenznummer vorgegeben seien, gebe es wesentlich weniger Fehler bei der Einzahlung. Da auch Zahlungstermine eingegeben werden können, müsse ausserdem weniger gemahnt werden.

Der Weg zur E-Rechnung

Dass die E-Rechnung eingeführt wurde, habe verschiedene Gründe gehabt. «Einerseits kannten wir

die E-Rechnung privat, andererseits wurden wir von unseren Kunden und unserem Softwarelieferanten darauf angesprochen», erzählt Bislin. «Als die Aktualisierung unserer Angebote im Raum stand, wollten wir den Schritt machen.»

Mit PostFinance eingeführt

Während die IT-Abteilung den Softwarelieferanten kontaktiert habe, habe er sich mit seinem Kundenberater bei PostFinance in Verbindung gesetzt. «Wir nutzen im Bereich Zahlungsverkehr verschiedene Angebote von PostFinance und fühlen uns sehr gut aufgehoben. Mit ihrer fachgerechten Unterstützung und dank

dem grossartigen Einsatz unserer IT-Mitarbeitenden ging die Umstellung zügig und problemlos über die Bühne.»

Positive Reaktionen

Die Stadt Chur hat viele positive Reaktionen auf die Einführung der E-Rechnung erhalten. «Rund 1500 unserer Kundinnen und Kunden sind auf die elektronische Rechnung umgestiegen, und viele haben sich für den fortschrittlichen Service bedankt.» Albin Bislin würde den Weg jederzeit wieder gehen. «Wir haben nur gute Erfahrungen gemacht.»

TWINT – die mobile Zahlungslösung

Nicht nur die E-Rechnung vereinfacht den Zahlungsverkehr. Mit TWINT bezahlt man heute einfach und bargeldlos mit dem Smartphone. Profitieren Sie als Verwaltung: Registrieren Sie sich gleich unter www.twint.ch/geschaeftskunden, laden Sie die Händler-App herunter und bieten Sie Ihren Kundinnen und Kunden schon morgen einen Mehrwert.

PostFinance AG
Beratung und Verkauf
Geschäftskunden
Telefon +41 848 848 848
www.postfinance.ch/e-rechnung





Planungswüsten? Konkrete Lösungen!

Wohnen hat in der Schweizer Politik einen sicheren Stammplatz. Das zeigen etwa die drei Bestimmungen in der Bundesverfassung (Art. 41, 108 und 109 BV), die dem Thema auf höchster Rechtsebene Gewicht verleihen. Neben der institutionellen Gewichtung besteht eine politische: So kommt voraussichtlich 2019 die Volksinitiative für «Mehr bezahlbare Wohnungen» zur Abstimmung, die von Bund, Kantonen und Gemeinden mehr direktes Engagement im Wohnungsbau verlangt. Der Schweizerische Gemeindeverband unterstützt den bundesrätlichen Gegenvorschlag, der eine finanzielle Aufstockung des Fonds de Roulement zugunsten des gemeinnützigen Wohnungsbaus beinhaltet. Doch: Im realen Wohnungsmarkt kocht die Suppe nicht so heiss wie in der Politik. Es lässt sich zwar nach wie vor eine rege Bautätigkeit feststellen, diese stimmt aber nur teilweise mit der realen Nachfrage überein. Zeichen dafür ist der seit 2014 zunehmende Leerwohnungsbestand, vorab im mittleren Preissegment und in bestimmten Regionen der Schweiz. Die neuste Publikation des Bundesamts für Wohnungswesen (BWO) von August 2018 bestärkt diesen Trend.

Was können und sollen die Gemeinden tun? Die vorhandenen kommunalen Kompetenzen im Bereich Wohnbaupolitik wahrnehmen. Im Weiteren braucht es gute Ideen: eine der grössten Stärken der Schweizer Gemeinden! Das zeigt auch das aktuelle Heft, das dem Wohnen im Alter gewidmet ist. Die Gemeinden sind Nährboden für beispielhafte Ansätze, die der älteren Bevölkerung gerecht werden. Es sind angemessene, konkrete Lösungen und keine planerischen Wüsten gefragt.

Zudem fördern tripartite Initiativen wie der wohnungspolitische Dialog zwischen Bund, Kantonen und Gemeinden unter der Leitung des BWO seit 2013 den Austausch. So können Lösungen ausserhalb neuer Regulierungen entstehen, was gerade aus Sicht der Gemeinden sehr zu begrüssen ist.

Privilégier le pragmatisme

Le logement a une place de choix dans la politique suisse, comme le montrent les trois dispositions de la Constitution fédérale (art. 41, 108 et 109 Cst.) qui accordent à ce thème une importance au plus haut niveau juridique. A ce poids institutionnel s'ajoute un poids politique. L'initiative populaire «Davantage de logements abordables» qui demande que la Confédération, les cantons et les communes consentent plus d'efforts en faveur de la construction de logements sera probablement soumise au scrutin en 2019. L'Association des Communes Suisses soutient le contre-projet du Conseil fédéral qui prévoit d'augmenter la dotation du fonds de roulement en faveur de la construction de logements d'utilité publique.

Sur le marché du logement, les choses ne bougent toutefois pas comme en politique. L'activité est toujours soutenue en matière de nouvelles constructions, mais elle ne répond que partiellement à la demande réelle. La hausse du taux de logements vacants depuis 2014, notamment dans le segment de prix moyen et dans certaines régions précises de la Suisse, en est l'illustration. La dernière publication de l'Office fédéral du logement (OFL) d'août 2018 conforte cette tendance.

Que peuvent et que doivent faire les communes? Assumer les compétences qui leur sont données dans le domaine de la politique de construction de logements. Et il faut développer de bonnes idées: une des forces des communes suisses! C'est aussi ce que montre ce numéro actuel qui est consacré au logement des aînés. Les communes sont un terrain fertile pour les approches exemplaires qui répondent aux besoins de la population âgée. Des solutions concrètes et appropriées sont demandées et non des planifications stériles.

Des initiatives tripartites comme le dialogue en matière de politique du logement entre la Confédération, les cantons et les communes sous la direction de l'OFL encouragent depuis 2013 les échanges. C'est ainsi que des solutions peuvent émerger sans passer par de nouvelles réglementations, ce qui, justement du point de vue des communes, mérite d'être salué.

Servono soluzioni pragmatiche

Il tema dell'alloggio ha un posto fisso nella politica svizzera. Lo dimostrano ad esempio le tre disposizioni contenute nella Costituzione federale (art. 41, 108 e 109 CF), che conferiscono peso all'argomento al massimo livello giuridico. Oltre alla rilevanza istituzionale vi è anche quella politica: così, nel 2019 saremo probabilmente chiamati a votare sull'iniziativa popolare «Più abitazioni a prezzi accessibili», che chiede a Confederazione, cantoni e comuni un impegno più diretto nella costruzione di alloggi. L'Associazione dei Comuni Svizzeri sostiene il controprogetto del Consiglio federale, che include un aumento della dotazione del fondo di rotazione a favore dell'edilizia di utilità pubblica. Tuttavia, nel mercato reale degli alloggi la situazione non è altrettanto «calda» quanto nella discussione politica. Anche se l'attività edilizia continua a essere vivace, essa è solo in parte in linea con la domanda reale. Un segnale in tal senso è il crescente numero di alloggi vacanti dal 2014, soprattutto nel segmento di prezzi medio e in determinate regioni della Svizzera. La più recente pubblicazione dell'Ufficio federale delle abitazioni (UFAB) di agosto 2018 conferma questa tendenza. Cosa possono e devono fare i comuni? Esercitare le competenze comunali esistenti nel settore della politica dell'alloggio. Inoltre servono buone idee – uno dei maggiori punti di forza dei comuni svizzeri! Lo dimostra anche questa edizione, dedicata alle soluzioni abitative per la terza età. I comuni sono un terreno fertile per approcci esemplari, che rendono giustizia alla popolazione più anziana. Sono necessarie soluzioni adeguate e concrete, e non un deserto pianificatorio.

Iniziative tripartite come il dialogo sulla politica dell'alloggio tra Confederazione, cantoni e comuni, in atto dal 2013 sotto l'egida dell'UFAB, promuovono inoltre lo scambio. Così possono emergere soluzioni al di fuori delle nuove regolamentazioni, molto gradite dal punto di vista dei comuni.

Christoph Niederberger
Direktor
Directeur
Direttore

PF17: rafforzata la clausola sulla considerazione dei comuni

Successo per l'Associazione dei Comuni Svizzeri (ACS): Il Consiglio nazionale e il Consiglio degli Stati hanno approvato l'inasprimento della clausola sulla considerazione dei comuni nel Progetto fiscale 17 (PF17). La formulazione corrisponde a quanto chiesto dall'ACS.

Il 12 febbraio 2017 gli elettori svizzeri hanno respinto alle urne la Legge sulla Riforma III dell'imposizione delle imprese. In seguito a questo chiaro verdetto, l'ACS ha immediatamente chiesto al Consiglio federale e al Parlamento di avviare quanto prima una nuova riforma che potesse incontrare il consenso della maggioranza ed essere attuata immediatamente. Oltre alle questioni a livello di contenuto, l'ACS si è preoccupata in particolare di un'adeguata compensazione per i comuni. Questa riforma comporta perdite fiscali per Confederazione, cantoni e comuni. Contrariamente a quanto previsto per i cantoni, il primo progetto non prevedeva alcuna compensazione finanziaria per i comuni.

Sicurezza finanziaria

Nell'ambito delle deliberazioni parlamentari è stata trovata una buona solu-

zione che viene incontro a comuni e città. Dopo il Consiglio nazionale, anche il Consiglio degli Stati si è pronunciato a favore di una clausola per la considerazione dei comuni rafforzata. Quest'ultima richiede un'adeguata compensazione finanziaria per i comuni. L'ACS accoglie con favore la clausola per la considerazione dei comuni, in quanto essa corrisponde alla formulazione originale proposta nella consultazione. La clausola per la considerazione dei comuni garantisce la sicurezza finanziaria e allo stesso tempo accresce l'accettazione politica del PF17.

Un partner affidabile per l'economia

Con i suoi diversi privilegi fiscali come quelli per le società holding, la Svizzera è oggetto di critiche a livello internazionale. Allo stesso tempo, le agevolazioni fiscali per le imprese devono essere

adattate in modo tale che esse rimangano competitive a livello internazionale in ambito fiscale. L'ACS ha sempre sostenuto questo obiettivo, anche nella fase finale delle discussioni sul PF17 della sessione autunnale in corso. L'ACS rimane quindi un partner affidabile per l'economia svizzera e per la Svizzera come luogo di produzione.

Senza riforma non ci saranno meccanismi di compensazione o compensazioni per le perdite fiscali. È quindi fondamentale che il progetto entri in vigore in tempi brevi per creare presto certezza giuridica e non mettere in pericolo la piazza economica svizzera. *red*

Riforma PC: soddisfatte due richieste centrali

Il Consiglio nazionale ha deciso di non introdurre un periodo di contribuzione minimo AVS di dieci anni per poter percepire delle PC.

Nell'ambito della riforma delle prestazioni complementari (PC), l'ACS e l'UCS si erano rivolte più volte per iscritto ai parlamentari, e sono state ascoltate. Il Consiglio nazionale ha accolto due richieste centrali, seguendo in merito il Consiglio degli Stati: il Consiglio nazionale rinuncia a introdurre un periodo di contribuzione minimo AVS di dieci anni per poter percepire delle PC. L'ACS aveva argomentato con successo che questo avrebbe comportato un trasferimento dei costi all'aiuto sociale. Aumento degli importi massimi ricono-

sciuti per le spese di pigione: gli importi massimi riconosciuti per le spese di pigione vanno quindi aumentati. In una prima fase il Consiglio nazionale aveva optato per contributi inferiori, ma il 12 settembre si è allineato al Consiglio degli Stati approvando gli importi superiori.

Al contrario, l'alloggio con assistenza non è più oggetto della riforma delle prestazioni complementari e va trattato tramite la mozione (18.3716). *red*

Il Consiglio nazionale respinge il referendum dei comuni

Il 13 settembre il Consiglio nazionale ha respinto l'iniziativa parlamentare sull'istituzione di un referendum dei comuni a livello federale. «Forse un effetto lo ha avuto comunque: ha richiamato la nostra attenzione sulle conseguenze del nostro legiferare per i comuni, vedi l'articolo concernente i comuni nel #PF17», ha scritto su Twitter Stefan Müller-Altermatt, il consigliere nazionale che aveva depositato l'iniziativa parlamentare. L'ACS sta lavorando con coerenza per accrescere la consapevolezza delle esigenze del livello comunale e continuerà a impegnarsi con determinazione a favore dell'autonomia dei comuni. *pb*

Gli obblighi dell'UFSP e delle casse malati

In considerazione del crescente deficit di finanziamento del materiale di cura, l'ACS chiede all'Ufficio federale della sanità pubblica di effettuare i necessari adeguamenti del sistema. La mozione Bischof al Consiglio degli Stati indica una possibile via da percorrere.

L'ACS sostiene espressamente la richiesta, discussa nella sessione autunnale del Consiglio degli Stati, secondo cui i contributi previsti dall'Ordinanza sulle prestazioni dell'assicurazione obbligatoria delle cure medico-sanitarie (mozione Bischof 18.3425) devono essere adeguati con urgenza entro gennaio 2019. Le casse malati dovrebbero partecipare all'aumento generale dei costi di cura e farsi di nuovo carico dei costi per il materiale necessario (EMAp). Inoltre, da parte dell'UFSP c'è bisogno di una chiara regolamentazione che permetta di evitare i rimborsi complicati da un punto di vista amministrativo delle casse malati. Infine, la richiesta del Consiglio nazionale di abbandonare la distinzione tra utilizzazione da parte delle persone assicurate e da parte del personale (mozione 18.3710) deve essere ulteriormente perseguita.

Indipendentemente dal Tribunale amministrativo federale, il Consiglio federale

ha la possibilità di adeguare i contributi delle casse malati mediante ordinanza e di esaminare ulteriori adeguamenti giuridici necessari. Un'ulteriore attesa da parte della Confederazione non fa che aggravare la situazione e rappresenta anche un contesto insostenibile per chi ha bisogno di cure. Ulteriori valutazioni della composizione dei costi EMAp potrebbero causare spese amministrative elevate e fornire solo una trasparenza aggiuntiva limitata, cosa che desidererebbe l'UFSP. In Svizzera sono soprattutto le casse malati a disporre degli strumenti per effettuare tali analisi dei costi. Per tale ragione, esse devono essere quindi coinvolte nel processo che riguarda le parti che devono farsi carico dei costi EMAp.

Richiesta di un finanziamento uniforme

L'attuale tira e molla su chi debba farsi carico dei costi EMAp mette in luce delle questioni generalmente irrisolte per città

e comuni in merito all'aumento dei costi delle cure infermieristiche. Tutti sono responsabili quando si tratta di farsi carico dei costi delle cure. È pertanto necessario un nuovo ed equo finanziamento degli aumenti dei costi da parte di tutti i soggetti che li sostengono e che sono contemplati dalla legislazione. Le città e i comuni non condividono pertanto la lettura positiva del Consiglio federale per quanto riguarda la valutazione del finanziamento delle cure completata nell'estate del 2018. Al contrario: l'onere sempre crescente a livello comunale nel settore delle cure deve essere contrastato in modo durevole; ad esempio, con le misure descritte e perseguite anche dalla Confederazione nel rapporto sulle prospettive delle cure di lunga durata.

ham

Rimborso degli utili di AutoPostale: coinvolgere i comuni interessati

L'ACS sostiene la procedura in che modo gli utili illeciti di AutoPostale Svizzera saranno rimborsati alle casse pubbliche. L'ACS si aspetta che i cantoni si rivolgano ai comuni interessati e li coinvolgano in questo processo.

AutoPostale Svizzera SA ha contabilizzato utili illeciti per anni, ricevendo così sovvenzioni più elevate. Ciò è andato a discapito delle collettività con cui ha legami contrattuali. Sotto la guida dell'Ufficio federale dei trasporti (UFT) e in collaborazione con la Conferenza dei direttori cantonali dei trasporti pubblici (CTP), è stato deciso che AutoPostale dovrà rimborsare complessivamente 188,1 milioni di franchi per le sovvenzioni ottenute in modo fraudolento. L'azienda aggiunge volontariamente altri 17,2 milioni di franchi. Questi milioni ri-

guardano il periodo compreso tra il 2004 e il 2007, in cui sono state effettuate anche scritture di storno indebite. AutoPostale Svizzera SA rimborserà alla Confederazione, ai cantoni e ai comuni un totale di 205,3 milioni di franchi.

La procedura è promettente

Il 14 settembre 2018, l'UFT e la CTP hanno informato il Comitato dell'ACS dell'azione comune di Confederazione e cantoni per il rimborso dei fondi di AutoPostale Svizzera alle casse pubbliche (cantoni e comuni). Dal punto di vista dell'ACS, la pro-

cedura prevista dall'accordo quadro tripartito tra UFT, CTP e AutoPostale Svizzera per il rimborso delle indennità di AutoPostale è plausibile. La soluzione negoziata è anche nell'interesse dei comuni. La decisione di risolvere la questione mediante un accordo sulla base dei dati disponibili è efficace perché consente a tutti i comuni interessati di reagire in modo uniforme alle domande di rimborso nel loro rispettivo cantone. L'ACS si aspetta che i cantoni si rivolgano ai comuni interessati e li coinvolgano in questo processo.

ats/red

Tecnologie e comunicazione: risorse nell'anzianità?

In diverse valli del Ticino lavorano tutor per avvicinare persone anziane all'uso di tablet e computer. Un progetto intergenerazionale e sociale nato nel 2012 con il progetto pilota Interreg della Valle d'Aosta (Italia) e la Vallemaggia.



L'architetto Germano Mattei (66) ha partecipato a una formazione per «tutor» per aiutare specificatamente anziani a utilizzare le nuove tecnologie. Iside del Ponte che ha quasi 90 anni lo aspetta tutti i lunedì.

Foto: Gerhard Lob

Lunedì mattina, ore 10 a Cevio. L'architetto Germano Mattei (66) arriva alla Residenza «alle Betulle». Si tratta della Casa per anziani e invalidi adulti della Vallemaggia, che attualmente ospita circa 70 persone. Al terzo piano lo aspetta già Iside del Ponte, come tutti i lunedì. Ha quasi 90 anni ed è in sedia a rotelle, ma è intellettualmente vispa e piena di umorismo. Originaria della zona di Arona, al sud del Lago Maggiore, si è spostata dopo il matrimonio a Bignasco, un paesino vicino a Cevio. «Ho vissuto per 63 anni in Vallemaggia», dice, imparando pure perfettamente il dialetto locale. «Ci piace parlare insieme in dia-

letto», dice Mattei, mentre accompagna la Signora del Ponte con l'ascensore nella grande sala al pianterreno.

Cosa è una e-mail, un sms, cosa vuol dire internet?

In un angolino di questa sala si trovano tre computer ed è proprio lì dove i due passano circa un'ora insieme. «Guardiamo se sono arrivate delle e-mail», dice Mattei. Hanno pure creato un profilo Facebook, ogni tanto guardano online le previsioni del tempo. Stamattina è arrivata una e-mail di ringraziamento dalla ergoterapista per una foto che Iside del Ponte aveva inviato la set-

timana prima – sempre con l'aiuto di Mattei. Adesso con un po' di fatica risponde, usando la tastiera digitale, lettera per lettera. «Va molto lento», dice con un sorriso la Signora.

A ogni modo grazie a questi esercizi ha un'idea di cosa è una e-mail, cosa vuol dire internet. Non è una cosa scontata per una persona che è cresciuta prima che ci fossero i telefoni in casa e ha fatto cinque anni di scuola obbligatoria. Perché si interessa per il computer? «Sono una persona curiosa – e per le questioni tecnologiche prima non avevo nessuna idea», risponde la 90enne che porta al collo il suo telefonino. Ogni tanto arriva

un SMS delle sue figlie. «Faccio ancora fatica a leggerli», dice, ma vuole impararlo.

Formazione per tutor

Germano Mattei, invece, ha partecipato a una formazione per «tutor» qualche anno fa: si tratta di un corso di 50 ore per aiutare specificatamente anziani a utilizzare le nuove tecnologie, allo scopo di poter comunicare e rimanere inseriti nel contesto sociale anche nella quarta età. Il tutor è un volontario che abita nella regione, o nella vicinanza, e che è in grado di stabilire un rapporto con la persona anziana per affrontare con lei come, quando e in che modo migliorare la condizione di vita in rapporto alla rete di famiglia, alla rete sociale, e altro.

Un progetto pilota Interreg

Tutto è nato nel 2012 con il progetto pilota Interreg «Sostegno alle persone anziane e vulnerabili mediante l'adozione di soluzioni innovative» sviluppato in contemporanea da due comunità montane: la Valle d'Aosta (Italia) e la Vallemaggia. A quel tempo furono formati i primi tutor. «Il lavoro dei tutor non si può paragonare all'insegnamento di un corso di computer, ma è un modo di accompagnare gli anziani», precisa il professor Dieter Schürch, titolare del Laboratorio Ingegneria Sviluppo Schürch (LISS) di Ponte Capriasca, il quale ha attivamente partecipato al progetto Interreg. Lui e il suo istituto è proprio specializzato sulle analisi dei problemi delle regioni periferiche. La tecnologia è pensata in questo approccio come uno strumento che consente non solo l'apertura nelle relazioni sociali, ma anche un mezzo per nutrire gli interessi personali.

Due ulteriori progetti nel Cantone

Dopo che il progetto ha ottenuto dei primi risultati molto incoraggianti, il Dipartimento socialità e sanità del Cantone Ticino (DSS) ha conferito nel 2015 al LISS due ulteriori progetti, il primo chiamato «Intergenerazionalità a distanza e in presenza», destinato alle persone anziane della Valle di Muggio (Ticino del Sud) e un secondo progetto, «Essere e comunicare nell'anzianità» (ECA), destinato alle persone anziane che vivono

sfazione è molto alto». Qualcuno ha visto attraverso internet il suo luogo di origine, altri hanno potuto parlare via Skype con parenti lontani. Rimangono però ancora aperti problemi importanti: trovare dei tutor e la mancanza di un compenso per questi volontari. Questi infatti investono non solo tempo ma anche soldi attraverso le loro trasferte. Qualche indennizzo finanziario, pur minimo, va trovato; e possibilmente anche i comuni devono dare un contributo.

«Il lavoro dei tutor non si può paragonare all'insegnamento di un corso di computer, ma è un modo di accompagnare gli anziani.»

Dieter Schürch, titolare del Laboratorio Ingegneria Sviluppo Schürch (LISS) di Ponte Capriasca.



nelle Centovalli, Val Onsernone, Terre di Pedemonte e Vallemaggia, progetti sostenuti pure dai comuni dei comprensori. Nella Valle di Muggio sono stati formati diversi tutor e nel maggio 2017 si è svolta la consegna degli attestati presso la sede della Fondazione Casa San Rocco di Morbio Inferiore. Adesso i tutor vogliono continuare da soli creando una propria associazione.

I comuni devono possibilmente dare un contributo per i tutor volontari

Dieter Schürch tira un bilancio positivo: «Gli anziani sono – salvo qualche eccezione – molto contenti: il grado di soddi-

Presentazione degli risultati nel novembre a Berna

Intanto il LISS ha ricevuto un altro mandato per capire attraverso colloqui e interviste nella Valle di Muggio e nella Val Onsernone se l'idea della emarginazione e della solitudine degli anziani in zone periferiche sia fondata. Tra gli argomenti della ricerca «Presenza e distanza nell'anzianità in regioni periferiche» figurano anche le nuove tecnologie della comunicazione: in quale misura persone che abitano in valle e che faticano a spostarsi conoscono questi strumenti e ne fanno uso?

Per questa ricerca si interessa pure il Consiglio svizzero degli anziani. Nel novembre 2018 verranno presentati i risultati a Berna. Qual è la finalità ultima del progetto? «La risposta è quella di dotare regioni così lontane dai centri di persone e strumenti – anche tecnologici – capaci di rispondere ai bisogni e aspirazioni di donne e uomini che popolano villaggi discosti», dice Schürch.

Gerhard Lob

Informazioni:

Laboratorio Ingegneria Sviluppo Schürch:
www.myliss.ch



La Residenza alla Betulla à Cevio. Si tratta della Casa per anziani e invalidi adulti della Vallemaggia, che attualmente ospita circa 70 persone.

Foto: Gerhard Lob

Un asilo diurno per giovani e anziani

Il «Tandem» di Bülach (ZH) è sinora il solo asilo diurno della Svizzera nel quale si accudiscono assieme bambini piccoli e adulti. L'offerta quotidiana propone 12 posti per bambini e da 4 a 5 per gli adulti. Mentre i posti per bambini dell'asilo sono quasi interamente occupati, il settore dedicato agli adulti non è sollecitato.

L'interesse è tuttavia molto forte. Non trascorre praticamente una settimana senza visite. Di recente, un gruppo è venuto appositamente dall'Austria per informarsi sul posto in merito al progetto. Capita spesso che anche i congiunti degli adulti assumano informazioni sull'asilo diurno. Mentre oggi giorno l'assistenza esterna ai bambini è una prassi praticamente normale, «in ambito adulto è per molti ancora un tabù, nonostante possa rappresentare un importante sgravio per la famiglia curante», spiega Isabella Kugler, del comitato

dell'associazione che sostiene il progetto.

La Società svizzera di pubblica utilità (SSPU) propone il programma «Intergeneration». La sua direttrice, Monika Blau, conosce l'asilo diurno Tandem da molti anni ed è convinta che «si tratta di un progetto pionieristico con un grande potenziale per la Svizzera». Questo perché sempre più famiglie hanno temporaneamente bisogno di assistenza per i loro bambini e i famigliari anziani, pur non volendo rinunciare alla comunanza quotidiana delle generazioni. In relazione all'infrastruttura, così come all'amministrazione, è inoltre possibile sfruttare delle sinergie. Nonostante la struttura sfavorevole della popolazione, proprio i comuni rurali e le zone di montagna potrebbero infatti disporre di un'offerta di assistenza finanziariamente sopportabile e accudire giovani e anziani in prossimità dei loro luoghi di residenza.



Un progetto pionieristico con un grande potenziale per la Svizzera, proprio per i comuni rurali e le zone di montagna.

Foto: Susanna Fricke-Michel

*Susanna Fricke-Michel
Traduzione: Waldo Morandi*

Aiuto ad anziani e beneficiari AI

«Wohnen mit Service im Bruggacher» (abitazioni con servizi a Bruggacher), nel comune di Rüti (ZH), è innovativo e interessante per altri enti di sostegno: il progetto combina infatti l'abitare nella terza età con l'occupazione di persone portatrici di handicap. Le squadre si compongono di portatori di handicap e di specialisti (pulizie, manutenzione, giardinaggio, ecc.).

L'impiego delle squadre funziona bene. Genera introiti, procura opportunità di contatto e contribuisce all'integrazione. L'offerta base di servizi per le locatarie e i locatari, inclusa in un pacchetto di prestazioni, comprende inoltre sistemi di sicurezza 24 ore su 24 e l'esercizio della ricezione nei giorni feriali. Pure incluso è lo smaltimento: gli inquilini hanno la possibilità di depositare in uno spazio della cantina vetro, carta, cartone, metalli, eccetera, che un collaboratore incaricato della fondazione porta settimanalmente alla raccolta pubblica.

La ricezione coordina le attività degli esercizi propri della fondazione nel centro residenziale, è punto di contatto per questioni di ogni genere e fornisce informazioni e consulenze in ambito generale. In caso di assenza per vacanze bada all'abitazione e vuota la bucalettere. Ge-



Le inquiline e gli inquilini del programma «Wohnen mit Service Bruggacher» hanno tra i 70 e i 93 anni. Circa la metà di essi proviene dal comune di Rüti (ZH).

Foto: Reto Schlatter

stisce inoltre una bucalettere interna per la posta in uscita. In caso di necessità procura servizi individuali di aziende della fondazione (servizio pasti, pulizie, lavanderia, stireria, consegna di fiori, pacchetti di verdure, regali) o di terzi (Spitex, servizi fiduciari, colloqui di assi-

stenza presso centri specializzati, pulsante d'emergenza mobile, ecc.). L'intermediazione è gratuita, mentre i singoli servizi vanno retribuiti.

*Age-Stiftung
Traduzione: Waldo Morandi*

Assistenza residenziale e abitativa

Sostenere le persone anziane in modo tale da consentire loro di rimanere autonomamente in casa propria: è questo lo scopo primario dell'assistenza residenziale e abitativa di Horgen (ZH), che si mette a disposizione delle e degli abitanti delle residenze per anziani del comune, così come della fascia di popolazione al di sopra dei 65 anni. Quando è necessario, l'ente assistenziale fornisce un aiuto diretto, altrimenti offre consulenze e organizza e coordina il supporto adeguato. A tale scopo, fa in primo luogo ricorso al volontariato: famigliari, vicini, il sostegno organizzato del vicinato. Il sostegno delle cerchie più prossime viene incentivato e reso fruibile in maniera mirata. In caso di necessità, l'assistenza residenziale e abitativa procura un sostegno professionale – ad esempio con Spitex o un asilo diurno – o forse anche uno scambio moderato nel gruppo dei famigliari curanti. Dal 2016, con le nuove locazioni nelle residenze per anziani il comune di Horgen preleva un supplemento per costi accessori pari a 50 franchi, grazie ai quali



L'assistenza ha la propria sede presso le residenze per anziani del comune. È pure a disposizione della popolazione più anziana dei quartieri. Foto: Ursula Meisser

copre appena la metà dell'assistenza. Il resto finisce a carico del comune, quale contributo allo sviluppo dei quartieri e alla «comunità curante». Anche la popolazione ha espresso il suo chiaro consenso alla trasformazione dell'assistenza residenziale e abitativa in un compito duraturo del comune. Karl Conte, responsabile della sezione Anziani e salute

dell'amministrazione comunale di Horgen, afferma: «I comuni non possono più semplicemente aspettare che i congiunti supportino i genitori anziani. Figli e figlie sono attivi professionalmente oppure vivono molto lontano.»

Age-Stiftung
Traduzione: Waldo Morandi

Dove convivono le generazioni

Generazioni diverse in un unico insediamento, persino sotto il medesimo tetto? Secondo Joëlle Zimmerli è assolutamente possibile. La sociologa e pianificatrice conosce tuttavia anche gli aspetti negativi della coabitazione generazionale. Trovare la giusta prossimità e distanza per una buona convivenza rappresenta una sfida. «Le esperienze ricavate da progetti di coabitazione generazionale mostrano come molte e molti abitanti che non hanno figli in età scolare cerchino anche la propria tranquillità», commenta Zimmerli. Dal canto loro, i bambini si sentono meglio assieme ad altri bambini. È perciò bene realizzare nell'insediamento diverse proposte negli spazi esterni, così da offrire anche un'opportunità di ritirarsi. Concretamente, ciò che nei grandi impianti balneari con zone per famiglie, fumatori e di quiete, così come le diverse piscine, funziona la meglio ed evita attriti potrebbe diventare un modello residenziale. Una buona dimensione per gli insediamenti con generazioni miste consta almeno di 20 unità abitative, mentre 100



La «Giesserei» conta 151 abitazioni cooperative da 1,5 a 9 locali.

Foto: mad.

o oltre offrono presupposti ancora migliori. Nel frattempo, sono sempre più gli insediamenti dedicati alla cosiddetta coabitazione generazionale. Un esempio in tal senso è la Genossenschaftssiedlung Giesserei di Winterthur (ZH), ritratta nell'immagine.

Per i comuni, l'interesse per gli insediamenti con generazioni miste sta nell'e-

voluzione equilibrata dei quartieri. Le aree di nuova edificazione con fasce di età uniche soffrono di mancanza di vivacità: dove vivono solo professionisti e mancano anziani e bambini, il quartiere rimane morto durante l'intera giornata.

Susanna Fricke-Michel
Traduzione: Waldo Morandi

Clause communale renforcée dans le projet fiscal 17

Succès pour l'Association des Communes Suisses: le Conseil national et le Conseil des Etats ont approuvé un renforcement de la clause communale dans le projet fiscal 17 (PF17). La formulation correspond aux exigences de l'ACS.

Le 12 février 2017, les citoyens suisses ont rejeté dans les urnes la Réforme de l'imposition des entreprises III. Au vu de ce verdict clair, l'Association des Communes Suisses (ACS) a aussitôt réclamé que le Conseil fédéral et le Parlement engagent le plus rapidement possible une nouvelle réforme susceptible de recueillir la majorité et d'être mise en œuvre sans délai.

Dans ce contexte, l'ACS s'intéressait aux questions de contenu, mais également à une indemnisation appropriée des communes. Cette réforme fiscale entraîne des pertes de recettes fiscales pour la Confédération, les cantons et les communes. Le premier projet ne prévoyait aucune indemnité financière pour les communes, contrairement à ce qui était prévu pour les cantons.

Sécurité financière

Les débats parlementaires ont permis de trouver sur ce point une bonne solution qui va dans le sens des villes et des communes. Après le Conseil national, le Conseil des Etats s'est lui aussi exprimé en faveur du renforcement de la clause communale qui réclame une indemnisation financière appropriée pour les communes. L'ACS se félicite expressément de la clause communale qui correspond à la formulation initiale du projet envoyé en consultation. Cette clause communale apporte la sécurité financière tout en accroissant l'acceptation politique en faveur du PF17.

Un partenaire fiable pour l'économie

La Suisse est critiquée sur le plan international en raison de divers privilèges

fiscaux tels que ceux réservés aux sociétés de holding. Dans le même temps, elle se propose d'adapter les avantages fiscaux accordés aux entreprises de manière à préserver la compétitivité internationale en matière fiscale. L'ACS a toujours soutenu cette orientation, y compris dans la dernière phase des débats sur le PF17 durant la session d'automne. L'ACS demeure ainsi un partenaire fiable pour l'économie suisse et la Suisse en tant que pôle de production. Sans réforme, il n'y aura pas de mécanisme de compensation des pertes de recettes fiscales. C'est pourquoi il est décisif que le projet entre rapidement en vigueur, afin de créer la sécurité juridique le plus tôt possible et de ne pas menacer la place économique suisse. *réd*

Réforme des PC: deux revendications remplies

Le Conseil national renonce à l'introduction d'une durée minimale de cotisation à l'AVS de dix ans pour l'obtention des prestations complémentaires.

L'ACS et l'Union des villes suisses se sont adressées à plusieurs reprises aux parlementaires dans le cadre de la réforme des prestations complémentaires (PC) – avec succès. Considéré sur un plan global, le Conseil national est entré en matière à propos de deux revendications centrales et emboîte ainsi le pas au Conseil des Etats: le Conseil national renonce à l'introduction d'une durée minimale de cotisation de l'AVS de dix ans pour l'obtention des PC. L'ACS avait argumenté avec succès qu'une telle décision engendrerait un transfert des coûts au niveau de l'aide sociale. Des

aides au loyer plus élevées: après que le Conseil national a initialement voulu introduire des contributions plus basses, il a fini le 12 septembre par adhérer aux propositions du Conseil des Etats en approuvant un montant des contributions plus élevé.

En revanche, la question des logements protégés ne fait plus l'objet de la réforme des PC et doit être saisie de façon séparée via une motion de la commission (18.3716). *réd*

Le référendum des communes a été rejeté

Le 13 septembre, le Conseil national a rejeté l'initiative parlementaire visant l'introduction d'un référendum des communes au niveau fédéral. «Toutefois, celle-ci produira peut-être quand même ses effets car elle a permis d'éveiller une fois de plus une prise de conscience en ce qui concerne les répercussions de notre législation sur les communes – voir article sur les communes dans #SV17», a écrit sur Twitter Stefan Müller-Altermatt, conseiller national, qui a déposé l'initiative parlementaire. L'ACS met tout en œuvre pour que le degré de sensibilisation à l'égard du niveau communal ne cesse d'augmenter et va continuer à s'engager avec ténacité en faveur de l'autonomie communale. *pb*

L'OFSP et les caisses maladie doivent s'engager

Compte tenu du déficit de financement qui ne cesse de grandir au niveau du matériel de soins, l'ACS exige que l'Office fédéral de la santé publique (OFSP) procède aux adaptations du système nécessaires. Une motion déposée au Conseil des Etats montre une voie possible.

L'ACS soutient fermement les exigences discutées au Conseil des Etats dans la session d'automne: les contributions fixées dans l'Ordonnance sur les prestations de l'assurance des soins (Motion 18.3425) doivent être adaptées pour 2019. Les caisses-maladie doivent participer autant au financement de l'augmentation des coûts généraux que prendre en charge une part nécessaire des coûts de la liste des moyens et appareils (LiMA). Par ailleurs, il est indispensable que l'OFSP édicte une réglementation claire selon laquelle il doit être renoncé aux demandes de remboursement des caisses maladie générant un travail administratif démesuré. En plus, il convient de suivre la demande de la part du Conseil national de supprimer la différence entre usage personnel et usage par le personnel soignant (motion 18.3710). Le Conseil fédéral a la possibilité d'adapter les contributions de l'AOS par voie

d'ordonnance ainsi que d'étudier d'autres modifications légales nécessaires, et ce indépendamment du Tribunal administratif fédéral. Il faut s'attendre à ce que la situation s'exacerbe avec l'attente d'une suite de la part de la Confédération. Aussi, la situation est insoutenable pour les personnes ayant besoin de soins. Des évaluations supplémentaires sur la composition des coûts LiMA sont gages de frais administratifs supplémentaire et n'apporteront que peu en termes de transparence. Ce sont les caisses-maladie qui disposent des instruments pour la mise en œuvre de telles analyses des coûts. C'est aussi pour cela qu'elles doivent être impliquées dans la prise en charge des coûts LiMA.

Financement équitable exigé

Les longs débats sur la prise en charge des coûts LiMA sont, pour les villes et

les communes, responsables pour l'absence de solutions au problème de l'augmentation continue des coûts des soins. Tout le monde est responsable de la prise en charge des coûts. D'où la nécessité de mettre en place un système de financement à parts égales de l'augmentation des coûts des prestations de soins par tous les agents payeurs, définis par le nouveau régime de financement des soins. Par conséquent, les villes et les communes ne partagent pas l'avis positif du Conseil des Etats sur l'évaluation du financement des soins, de l'été 2018. Au contraire, il convient de contrer durablement l'augmentation continue des charges sur les communes dans le domaine des soins. Par exemple, il convient que la Confédération aussi suive les mesures décrites dans son rapport «Perspectives des soins de longue durée».

ham

Remboursement des bénéficiaires de CarPostal: intégrer les communes

L'ACS soutient la procédure quant à savoir de quelle manière les bénéficiaires non autorisés de CarPostal Suisse doivent être remboursés aux pouvoirs publics. Elle escompte que les cantons s'adresseront aux communes concernées pour les intégrer dans le processus.

Pendant des années, CarPostal Suisse SA a comptabilisé des bénéficiaires non autorisés et ainsi reçu des subventions trop élevées. Cela s'est fait au détriment des collectivités publiques liées par contrat. Sous l'égide de l'Office fédéral des transports (OFT) et en collaboration avec la Conférence des directeurs cantonaux des transports publics (CTP), un accord a été signé pour le remboursement par CarPostal Suisse d'un montant de 188,1 millions de francs de subventions reçues en trop. L'entreprise y ajoute par ailleurs sur une base volontaire 17,2 autres millions de francs. Ces mil-

lions portent sur les années 2004 à 2007, années durant lesquelles il a été procédé à des transferts illicites. Ainsi, CarPostal Suisse SA versera au total 205,3 millions de francs aux cantons, aux communes et à la Confédération.

Le 14 septembre, l'OFT et la CTP ont informé le Comité de l'ACS de la procédure conjointe de la Confédération et des cantons pour le remboursement des fonds de CarPostal Suisse aux pouvoirs publics (cantons et communes). La procédure conformément à la convention cadre tripartite entre l'OFT, la CTP et CarPostal Suisse portant sur le rembourse-

ment des indemnités de CarPostal est plausible du point de vue de l'ACS. La solution négociée est également dans l'intérêt des communes. La décision de résoudre cette affaire par voie de convention sur la base des chiffres disponibles est judicieuse car elle permet à toutes les communes concernées de réagir de façon uniforme aux demandes de répétition dans leur canton. L'ACS escompte que les cantons s'adresseront aux communes concernées pour les intégrer dans le processus.

ats/réd

«Bâtir des logements répondant à divers besoins»

Quand Simone Gatti conseille les communes en matière de planification des logements pour personnes âgées, elle anticipe beaucoup. Dès 2045, le vieillissement de la population ne sera en effet plus un thème. Et elle sait aussi quels types de logement sont demandés par les seniors.



Dans ses nouveaux bâtiments, le lotissement Frieden à Zurich Affoltern propose notamment des appartements de 2,5 pièces.

Photo: Frederic Mey

L'époque où il fallait notamment mettre à disposition suffisamment de places dans les homes pour personnes âgées est révolue. Un large consensus règne aujourd'hui parmi les spécialistes: les seniors en forme veulent vivre aussi longtemps que possible de manière autonome. Cette réalité est-elle prise en compte par la branche de l'immobilier?

Simone Gatti: Ce qu'elle prend en tout cas en compte, c'est que de nombreux aînés souhaitent des appartements ayant une taille généreuse. De nombreuses personnes de 80 ans disposent effectivement d'une bonne rente. Mais ce n'est que la moitié de la vérité. Nombreux sont ceux qui ne peuvent ou ne veulent pas dépenser plus de 1500 ou 1600 francs par mois pour se loger. Dans la branche de l'immobilier – la seule où l'on peut encore gagner de l'argent – ce n'est pas vraiment un thème.

Et au sein des coopératives d'habitation? Les projets de coopératives pour les plus de 50 ou 55 ans poussent comme des champignons. Ils sont basés sur trois piliers: appartement individuel – installations communautaires –

soutien par le biais d'offres de soins ou d'autres services. Est-ce vraiment un modèle d'avenir?

Gatti: J'en suis convaincue. Plus de 90% des gens souhaitent vivre de manière indépendante une fois à la retraite. Avec ce modèle, il faut d'abord se faire à l'idée que l'on dispose certes de moins de surface de logement mais de davantage d'espace communautaire. Dans de tels projets, je me renseignerais aussi précisément pour savoir si la commune n'a pas besoin de places de soins. L'intégration d'une unité de soins – elle fonctionne à partir d'une taille d'environ 16 places – est une bonne solution, également afin de mieux utiliser les installations communautaires.

La plupart de ces projets de coopératives ont été soutenus par les communes, par exemple par le biais de la mise à disposition de terrains bon marché. Quelles sont leurs motivations?

Gatti: Jusqu'en 2011, les EMS ont été réalisés par les pouvoirs publics et gérés comme des entreprises communales auxquelles on versait des subventions de déficit. Depuis l'entrée en vigueur du nouveau régime de financement des soins en 2011, les communes ne versent

plus une aide à la pierre mais prennent en charge une partie des coûts des soins fixés par la loi. Cette aide à la personne augmente avec la croissance des besoins en matière de soins. C'est pourquoi les communes sont intéressées à développer de nouvelles formes de logement qui permettent de retarder l'entrée en EMS. Les communes économisent ainsi beaucoup d'argent.

Les projets de coopérative s'adressent aussi souvent à la classe moyenne supérieure, à des gens qui vivaient avant dans leurs propres murs.

Gatti: Si l'on veut que des gens qui vivent dans leur propre maison s'intéressent à ce type de logement, il est nécessaire de proposer de grands appartements. Le problème est que de tels projets sont relativement onéreux. Lorsque l'on crée pour cela des coopératives, cela implique que les habitants doivent financer 10 à 20% des coûts des investissements au moyen de fonds propres. Cela ne fonctionne souvent que s'ils vendent leur maison familiale.

Un argument pour ce type de modèle réside dans le fait que des maisons individuelles sont ainsi à nouveau disponibles dans la commune pour des familles. De grands appartements offrent par ailleurs la possibilité de mettre en œuvre de nouveaux modèles.

Gatti: Au début, lorsque les appartements sont neufs, ces derniers pourraient être occupés par des seniors qui peuvent se le permettre. Après dix ou vingt ans, ces appartements sont toujours spacieux mais deviennent beaucoup moins chers, grâce aux loyers basés sur les coûts effectifs et au fait que les coopératives renoncent aux bénéficiaires. Des familles pour qui le prix sera devenu supportable pourraient alors y emménager.

Vous pensez dans ce contexte à l'évolution démographique.

Gatti: Le vieillissement de la population s'arrêtera en 2045, au moment où les

baby-boomers des années de haute conjoncture auront disparu. C'est pour quoi il est important que l'on bâtit aujourd'hui des logements qui peuvent répondre à divers besoins.

Le montant du loyer est aussi un facteur décisif pour les aînés. Des appartements spacieux, beaucoup d'espace communautaire, un concierge ou une animatrice, tout cela a un prix.

Gatti: Je plaide pour des projets qui sont conçus de manière modeste et qui sont donc abordables pour une large couche de la population, sans toutefois renoncer à la qualité. Pour les couples, ce n'est en général pas un problème. Mais à partir d'un certain âge, ce sont souvent les femmes qui restent seules et elles ont beaucoup de difficultés sur le marché du logement. Il ne faut pas non plus oublier que les taux de conversion des caisses de pension baissent et que l'épargne ne rapporte plus grand-chose. De nombreuses personnes auront moins d'argent au moment de la retraite qu'elles ne l'imaginent aujourd'hui. Cela montre également que nous aurons besoin de logements bon marché pour les futurs seniors.

N'est-ce pas un thème dans les communes? Des logements meilleur marché permettraient de verser moins de prestations sociales.

Gatti: La pauvreté des aînés est malheureusement un sujet tabou en Suisse. Les subventions accordées aux places de soins augmentent avec chaque personne nécessitant des soins. Il est donc compréhensible que les communes ne souhaitent souvent pas du tout de logements bon marché qui attirent des seniors qui auront, à un moment donné, besoin de prestations complémentaires. Lorsque je conseille des communes, je leur montre qu'avec des logements bon marché pour leurs habitants elles font des économies à un double titre, au niveau de coûts des soins et au niveau des prestations sociales.

A quoi ressemble le plan idéal d'un logement pour senior?

Gatti: L'idéal serait de pouvoir construire une certaine d'appartements avec des plans totalement différents. Ce n'est malheureusement pas possible dans la majorité des communes. Il est certainement sensé de mettre à disposition de nombreux petits logements financièrement abordables. Et de se dire que les seniors sont certes notre premier public cible, mais que, une fois que le besoin diminuera, des gens plus jeunes pourront aussi y habiter. On manque aujourd'hui

partout de petits appartements aux loyers abordables car on a surtout bâti de grands logements ces dernières années.

Le plus grand obstacle pour les projets 55-plus est le financement. Vous avez déjà initié et accompagné de nombreuses nouvelles constructions de ce type. Quels conseils donneriez-vous principalement?

Gatti: Si la commune est par exemple prête à soutenir un projet en mettant à disposition du terrain à construire, je demanderais en plus un financement de départ pour le développement du projet. C'est la phase la plus délicate. Un fois que le projet est sur rails, il peut être cofinancé par des fonds (prêt et capital social) des futurs habitants – cela est faisable. Et je réfléchirais à la possibilité d'assurer une part de logements en propriété. Il est important que les propriétaires soient intégrés dans la coopérative.

Une étude*, à laquelle vous avez aussi collaboré, arrive à la conclusion qu'il n'est pas nécessaire de disposer de logements spécifiques pour les seniors. Il s'agit bien plus de déjà planifier le vieillissement lors de la construction ou de la rénovation.

Gatti: Cette conclusion est aussi certainement liée au fait que les gens de plus de 50 ans n'ont pas du tout envie d'évoquer le thème de l'âge. C'est pourquoi il est préférable de proposer de plus petits appartements pour des célibataires ou des couples qui ont élevé leurs enfants et de ne pas parler de l'âge. Mais lors de la mise en location, on peut donner la priorité aux gens plus âgés.

Un esprit communautaire tel que celui des projets 55-plus peut-il aussi naître dans ce type de lotissements mixtes?

Gatti: Je suis favorable aux immeubles mixtes, mais je plaide pour des cages d'escaliers séparées, une pour les plus petits logements et une pour les appartements familiaux. Pas seulement parce qu'on évite ainsi de trébucher sur une poussette. Dans une maison où habitent quelques retraités, les chances de nouer des contacts sont simplement plus grandes. Aujourd'hui, la plupart des familles ne sont pas chez elles pendant la journée, parce que les deux parents travaillent et que les enfants sont à l'école ou à la garderie.

Vous vous intéressez beaucoup aux nouveaux modèles d'habitat pour la deuxième moitié de la vie. Qu'est-ce qui pourrait être prometteur?

Gatti: Un thème très discuté est l'habitat protégé. De nombreuses personnes ne

peuvent pas vivre seules, pour des raisons d'âge, de handicap physique ou psychique, ou de toxicomanie. La tendance est de renoncer aux logements collectifs médicalisés. Ces personnes doivent plutôt être encadrées et aidées de façon ciblée, également pour des raisons de coûts. On peut aussi mentionner l'assistance électronique. Il s'agit ainsi d'offrir plus de sécurité au quotidien grâce aux technologies connectées. Cela permet par exemple à une personne seule de remarquer rapidement si elle a oublié d'éteindre la cuisinière. Cela doit bien sûr être bon marché et facile à utiliser. Mais il ne faut pas oublier que la génération qui vieillit maintenant est une génération familiarisée avec l'informatique.

Interview: Richard Liechti

Source: Wohnen 7-8/2016

Traduction: Marie-Jeanne Krill

Infos:

*Joëlle Zimmerli, Markus Schmidiger (éd.)
Demografie und Wohnungswirtschaft – Pensionierte auf dem Wohnungsmarkt
160 p., CHF 90.–, Editions IFZ – Haute école de Lucerne 2016, commande: ifz@hslu.ch



Simone Gatti (58 ans) est spécialiste en développement organisationnel IFO/BSO diplômée et a achevé une formation universitaire post-grade en gérontologie. Elle est par ailleurs présidente de la coopérative «Zukunftswohnen». Avec des groupes d'intérêts, des communes et des investisseurs, celle-ci développe pour les seniors des offres de logement basées sur le principe de l'habitat autonome et axé sur la vie communautaire. Simone Gatti est aussi membre du comité de l'association faitière Coopérative d'habitation Suisse.

www.simonegatti.ch
www.zukunftswohnen.ch

Cressier répond avec élégance à l'urgence démographique

Les communes neuchâteloises sont encouragées à construire des logements avec encadrement, pour aînés indépendants et personnes à mobilité réduite. Reportage lors de l'inauguration d'un bâtiment de 16 appartements à Cressier.



Au printemps 2018, les premiers résidents ont pris possession des lieux; à la fin du mois d'août, seulement 5 sur 16 logements étaient en-core disponibles.

Photo: Bulcom.

La commune de Cressier (NE) a inauguré cet été un bâtiment d'appartements conçus spécifiquement pour des «personnes un peu âgées ou à mobilité réduite», selon la jolie formule du conseiller communal Michel Veillard. Outre celui du concierge, le bâtiment de la coopérative Les Sansfoin, haut de deux étages, compte 16 appartements. Tous conçus en fonction des besoins des aînés et de personnes à mobilité réduite, en application des normes SIA 500 pour logement sans obstacle. Lors de la visite, l'élément le plus évident est justement l'absence d'obstacles – pas de pas de porte, ou

alors très discret pour l'accès au balcon. Cela est également valable dans les salles de bains. Les portes sont suffisamment larges pour laisser passer un fauteuil roulant. Les interrupteurs sont situés plus bas que d'habitude, et il n'est pas besoin de beaucoup se baisser pour atteindre les prises électriques. Plutôt qu'une cave ou un grenier, les locataires disposent d'un cellier à même l'appartement, qui vient s'ajouter à une chambre et à un grand living-cuisine. Pour le supplément d'âme, chacun a apprécié le joli corridor qui longe les logements. Bénéficiant d'une belle lumière naturelle, il

s'apparente à un lieu de rencontre, pratiquement à une ruelle de village.

Appartements avec encadrement, à Neuchâtel, de telles réalisations répondent ailleurs à l'appellation de logements adaptés, protégés ou de logements intermédiaires. L'objectif central est chaque fois le même: permettre à des seniors encore autonomes d'emménager dans des espaces conçus selon leurs besoins, conçus pour lutter contre l'isolement et le sentiment d'insécurité. Et accessoirement de libérer les grands appartements ou les maisons individuelles qu'ils occupaient précédemment.

Une initiative 100% locale

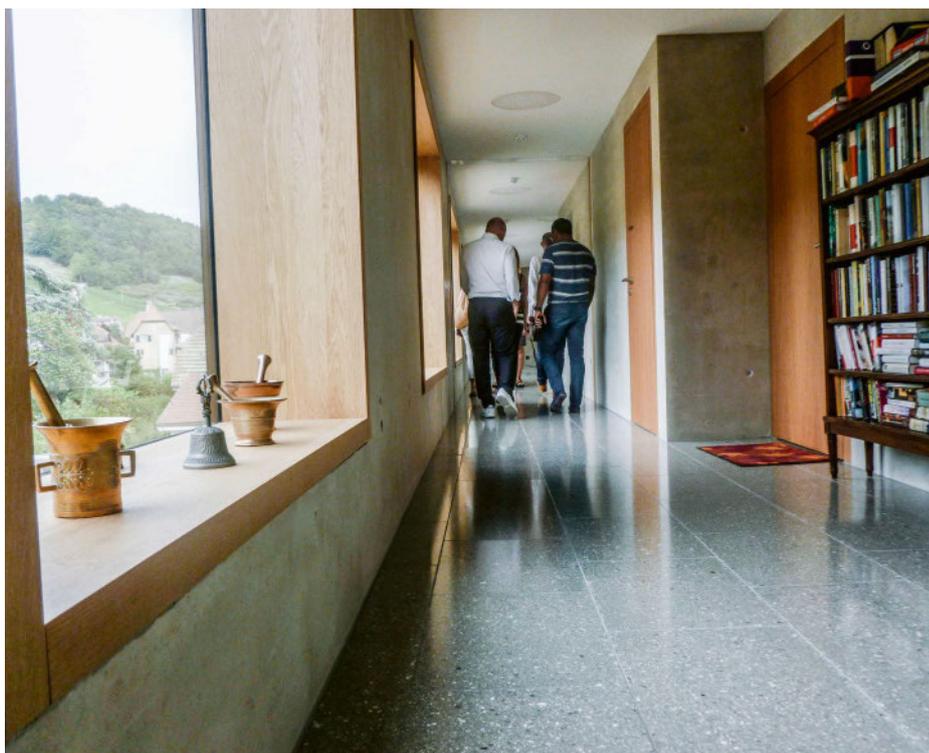
Cette réalisation doit beaucoup, pour ne pas dire tout, à la commune et à sa bourgeoisie. Cette dernière, la Corporation de Saint-Martin, avait vendu en 1994 une salle de spectacle à la commune. Également président de la corporation, Michel Veillard a eu l'idée de faciliter la création d'un immeuble adapté sur un terrain communal situé à proximité immédiate du village. L'idée a séduit au sein des deux entités. Un architecte a proposé un projet. Finalement, pour un budget de 6,3 millions, la commune a participé à la hauteur de 200 000, la corporation à celle de 600 000, et une banque a prêté la différence. «Comme la nature d'une SA ne correspondait pas avec l'esprit du projet, nous avons créé une coopérative. Mais générant un petit rendement. Les fonds de la Corporation étaient placés, il était juste qu'elle puisse continuer de retirer un petit quelque chose.» Sur les sept membres de la coopérative, trois sont issus des rangs de la commune, trois de ceux de la corporation. Un «neutre» complète ce comité.

Des réalisations conjointes, des économies d'échelle

Souvent, les coopératives se voient proposer un droit de superficie – dit aussi DDP – sur le terrain. Selon ce principe, le propriétaire – ici la commune – demeure propriétaire du terrain, et la coopérative se contente de le louer, ce qui diminue considérablement ses besoins de fonds. «Si nous avions procédé ainsi, nous aurions dû amortir le bâtiment sur la durée du DDP, soit 80 ans. Nous avons préféré le système de la vente du terrain, mais celui-ci sera remboursé sur 80 ans», détaille Michel Veillard. Un changement d'affectation du terrain, nécessaire, a retardé le projet de trois ans. Cette période a permis de lancer le projet d'un bâtiment parascolaire sur le terrain voisin – une deuxième structure communale devenant nécessaire. Les réalisations conjointes ont permis des économies d'échelle, notamment le partage d'une grue pendant le chantier.

Un supplément de confort

A Cressier, ces appartements bénéficient tous d'une grande terrasse et d'une surface habitable de 75 m², contre 50 à 55 m² selon les standards habituels. «Nous voulions proposer des appartements un peu plus confortables. Les personnes qui s'y installent bénéficiaient souvent auparavant de plus grands appartements. Cela correspond aussi aux attentes des aînés de la région», argumente Michel Veillard. A terme, les citoyens de Cressier et les



Les couloirs d'accès aux appartements favorisent le contact et la socialisation des habitantes et habitants de la résidence.

Photo: Vincent Borcard

membres de la corporation seront privilégiés pour l'attribution des appartements. Une chambre à lessive est à disposition à chaque étage, les locataires bénéficient aussi d'une salle commune, où sont organisés de petits événements, et qu'ils peuvent réserver pour accueillir leur proche. Le dispositif neuchâtelois d'«appartements avec encadrement» prévoit aussi une «référente». Soit une travailleuse sociale dont le cahier des charges prévoit l'organisation d'une animation chaque semaine, et un suivi régulier et personnalisé des locataires,

afin de déterminer leurs besoins. Tout ceci afin de permettre à tout un chacun de rester le plus longtemps «chez soi». L'EMS attendra!

Un défi cantonal au vu des chiffres

A Cressier il en coûte entre 1500 et 1800 francs par mois, référente et charges comprises. Les réalisations qui suivent le cadre des logements sociaux – 50 à 55 m² – sont plus avantageuses. Pour autant, Cressier ne se profile pas comme un lotissement haut de gamme. «Nos coûts de construction sont tout à fait rai-

La résidence Les Sansfoin

17 logements à loyer raisonnable, dont l'un à disposition du concierge. Au printemps 2018, les premiers résidents ont pris possession des lieux; à la fin du mois d'août, cinq logements étaient encore disponibles. Entourés par Christine Salzmänn, personne de référence, «leur ange gardien», nuancent les résidents choyés et enchantés par les activités proposées, visite d'une ferme dans le Seeland, balade au bord du lac, marché de Neuchâtel, culture d'herbes aromatiques, arrosage, bocal de courgettes, «c'est libre, on s'inscrit, pas le temps de s'ennuyer», confirment deux pétillantes résidentes. Marie-France Vaucher, chargée de pro-

jet au Service cantonal de la santé publique, salue la réalisation de la nouvelle résidence vouée aux personnes âgées leur permettant de rester plus longtemps à domicile, sans être seul(e), de faire un bout de chemin le plus longtemps possible avec ses voisins, avec les enfants turbulents du dessous ou encore avec les résidents du home St-Joseph, une situation idéale qui rejoint la citation de Platon «l'essentiel n'est pas de vivre, mais de bien vivre!».

Extrait du Bulletin des Communes du district de Neuchâtel du 31 août 2018



L'élégant immeuble de la coopérative Les Sansfoin est situé à proximité immédiate du centre.

Photo: Bulcom.

sonnables. Le prix est conséquence de la générosité des surfaces proposées», explique l'architecte. A l'échelle du canton, beaucoup de réalisations viseront des retraités dont les deuxièmes piliers sont plus modestes. Mais l'immeuble de Cressier n'en incarne pas moins le «Règlement sur la planification et la reconnaissance des appartements avec encadrement» émis par l'exécutif cantonal en 2015, avec pour objectif la création de 1000 logements d'ici 2022. La directrice de l'Office du logement Nicole Decker, s'y est attelée avec beaucoup d'énergie et des arguments chiffrés. «En Suisse, en 2015, les personnes vivant avec des mineurs occupaient 32% des logements, contre 18% aux personnes de plus de 65 ans. En 2030, ce sera respectivement 29% et 25%.» Il est donc urgent que les projets immobiliers tiennent compte de cette réalité démographique. Et il n'y a pas que Neuchâtel. Partout en Suisse, il faut réaliser des logements adaptés, et il en faudra, vite, beaucoup. «C'est un tsunami gris qui se prépare!», ose Nicole Decker. A ce jour, seules quatre réalisations ont été labellisées. A Chézard-St-Martin, à La Chaux-de-Fonds, à Neuchâtel et à Cressier. D'autres doivent

suivre l'année prochaine à Couvet et encore à La Chaux-de-Fonds et à Corcelles. D'autres projets sont engagés. Pas assez vite pour atteindre les objectifs. Et il faudra aussi s'attaquer à leur création dans le cadre de rénovation d'immeubles.

Les communes dans l'obligation

La loi oblige les communes à réaliser ou à faire réaliser de telles structures. Organisées par région, elles doivent faire émerger, toujours d'ici 2022, 42,6 appartements pour 1000 habitants en âge de bénéficier de l'AVS, dont 40% doivent répondre aux plafonds des prestations complémentaires. Sur le terrain, des fondations communales sont réactivées et des coopératives d'habitation font leurs offres de services. Selon la responsable de l'Office du logement, elles sont les mieux armées pour garantir que les loyers de l'immeuble construit correspondent à ceux qui avaient été prévus, et donc de permettre la location à tous les revenus. Néanmoins, les projets privés sont aussi les bienvenus, car la moitié des millionnaires ont plus de 65 ans. Il faut donc en construire ou rénover pour répondre à tous les besoins. Les bonnes volontés sont aussi confrontées

à des législations contrariantes. Il arrive que les voyants soient au vert, comme aux Brenets, où la commune dispose d'un terrain et d'un plan spécial déjà validé. Mais ce n'est – et de loin – pas toujours le cas. L'embûche classique est celle de la commune qui pense pouvoir construire un ensemble sur un terrain placé en zone d'utilité publique (ZUP). Et qui réalise que celui-ci est réservé aux infrastructures publiques (école, parc, cimetière ...).

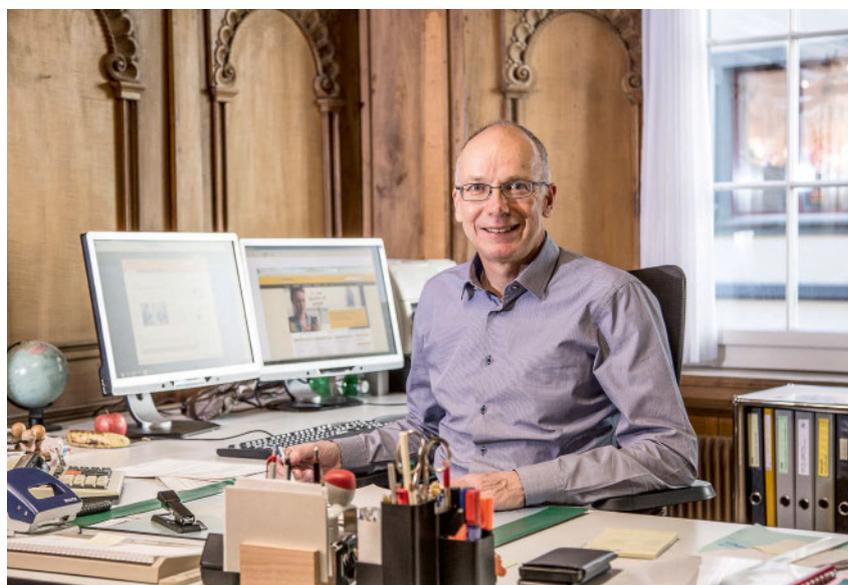
Il faut d'abord, comme à Cressier, dézoner, car il est interdit de construire des logements sur des ZUP même si ce sont des logements d'utilité publique. Or, en Suisse, nul n'ignore que la nouvelle loi sur l'aménagement du territoire (LAT) oblige désormais à transférer une zone à bâtir (ZAB) d'une surface équivalente en zone agricole. Et faute de ZAB disponible, il faut procéder à un échange avec une commune voisine. Il n'y a qu'à! L'Office du logement s'active pour que le canton légifère pour offrir davantage de solutions et afin que les communes puissent s'organiser entre elle par le biais des régions.

Vincent Borcard

L'e-facture facilite le trafic des paiements

Depuis 2013, la ville de Coire va avec son temps: elle émet et reçoit ses factures par voie électronique.

Dans le cadre de sa stratégie d'e-government, la Confédération exige que les administrations utilisent l'e-facture dès 2016. Ce n'est pas un problème pour la ville de Coire. «Depuis 2013, nous recevons des e-factures», explique Albin Bislin, responsable de la comptabilité à Coire. «Nos fournisseurs ne proposent pas encore tous l'e-facture, mais nous élargissons constamment le cercle.»



Albin Bislin, responsable de la comptabilité pour la ville de Coire, apprécie l'e-facture en tant qu'émetteur et destinataire.

De nombreux avantages pour tous

Coire établit des e-factures depuis avril 2013. Pour A. Bislin, les avantages sont évidents: «C'est plus simple et plus efficace pour les clients et nous bénéficions d'une solution rapide et sécurisée.» Comme des données telles que le montant ou le numéro de référence sont préenregistrées, il y a moins d'erreurs. De plus, les rappels ont diminué grâce à la saisie des délais de paiement.

La voie vers l'e-facture

Plusieurs facteurs ont motivé l'introduction de l'e-facture. «D'une

part, nous connaissons l'e-facture dans le privé et, d'autre part, nos clients et nos fournisseurs de logiciels nous en avaient parlé», explique A. Bislin. «Comme nous nous apprêtions à actualiser nos offres, nous avons voulu sauter le pas.»

Mise en place avec PostFinance

Pendant que le service informatique démarchait les fournisseurs de logiciels, A. Bislin a pris contact avec son conseiller PostFinance. «Nous utilisons différentes offres de PostFinance et nous nous sentons entre de bonnes mains.

Grâce à son soutien et à l'engagement de nos informaticiens, la migration s'est faite rapidement et simplement.»

Des réactions positives

L'introduction de l'e-facture par la ville de Coire a été très bien reçue. «Près de 1500 de nos clients sont passés à l'e-facture et beaucoup ont salué notre modernité.» Si c'était à refaire, A. Bislin choisirait la même voie. «L'expérience est positive sur toute la ligne.»

TWINT – la solution de paiement mobile

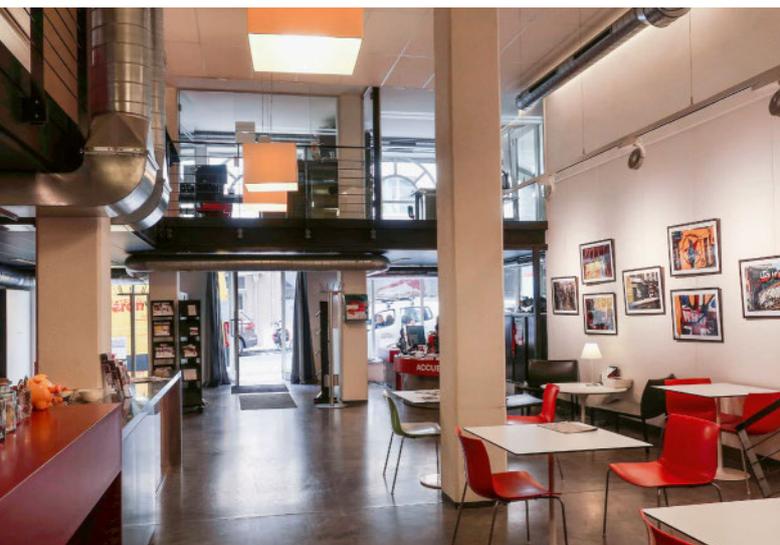
Tout comme l'e-facture, TWINT facilite les paiements, et ce en permettant de payer avec un smartphone. Votre administration a tout à y gagner: inscrivez-vous dès maintenant sur www.twint.ch/clients-commerciaux, téléchargez la version commerçants de l'application et offrez une valeur ajoutée à vos clients.

PostFinance SA
Conseil et vente
Clients commerciaux
Tél. +41 848 848 848
www.postfinance.ch/e-facture



Une politique de la vieillesse qui est proche des quartiers

Les soins et le soutien aux personnes âgées doivent se faire dans leur environnement de vie immédiat, à savoir dans le quartier. C'est la démarche qui s'impose dans les villes et les communes. Genève a été une pionnière.



Il y a dix ans, Genève a été la première ville suisse à être intégrée dans le Réseau mondial OMS des villes et des communautés amies des aînés. Depuis, la ville n'a cessé de développer sa politique de la vieillesse pour en 2015 fixer de nouveaux axes directeurs. Le centre pour personnes âgées, la «Cité Seniors», s'inscrit de manière exemplaire dans cette démarche. Sur une surface de 600 m², les visiteurs trouvent des offres qu'ils peuvent utiliser activement. Un programme renouvelé tous les six mois donne un aperçu des thèmes ayant trait à la santé, montre les multiples possibilités d'activités et de participation dans la ville de Genève, ou offre des formations à l'utilisation des nouvelles technologies pour les personnes âgées. L'encouragement de la participation active et de la reconnaissance sociale ainsi que la lutte contre l'isolement et l'exclusion sont au centre des préoccupations de cette politique. Les visiteurs et visiteuses – plus de 100 par jour, d'un âge moyen de 65 à 70 ans – ne sont pas censés rester dans la «Cité Seniors», mais venir y trouver de l'inspiration et de l'assistance pour accéder à des thèmes et activités qui ne seront peut-être importants qu'après leur départ à la retraite.

Une plateforme qui réunit les acteurs

Le rôle important de la «Plateforme des associations d'aînés de Genève» a été évident d'emblée pour tous ses membres. En effet, rares sont les villes qui ont la chance de pouvoir recourir à une plateforme de réseautage aussi reconnue et attrayante que celle-ci réunissant les associations et fédérations du domaine de la vieillesse du canton tout entier. Cette plateforme animée par des bénévoles est bien connue dans le canton. Elle conduit des activités de conseil, prend position sur les questions politiques ou participe à la législation ou aux amendements de lois. Ses assemblées plénières régulières, placées sous la devise «Réfléchir, coordonner et agir ensemble», sont l'occasion de débattre de questions d'actualité. Les commissions thématiques approfondissent les interrogations complexes et cherchent des réponses et des solutions. L'un des rôles importants de la plateforme consiste à mettre en évidence les lacunes dans la prise en charge et le soutien. La Ville de Genève apporte une contribution importante à la plateforme; elle finance le salaire de la secrétaire générale.

La plateforme ne serait toutefois pas en mesure de remplir son rôle actuel sans

le travail bénévole efficace de l'organe stratégique.

Une haute proportion de prise en charge à domicile en Suisse romande

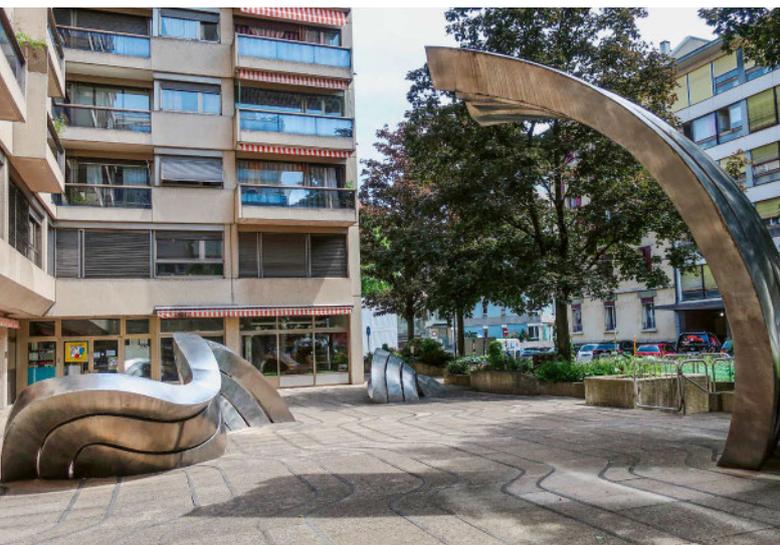
Les statistiques sur les prestations d'aide et de soins à domicile dans les cantons montrent qu'en Suisse romande, nettement plus de personnes âgées bénéficient d'une prise en charge à domicile qu'en Suisse alémanique. La proportion de patients en soins stationnaires de longue durée est donc d'autant plus faible. La directrice de l'«Institution genevoise de maintien à domicile» (IMAD) a des explications à avancer pour ce phénomène. Elle indique entre autres que le maintien, les soins et l'aide à domicile sont depuis déjà longtemps chose courante à Genève, où ce principe a été inscrit dans la loi en 1992. En 1999, dix organisations de prise en charge à domicile ont fusionné et offrent depuis des prestations coordonnées. Outre les soins de base et les soins de traitement, celles-ci comportent des prestations ménagères et des aides dans la vie quotidienne, des traitements, des mesures de prévention et de sécurité, un conseil en diététique et un service de repas à domicile, mais aussi un hébergement provisoire en institution pour soulager les

A gauche: Cité Seniors est un lieu de vie, d'information et d'échange dédié aux aîné-e-s. Créé par la Ville de Genève, entre autres grâce à une donation, il permet de répondre aux besoins des seniors.

Au milieu: Philippe Schroft, directeur du Service Social de la ville de Genève, en discussion à Cité Seniors.

A droite: Le centre de quartier de Pâquis/Grottes Saint-Gervais est, à l'image des quatre centres de quartier de la ville, un point de rencontre pour les personnes de tout âge.

Photos: m&d



proches. Cette approche interdisciplinaire qui intègre d'autres acteurs externes d'aide et de soins à domicile permet d'assurer une prise en charge complète des clientes et clients et explique, en plus de la longue tradition politique du maintien à domicile, cette répartition différente entre soins stationnaires et ambulatoires. Il est impressionnant de constater que près de 40% des plus de 17 000 clientes et clients bénéficient des prestations de la part de l'IMAD six ou sept jours par semaine.

Une bonne qualité de vie pour tous

Le centre de quartier de Pâquis/Grottes Saint-Gervais est – à l'image des quatre centres de quartier de la ville – un point de rencontre pour les personnes de tout âge. Il met à disposition des locaux permettant les rencontres et possède un point info avec des documentations sur les prestations et offres importantes pour les jeunes et les moins jeunes. Des travailleuses et travailleurs sociaux sont prêts à apporter conseil et assistance aux personnes qui leur adressent leurs questions ou préoccupations. Les centres de quartier mettent en œuvre directement la politique sociale de proximité de la ville avec pour objectif de permettre à tous une bonne qualité de vie,

d'encourager les rencontres intergénérationnelles et de faciliter l'intégration. On met donc particulièrement l'accent sur la solidarité dans le voisinage. Les locaux sont mis à la disposition des associations et groupes gratuitement; en contrepartie, ceux-ci doivent à leur tour proposer un certain nombre de prestations gratuitement, p. ex. des cours de

karaté pour enfants. La population âgée est, elle aussi, un groupe cible important des centres de quartier: en cas de canicule, ceux-ci effectuent par exemple sur demande des aîné-e-s des appels de contrôle chez les personnes âgées.

Lessons learned

La politique sociale et de la vieillesse de la Ville de Genève est impressionnante à plus d'un titre. Ainsi, la politique genevoise de la vieillesse – tout comme la politique sociale de la ville en général – s'appuie systématiquement sur l'accès des personnes aux prestations dans leur environnement de vie immédiat, dans leur quartier. Les informations, les offres et l'aide sont accessibles sur place. La collaboration et le soutien étroits des prestataires permettent de mettre en réseau et de coordonner les offres; les défis peuvent être relevés conjointement. L'accent est aussi mis sur l'aide à l'auto-assistance: la ville soutient les personnes âgées en les aidant à s'auto-assister afin qu'elles puissent rester vivre chez elles aussi longtemps que possible en toute autonomie, autodétermination et autoresponsabilité.

*Rita Gisler,
directrice du
Réseau Suisse
des villes-amies
des aînés*



Le Réseau Suisse des villes-amies des aînés

Le Réseau Suisse des villes-amies des aînés a été fondé en 2012 et constitue depuis 2015 une commission de l'Union des villes suisses. Il regroupe actuellement 19 villes de taille moyenne à grande dans toute la Suisse et accueillera prochainement trois nouveaux membres.

Le réseau s'inspire des directives de l'Organisation mondiale de la Santé (OMS) pour les villes amies des aînés. Il défend une politique de la vieillesse globale et transversale. Les membres échangent leurs expériences de bonne pratique et visitent des projets et des institutions dans d'autres villes ou chez des partenaires du réseau. Lors de col-

loques, des sujets de préoccupation communs sont approfondis. La possibilité de procéder à des échanges entre les responsables de la vieillesse des villes membres représente une grande valeur ajoutée. Le réseau est la seule plateforme à l'échelle suisse qui permet de tels échanges de manière aussi large. Le réseau n'agit toutefois pas seulement à l'interne. Il cultive aussi des contacts avec des fondations, des associations, des hautes écoles et d'autres acteurs qui s'engagent en faveur du bien-être des personnes âgées.

www.altersfreundlich.net
www.uniondesvilles.ch

DU 1 AUGUST > 30 NOVEMBRE 2018



UN
LAMIER
75 CM
OFFERT

POUR L'ACHAT D'UN
TAILLE HAIES HELION
2+ LAMIER 63 CM
+ BATTERIE 1500,
1200, 1100
OU 700

PEILENC

IMPORTATEUR GÉNÉRAL SUISSE
ASSORTIMENT ET REVENDEUR: TAMAG.CH

Puissance maximale dans la technologie de l'eau

Pompes normalisées en fonte grise ou acier inox

Atteindre un nouveau degré de flexibilité et d'efficacité,
avec la commande de pompe régulée HYDROVAR.

Pompes monobloc
en ligne Série **e-LNE**
en fonte grise
Roue de pompe en
acier inox



Débit: jusqu'à 900 m³/h
Hauteur de refoulement: jusqu'à 90 m

- Transport de l'eau dans la domotique, l'industrie et l'agriculture
- Augmentation de la pression en général

 **gloor
pumpenbau**

 **LOWARA**
a xylem brand

Un choix de pompes complet pour toutes les applications: www.gloor-pumpen.ch

Siège: Gloor Pumpenbau AG, Thunstr. 25a, 3113 Rubigen, Tel. 031 721 52 24
Bureau Suisse Romande: Gloor Pumpenbau SA, Rue du Collège 3, Case postale,
1410 Thierrens, Tél. +41 (0)21 905 10 80

 **60** JAHRE
ANS
ANNI
www.previs.ch/60

Car je m'appuie sur des partenaires forts

Previs Prévoyance compte parmi les dix plus grandes institutions collectives et communes. Une longue tradition dans le domaine du service public, des solutions de prévoyance flexibles et une qualité de service au plus haut niveau: voilà ce pour quoi nous nous engageons depuis 60 ans.

Deux partenaires forts: l'Association des Communes Suisses (ACS) et la Previs.

www.previs.ch

previs 
Quand prévoyance
rime avec transparence

Ensemble contre la solitude dans un quartier solidaire

La solidarité n'est pas un vain mot dans le canton de Vaud. Avec l'aide de Pro Senectute Vaud et la Fondation Leenards, des seniors s'engagent activement dans la vie de leur quartier. Et tout le monde profite.



A Prilly-Centre, les habitantes et habitants du quartier aménagent leur futur local de rencontre.

Photo: Quartiers solidaires

Un groupe de seniors partage dans la bonne humeur un repas au café Entre Amis dans le quartier lausannois de Bellevaux. Les convives parlent de leur dernière randonnée et planifient déjà avec enthousiasme leur prochaine excursion. S'ils effectuent des activités ensemble, c'est grâce au projet «Quartiers solidaires» soutenu par Pro Senectute Vaud. L'organisation s'engage en faveur de l'amélioration de la qualité de vie des personnes âgées.

Par le biais de toute une série d'offres qui favorisent les rencontres dans le quartier, le projet permet de lutter contre l'isolement des seniors. Les expériences et les projets communs encouragent et maintiennent les liens sociaux et contribuent plus particulièrement à une meilleure intégration des aînés dans leur quartier. La clé du succès réside dans le fait que les seniors tiennent eux-mêmes les rênes et réalisent des projets selon leurs envies, besoins et ressources. Mais pour que cela fonctionne, il faut un coup de pouce initial.

Du soutien ...

Pro Senectute Vaud et la Fondation Leenards ont créé ensemble le premier

«Quartier solidaire» il y a 14 ans à Bellevaux. Le projet a suscité un grand écho dans tout le canton et Pro Senectute a depuis déjà pu initier la mise en place d'autres communautés solidaires dans 21 quartiers et villages.

Pour mettre un tel projet sur pied, Pro Senectute organise tout d'abord des entretiens et des ateliers avec les acteurs de réseaux déjà existants ainsi qu'avec les habitantes et habitants âgés d'un quartier. Cela est particulièrement important pour savoir quelles mesures et offres pourraient contribuer à améliorer leur quotidien. Si la faisabilité de l'entreprise est établie, Pro Senectute conclut avec les autorités communales compétentes une convention qui règle la collaboration et le soutien financier. La mise en œuvre est du ressort des seniors eux-mêmes qui bénéficient toutefois du soutien des animateurs de Pro Senectute Vaud.

Depuis 2002, les divers «Quartiers solidaires» ont mené plus de 220 activités dans le canton de Vaud. De nombreux aînés en profitent, mais également les autres habitants qui se rencontrent autour d'un café convivial, effectuent en-

semble une randonnée ou entament un pas de danse lors d'une fête de quartier. La publication des informations sur les activités est assurée par un groupe de bénévoles avec le soutien de l'équipe de rédaction de Pro Senectute Vaud. Ils actualisent ensemble le site Internet, réalisent des flyers et rédigent des articles de journaux.

... à l'auto-organisation

L'expérience montre que la démarche du «Quartier solidaire» est si bien ancrée au niveau local après environ cinq ans que les animateurs de Pro Senectute peuvent se désengager totalement. A partir de ce moment-là, il appartient aux seniors de s'organiser eux-mêmes. Les aînés de Prilly-Centre en sont un bon exemple. Sur la base du «Quartier solidaire», ils ont fondé une association autonome, l'«Espace rencontre». L'association a aujourd'hui 35 membres et dispose d'un local de rencontre. Celui-ci n'accueille pas seulement des personnes âgées, mais également des jeunes qui sont invités à participer aux diverses activités. Pour Alain Gilliéron, syndic de Prilly, l'utilité du «Quartier solidaire» est incontestable. «Les objectifs du programme sont hautement politiques. Ils concernent une problématique aujourd'hui cruciale: le vieillissement de la population et ses conséquences démographiques et sociales.» Le programme qui complète des approches plus classiques s'avère également rentable financièrement. «De mon point de vue, le retour sur investissement est considérable. Je ne peux qu'encourager d'autres communes à tenter le pas, avec Pro Senectute et surtout avec les habitantes et habitants.»

Sylvie Konaté,
assistante Pro Senectute Vaud
Marianne Stünzi,
directrice adjointe Pusch, Zurich
Traduction: Marie-Jeanne Krill

Infos:

www.quartiers-solidaires.ch
www.pusch.ch/suffizienz

Centre de jour pour jeunes et vieux

Le «Tandem» à Bülach (ZH) est le seul centre de jour de Suisse à accueillir ensemble des petits enfants et des adultes. Il offre douze places par jour pour des enfants et quatre à cinq pour des adultes. Si celles pour les petits sont presque toutes occupées, il n'en va pas de même pour les adultes. L'intérêt est toutefois très grand. Il ne se passe pas une semaine sans visite. Un groupe est récemment venu tout exprès d'Autriche afin de s'informer sur ce projet. Les proches de personnes ayant besoin d'encadrement se renseignent aussi souvent sur le centre. Alors que la garde des enfants par des tiers est aujourd'hui presque normale, «celle des adultes est encore largement tabou, bien qu'elle puisse représenter un allègement important pour les proches aidants», note Isabella Kugler du comité de l'association responsable.

La Société suisse d'utilité publique (SSUP) propose le programme Intergénération. Sa directrice Monika Blau connaît le centre de jour «Tandem» depuis plusieurs années et est convaincue



Le modèle du mélange des générations qui sont prises en charge dans un centre de jour suscite un grand intérêt.

Photo: Susanna Fricke-Michel

de son bien-fondé. «C'est un projet pionnier avec beaucoup de potentiel pour la Suisse.» De plus en plus de familles ont en effet besoin d'une prise en charge pour leurs enfants ou leurs aînés et ne veulent pas renoncer aux contacts intergénérationnels quotidiens. Des synergies peuvent par ailleurs être exploitées au niveau de l'infrastructure et de l'ad-

ministration. Malgré une structure de la population peu favorable, c'est justement dans les communes rurales et de montagne que l'on pourrait ainsi maintenir une offre financièrement supportable tout en rapprochant jeunes et vieux.

SMF/MJK

Pour seniors et bénéficiaires de l'AI

Le projet «Wohnen mit Service im Bruggacher» dans la commune de Rüti (ZH) est novateur et intéressant pour d'autres organismes concernés. Il combine logement des aînés et occupation de personnes dont les facultés sont altérées. L'équipe d'intervention est constituée de ces personnes ainsi que de professionnels (nettoyage, conciergerie, jardinage, etc.). Le modèle génère du chiffre d'affaires, des possibilités de contact et contribue à l'intégration. L'offre de base de services pour les locataires, qui est comprise dans un forfait, englobe par ailleurs des systèmes de sécurité 24h/24 ainsi que l'accueil à la réception les jours ouvrables. L'élimination des déchets est également incluse. Les locataires peuvent déposer le verre usagé, le papier, le carton, le métal, etc. dans un espace à la cave; un collaborateur de la fondation les amène ensuite chaque semaine dans un centre de collecte public. La réception coordonne les services de la fondation dans le lotissement, sert de point de contact pour des préoccupations de toutes sortes, donne des rensei-



Les locataires du projet «Wohnen mit Service im Bruggacher» ont entre 70 et 93 ans. A peu près la moitié d'entre eux viennent de la commune de Rüti (ZH).

Photo: Reto Schlatler

gnements et des conseils sur des questions générales. Pendant les absences des locataires, elle garde l'appartement et vide la boîte aux lettres. Elle met aussi à disposition une boîte aux lettres pour le courrier sortant. En cas de besoin, elle fournit des prestations individuelles liées aux services de la fondation (repas, nettoyage, lessive, repassage, livraison

de fleurs, paniers de légumes) ou à ceux de tiers (soins à domicile, services fiduciaires, entretiens de suivi avec des centres spécialisés, bouton d'urgence mobile). Le travail d'intermédiaire est gratuit, les services doivent être payés.

Age-Stiftung

Traduction: Marie Jeanne Krill

L'assistance à domicile et au quartier

Apporter un soutien aux personnes âgées afin qu'elles puissent rester chez elles, voilà l'objectif principal du projet «Siedlungs- und Wohnassistentz» à Horgen (ZH). Cette assistance à domicile est mise à disposition des habitants des résidences pour personnes âgées de la commune ainsi que du reste de la population âgée de plus de 65 ans. Si nécessaire, le projet permet d'accorder une aide directe. Dans d'autres cas, il s'agit de conseiller, d'organiser et de coordonner le soutien approprié. Pour cela, il est d'abord fait appel à des bénévoles: parents, voisins, etc.

Le soutien apporté par les proches est encouragé et utilisé de manière ciblée. En cas de besoin, une aide professionnelle est fournie, par exemple par le biais des services de soins à domicile ou d'un centre de jour, ou des échanges sont facilités au sein du groupe des proches aidants.

La Commune de Horgen prélève depuis 2016 un supplément de 50 francs lors de nouvelles locations dans ses résidences pour personnes âgées. Ce qui couvre



L'assistance à domicile est prodiguée dans les résidences pour personnes âgées de la commune. Elle est aussi proposée à la population âgée des quartiers. Photo: Ursula Meisser

presque la moitié de l'assistance. Le reste est pris en charge par la commune à titre de contribution au développement du quartier et au concept de «communauté de soutien». La population a aussi nettement approuvé l'idée de faire de cette assistance une tâche fixe de la commune. Karl Conte, responsable du

service Vieillesse et santé de Horgen, souligne que les communes ne peuvent plus forcément compter sur l'assistance de la famille, les enfants de parents âgés étant pris par leur travail ou n'habitant plus à proximité.»

AS/MJK

Des générations sous le même toit

Faire vivre diverses générations dans un même lotissement, voire sous un même toit? Voilà une initiative qui peut être vivifiante, au sens propre du terme, estime Joëlle Zimmerli. Cette sociologue et urbaniste connaît toutefois aussi les embûches de l'habitat intergénérationnel. Trouver la bonne proximité et la bonne distance pour une cohabitation réussie est un défi. «Les expériences en matière d'habitat intergénérationnel montrent que beaucoup d'habitantes et d'habitants, qui n'ont pas d'enfant en âge scolaire, cherchent aussi la tranquillité», argue-t-elle. Les enfants se sentent quant à eux plus à l'aise avec d'autres enfants. C'est pourquoi il est judicieux de créer diverses offres dans les espaces extérieurs afin que l'on ne se marche pas dessus. Ce qui fonctionne très bien dans les grandes piscines en plein air, avec des zones de calme, pour les familles, les fumeurs, ainsi que divers bassins, peut être un modèle. Pour qu'une cité mêlant les générations ait la bonne taille, il faut qu'elle ait au moins 20 unités d'habitation, 100 et plus fournissent



La coopérative Giesserei compte 151 appartements de 1,5 à 9 pièces. Photo: mäd.

des conditions encore meilleures. Aujourd'hui, de plus en plus de lotissements optent pour l'habitat intergénérationnel. Un exemple est la coopérative d'habitation Giesserei à Winterthur (ZH). Pour les communes, l'intérêt de tels lotissements mêlant les générations réside dans le fait que les quartiers se développent ainsi de façon équilibrée.

Les nouvelles zones d'habitation qui ne mélangent pas les âges manquent de vie. Là où il n'y a que des gens actifs professionnellement et pas de retraités ou d'enfants, le quartier est mort pendant la journée.

Susanna Fricke-Michel
Traduction: Marie-Jeanne Krill

Comment inclure la bourse d'étude dans l'aide sociale?

Une famille est en attente d'une décision d'octroi d'une bourse pour leur fils aîné qui est en première année de formation. Comment faut-il comptabiliser les prestations de la bourse dans le budget d'aide sociale de la famille?

La famille Schuler* compte trois enfants à charge, dont le fils aîné, âgé de 16 ans en première année de formation. Afin d'avoir une aide financière supplémentaire pour payer les études de leur fils, les parents ont déposé une demande de bourse auprès de l'administration cantonale. Dans l'attente d'une réponse et n'arrivant plus à subvenir à ses besoins, la famille a donc décidé de déposer une demande d'aide sociale qui fut acceptée.

Questions

1. Comment les prestations d'aide sociale doivent-elles être versées durant le temps d'instruction de la demande de bourse?
2. Une fois que le montant de la bourse est fixé, et considérant que le versement s'opère souvent en une ou deux fois par année, comment tenir compte de celle-ci dans les budgets mensuels?

Bases

Les normes CSIAS (A.4) indiquent que le principe de subsidiarité est de rigueur. Cela signifie que l'aide sociale n'intervient qu'en dernier recours. Avant de pouvoir obtenir une aide sociale, toutes les prestations doivent être épuisées, y compris les bourses d'études. Ainsi, de manière générale, il appartient aux parents de financer les frais liés à la formation initiale de leur(s) enfant(s) (art. 276 CC). Cependant, il arrive, parfois, que l'aide sociale doive intervenir soit à titre subsidiaire si les parents n'ont pas suffisamment de revenus pour subvenir à l'entretien et à la formation de

leur(s) enfant(s), soit à titre d'avance en attendant que la bourse d'étude soit versée. En dernier lieu, il faut considérer que les bourses d'études couvrent, pour une part, des frais qui sont inclus dans le forfait pour l'entretien au sens de l'aide sociale, et d'autre part, certaines autres charges directement liées à la formation. Il est donc conseillé aux autorités d'aide sociale de prendre contact avec les services en charge de l'octroi des bourses d'études pour bien comprendre comment s'effectue le calcul de celles-ci et quels sont les éléments qui sont pris en considération.

Réponses

Dans la situation considérée, il convient d'examiner si les prestations des bourses sont à inclure comme revenu dans le budget d'aide sociale. Selon les normes CSIAS (E.1), les revenus disponibles sont pris en compte en totalité dans le calcul du montant de l'aide à octroyer. De plus, il est mentionné que les bourses sont considérées comme revenu selon le chapitre H.6 des normes CSIAS. Par conséquent, de manière générale, la part de la bourse qui couvre des dépenses comprises dans le forfait d'entretien doit être imputée en tant que revenu dans le budget d'aide sociale. De manière plus détaillée, si l'aide sociale intervient à titre d'avance durant le temps d'instruction de la demande de bourse, l'autorité d'aide sociale peut notifier une cession à l'intention du service en charge de l'octroi des bourses d'étude. Le premier versement de celle-ci peut être effectué directement à l'autorité d'aide sociale, et durant cette

période, l'aide sociale doit couvrir tous les frais couverts par la bourse, y compris donc les frais de formation à titre de prestations circonstancielles. Si l'aide sociale ne doit pas intervenir à titre d'avance, on commencera par déterminer quelle partie de la bourse correspond aux dépenses couvertes par le forfait pour l'entretien. Ce montant est ensuite mensualisé et imputé en tant que revenu dans les budgets mensuels. Le solde est laissé à libre disposition du bénéficiaire et lui suffira à financer ses frais de formation.

Julien Cattin, Commission normes CSIAS et pratique

* Nom d'emprunt

Conseils juridiques de la pratique de l'aide sociale

A cet endroit, «Commune Suisse» présente des cas traités par le conseil juridique de la Conférence suisse des institutions d'action sociale (CSIAS). Les réponses concernent des questions exemplaires, mais juridiquement difficiles telles qu'elles peuvent se présenter à tout service social. La CSIAS propose à ses membres une offre de conseil permettant de répondre à de telles questions rapidement et de manière compétente. www.csias.ch

Publicité



Toute l'actualité grâce à notre Newsletter

Abonnez-vous sur: tinyurl.com/SGV-Newsletter

Les cinq pires erreurs en matière de traitement d'adresses

Les adresses obsolètes constituent de vrais gouffres financiers. En effet, les envois importants qui ne parviennent pas à destination génèrent des frais d'impression et de port totalement inutiles. De nombreuses administrations communales négligent pourtant le traitement d'adresses bien que cette opération n'ait jamais été aussi simple.



Une charge inutile: si les administrations communales actualisent leurs adresses trop rarement, elles doivent fréquemment traiter de nombreux retours après une expédition importante.

Erreur 1: actualiser les adresses trop rarement

De nombreuses administrations communales vérifient leurs données d'adresses de manière très irrégulière. Ces données deviennent alors rapidement obsolètes, car en Suisse 800 000 personnes déménagent tous les ans. Le principe: les adresses devraient être actualisées au moins avant chaque expédition importante. Les administrations communales disposent d'un moyen particulièrement rapide pour cela: le service en ligne «Traitement d'adresses en ligne» de la Poste (voir Infobox).

Erreur 2: enregistrer les adresses plusieurs fois

Les administrations communales utilisent souvent différentes sources de données pour leurs bases de données d'adresses et enregistrent les données en plusieurs endroits de manière décentralisée. Cela génère des doublons et ainsi des coûts inutiles en raison des expéditions multiples. Le service «Traitement d'adresses en ligne» remédie à cette situation à double titre: dans un premier temps, il vérifie les doublons au ni-

veau des données d'adresses. Dans un deuxième temps, les administrations communales peuvent enregistrer leurs données d'adresses de manière centralisée, de sorte que tous les collaborateurs accèdent aux mêmes données.

Erreur 3: ne pas définir de personne responsable

Pour bénéficier d'une qualité élevée des adresses, il est recommandé de définir un processus qualitatif qui répond aux principales questions relatives au traitement d'adresses: qui actualise à quelle fréquence quelles adresses et avec quel instrument? Ce n'est que si les collaborateurs responsables sont clairement définis qu'ils se prennent le temps nécessaire pour le traitement d'adresses qui, sinon, est facilement oublié dans la frénésie du quotidien.

Erreur 4: ne pas instruire suffisamment les collaborateurs

La qualité des données est une tâche de gestion. Il en va de même pour la qualité des données d'adresses. C'est la raison pour laquelle les cadres doivent trans-

mettre à leurs collaborateurs l'importance des données d'adresses à jour et la manière dont chacun peut y contribuer au sein de l'équipe. Les collaborateurs doivent connaître la gestion correcte des bases de données d'adresses, les processus définis pour le traitement d'adresses et les responsabilités à ce titre.

Erreur 5: ne pas traiter les retours

Même si les données d'adresses sont bien gérées, il n'est guère possible d'éviter certains retours dans le cas d'une expédition importante. Il est d'autant plus important de traiter ces retours. Pour cela, les administrations communales peuvent recourir à une fonction très utile du service «Traitement d'adresses en ligne»: il est possible d'actualiser également certaines adresses. Pour ce faire, il suffit de compléter les champs avec les données d'adresse connues et de vérifier l'adresse en question.

Vérification gratuite des adresses

Le service en ligne «Traitement d'adresses» de la Poste facilite grandement aux administrations communales la vérification et l'actualisation régulières de leurs données d'adresse. Elles peuvent télécharger jusqu'à 300 000 adresses pour contrôle. Le service en ligne de la Poste indique gratuitement le nombre d'adresses incorrectes à actualiser. Analyse détaillée à l'appui, les utilisateurs reçoivent une offre pour la mise à jour de toutes les adresses incorrectes. S'ils l'acceptent, ils transmettent leur ordre d'actualisation à la Poste d'un simple clic. Ils peuvent également déposer leurs données d'adresses en ligne et en demander l'actualisation en continu. Les adresses sont ainsi contrôlées chaque nuit.

Informations complémentaires:
www.poste.ch/traitement-adresses-en-ligne

Gemeindeklausel in der Steuervorlage 17 verstärkt

Erfolg für den Schweizerischen Gemeindeverband (SGV): National- und Ständerat haben der Verschärfung der Gemeindeklausel in der Steuervorlage 17 (SV17) zugestimmt. Die Formulierung entspricht der Forderung des SGV.

Am 12. Februar 2017 haben die Schweizer Stimmberechtigten die Unternehmenssteuerreform III an der Urne abgelehnt. Nach diesem klaren Verdikt hat der SGV umgehend gefordert, dass Bundesrat und Parlament so schnell wie möglich eine neue Reform in die Wege leiten, die mehrheitsfähig ist und zeitnah umgesetzt werden kann. Dabei ging es dem SGV neben den inhaltlichen Fragen insbesondere um eine angemessene Abgeltung der Gemeinden. Diese Steuerreform bringt für Bund, Kantone und Gemeinden Steuerausfälle mit sich. Im Gegensatz zu den Kantonen war in der ersten Vorlage keine finanzielle Abgeltung der Gemeinden vorgesehen.

Finanzielle Sicherheit

Im Rahmen der parlamentarischen Beratung ist hier nun eine gute Lösung gefunden worden, welche Gemeinden und Städten entgegenkommt. Nach dem Nationalrat hat sich auch der Ständerat

für eine verschärfte Gemeindeklausel ausgesprochen. Diese verlangt eine angemessene finanzielle Abgeltung für die Gemeinden. Der SGV begrüsst die Gemeindeklausel ausdrücklich, denn sie entspricht dem ursprünglichen Formulierungsvorschlag in der Vernehmlassung. Die Gemeindeklausel bringt finanzielle Sicherheit und erhöht gleichzeitig die politische Akzeptanz für die SV17.

Verlässlicher Partner für die Wirtschaft

Die Schweiz steht mit diversen Steuerprivilegien wie jene für Holdinggesellschaften in der internationalen Kritik. Gleichzeitig sollen steuerliche Vorteile für Unternehmen so angepasst werden, dass die internationale Konkurrenzfähigkeit im Steuerbereich bestehen bleibt. Diese Stossrichtung hat der SGV stets unterstützt, auch in der letzten Phase der Beratungen über die SV17 in der Herbstsession. Der SGV bleibt damit ein verlässlicher Partner für die Schweizer Wirtschaft

und den Werkstandort Schweiz. Ohne Reform wird es keine Ausgleichsmechanismen respektive Kompensationen für Steuerausfälle geben. Entscheidend ist daher, dass die Vorlage rasch in Kraft tritt, um bald Rechtssicherheit zu schaffen und den Wirtschaftsstandort Schweiz nicht zu gefährden. *red*

Anzeige



EL-Reform: zwei zentrale Forderungen erfüllt

Der Nationalrat verzichtet auf die Einführung einer zehnjährigen AHV-Mindestbeitragsdauer für den Erhalt von Ergänzungsleistungen und spricht sich für höhere Mietzinsmaxima aus.

Der SGV und der Städteverband hatten sich im Zusammenhang mit der Reform der Ergänzungsleistungen (EL) mit mehreren Schreiben an die Parlamentarier gewendet – mit Erfolg. Der Nationalrat ist in der Herbstsession auf zwei zentrale Forderungen eingegangen und folgt hier dem Ständerat: Der Nationalrat verzichtet auf die Bedingung, dass nur Anspruch auf EL hat, wer zuvor zehn Jahre lang AHV bezahlt hat. Der SGV hatte erfolgreich argumentiert, eine solche Bedingung würde zu einer Kostenverschiebung in die Sozialhilfe führen.

Erhöhung der Mietzinsmaxima: Viele EL-Bezügerinnen und -Bezüger können sich heute die gestiegenen Mieten nicht mehr leisten. Die Mietzinsmaxima sollen deshalb erhöht werden. Nachdem der Nationalrat ursprünglich tiefere Beiträge wollte, ist er am 12. September auf die Version des Ständerats umgeschwenkt und hiess die höheren Ansätze gut.

Das betreute Wohnen hingegen ist nicht mehr Gegenstand der EL-Reform und soll via Motion (18.3716) abgehandelt werden. *red*

Gemeinde-referendum abgelehnt

Der Nationalrat hat am 13. September die parlamentarische Initiative zur Einführung eines Gemeindereferendums auf Bundesebene abgelehnt. «Wirken tut sie vielleicht trotzdem: Die Auswirkungen unseres Legiferierens auf die Gemeinden wurden wieder mal ins Bewusstsein gerückt – siehe Gemeindeartikel in der #SV17», schrieb Nationalrat Stefan Müller-Altermatt, der die parlamentarische Initiative eingereicht hatte, auf Twitter. Der SGV arbeitet konsequent daran, dass das Bewusstsein für die kommunale Ebene stetig steigt, und er wird sich weiterhin hartnäckig für die Gemeindeautonomie einsetzen. *pb*

Pflegefinanzierung: BAG und Krankenkassen in der Pflicht

Der SGV verlangt angesichts der wachsenden Finanzierungslücke beim Pflegematerial, dass das Bundesamt für Gesundheit (BAG) die notwendigen Systemanpassungen vornimmt. Die im Ständerat überwiesene Motion Bischof zeigt den möglichen Weg.

Der SGV unterstützt ausdrücklich die in der Herbstsession im Ständerat diskutierte Forderung, wonach die in der Krankenpflege-Leistungsverordnung festgelegten Beiträge (Motion Bischof 18.3425) dringend auf Januar 2019 angepasst werden müssen. Die Krankenkassen sollen sich sowohl am generellen Kostenwachstum in der Pflege beteiligen wie auch die Kosten für das benötigte Pflegematerial (MiGeL) wieder übernehmen. Zudem braucht es seitens BAG eine klare Regelung, dass auf die administrativ aufwendigen Rückforderungen der Krankenkassen zu verzichten ist. Schliesslich ist die Forderung aus dem Nationalrat, die Unterscheidung zwischen Selbst- und Personalanwendung fallenzulassen (Motion 18.3710), weiterzuverfolgen.

Unabhängig vom Bundesverwaltungsgericht hat der Bundesrat die Möglich-

keit, die Krankenkassenbeiträge auf dem Verordnungsweg anzupassen und weitere nötige rechtliche Anpassungen zu prüfen. Weiteres Zuwarten des Bundes verschärft die Situation lediglich und stellt nicht zuletzt für die auf Pflege angewiesenen Personen eine unhaltbare Situation dar. Weitere Evaluationen zur Zusammensetzung der MiGeL-Kosten dürften vor allem hohe Administrationsaufwände auslösen und nur bedingt für zusätzliche Transparenz sorgen, wie sich dies das BAG erhofft. Über das Instrumentarium, solche Kostenanalysen vorzunehmen, verfügen in der Schweiz primär die Krankenkassen. Auch deshalb müssen sie in die Übernahme der MiGeL-Kosten eingebunden sein.

Gleichmässige Finanzierung gefordert

Das aktuelle Seilziehen um die Kostenübernahme bei den MiGeL steht für

Städte und Gemeinden stellvertretend für die generell ungelösten Fragen in Bezug auf die steigende Kostenentwicklung in der Pflege. Bei der Übernahme der Pflegekosten stehen alle in der Verantwortung. Es braucht deshalb eine neue, gleichmässige Finanzierung der Kostensteigerungen durch alle in der Gesetzgebung der Pflege festgehaltenen Kostenträger. Die Städte und die Gemeinden teilen deshalb auch die positive bundesrätliche Einschätzung der im Sommer 2018 abgeschlossenen Evaluation zur Pflegefinanzierung nicht. Im Gegenteil: Der stetig zunehmenden Belastung der kommunalen Ebene im Pflegebereich muss nachhaltig entgegen gewirkt werden, etwa indem Massnahmen, die im Bericht «Perspektiven in der Langzeitpflege» beschrieben werden, auch vom Bund weiterverfolgt werden. *ham*

Rückzahlung von Postauto-Gewinnen: betroffene Gemeinden einbeziehen

Der SGV unterstützt das Vorgehen, wie die unerlaubten Gewinne von Postauto an die öffentliche Hand zurückbezahlt werden sollen. Er erwartet, dass die Kantone auf die betroffenen Gemeinden zugehen und sie in den Prozess einbeziehen.

Die Postauto Schweiz AG hat über Jahre hinweg unerlaubte Gewinne verbucht und somit höhere Subventionen erhalten. Dies zum Schaden der vertraglich verbundenen Gemeinwesen. Unter Federführung des Bundesamtes für Verkehr (BAV) und zusammen mit der Konferenz der kantonalen Direktoren des öffentlichen Verkehrs (KöV) wurde vereinbart, dass Postauto insgesamt 188,1 Millionen Franken erschwindelte Subventionen zurückzahlen muss. Das Unternehmen legt zudem freiwillig noch weitere 17,2 Millionen Franken drauf. Diese Millionen betreffen die Jahre 2004 bis 2007, in denen ebenfalls unrechtmäs-

sige Umbuchungen vorgenommen wurden. Die Postauto Schweiz AG wird Bund, Kantone und Gemeinden somit insgesamt 205,3 Millionen Franken zurückzahlen.

Vorgehen ist zielführend

Das BAV und die KöV haben den Vorstand des SGV am 14. September über das gemeinsame Vorgehen von Bund und Kantone bei der Rückzahlung der Gelder von Postauto Schweiz an die öffentliche Hand (Kantone und Gemeinden) informiert. Das Vorgehen gemäss der tripartiten Rahmenvereinbarung zwischen BAV, KöV und Postauto

Schweiz über die Rückerstattung von Postauto-Abgeltungen ist aus Sicht des SGV plausibel. Die ausgehandelte Lösung liegt ebenfalls im Interesse der Gemeinden. Die Entscheidung, die Angelegenheit auf dem Vereinbarungsweg auf Basis der vorliegenden Zahlen zu lösen, ist zielführend, weil damit alle betroffenen Gemeinden einheitlich auf Rückforderungen in ihrem Kanton reagieren können. Der SGV erwartet, dass die Kantone auf die betroffenen Gemeinden zugehen und sie in den Prozess einbeziehen. *sda/red*

Schweizer Städte auf dem Weg zu mehr Altersfreundlichkeit

Damit Städte und Gemeinden einer immer älteren Gesellschaft gerecht werden und attraktive Wohn- und Lebensorte bleiben, müssen sie ihre Alterspolitik aktiv in die Hand nehmen. Ein Projekt der Hochschule Luzern zeigt Wege auf.



Rundgänge, bei denen die Seniorenfreundlichkeit des Quartiers mit kritischem Blick geprüft wird, sind Teil der Schaffhauser Alterspolitik. Bild: zvg

Die 75-jährige Sonja Erni möchte zu Hause alt werden – ein Wunsch, den viele der 1,5 Millionen Schweizer Seniorinnen und Senioren hegen. Zu Hause alt werden bedeutet ein Stück Freiheit und Lebensqualität, auch wenn sich schrittweise Einschränkungen bemerkbar machen. Deshalb besucht Sonja Erni einmal pro Woche das nahe gelegene «Dienstleistungszentrum» im Quartier. Sie bringt hier ihre Wäsche vorbei, geht in die medizinische Fusspflege und bucht den Fahrdienst zur Physiotherapie. Sie nimmt aber nicht nur Unterstützung in Anspruch, sondern engagiert sich in der Nachbarschaft: Quartierrundgänge, bei denen sie die Seniorenfreundlichkeit des Quartiers mit kritischem Blick prüft, gehören für sie zur Pflicht. Hier hat sie schon auf schwer zugängliche Haltestellen aufmerksam gemacht. Das Beispiel aus Schaffhausen zeigt, wie zeitgemässe Alterspolitik funktionieren kann: niederschwellige Unterstützungsangebote im Alltag, lokal auf die Quartiere ausgerichtet, und aktiver Einbezug der älteren Bevölkerung. Die Stadt hat Altersheime zu drei quartierbezogenen «Dienstleistungszentren» mit verschiedenen Wohnangeboten und Serviceleistungen umfunktioniert. Das

Pflegeheim ist nur noch für eine zeitlich kurze und in der Regel letzte Lebensphase bestimmt.

Vorbild Schaffhausen

«Schaffhausen ist ein Vorbild für viele Städte und Gemeinden. Es ist höchste Zeit, die kommunale Alterspolitik weiterzuentwickeln», sagt Jürgen StremLOW, Experte für Sozialpolitik am Departement Soziale Arbeit der Hochschule Luzern (HSLU). Mit der anstehenden Pensionierungswelle der Babyboomer wird sich die Zahl der älteren Bewohnerinnen und Bewohner bis 2045 auf 2,7 Millionen verdoppeln. Wollen Städte und Gemeinden als Wohn- und Lebensorte attraktiv bleiben und die Aufgaben und Kosten, die auf sie zukommen, bewältigen, müssen sie ihre Alterspolitik aktiv in die Hand nehmen. Das Thema ist komplex, und das Modell Schaffhausen ist nicht für alle geeignet. Deshalb hat sich die Hochschule Luzern mit der Studie «Gestaltung der Alterspolitik» des Themas angenommen. Diese ist Teil eines Projekts mit der Technischen Hochschule Köln, welches innovative Wege in der Alterspolitik von Städten und Gemeinden erforscht.

Erst fünf Schweizer Städte mit einer umfassenden Alterspolitik

In einem ersten Schritt haben Jürgen StremLOW und sein Team 15 unterschiedliche Schweizer Städte und Gemeinden untersucht. Die Analyse zeigt, wie Behörden das Thema planen und umsetzen, welche Formen der Beteiligung für ältere Menschen existieren, wie innovationsfreudig die Verantwortlichen sind und ob sich die Angebote am lokalen und sozialen Umfeld der Älteren ausrichten. Daraus wurde eine Typologie entwickelt, die aus fünf Stufen besteht (vgl. Kasten). «Bisher sind fünf der untersuchten Städte und Gemeinden auf der höchsten Entwicklungsstufe angekommen», sagt StremLOW.

Aus der Typologie hat das Team Handlungsempfehlungen abgeleitet. «Eine umfassende Alterspolitik betreiben heute vor allem mittelgrosse bis grössere Städte, die über genügend Ressourcen, Fachpersonen und übergreifende Verwaltungsstrukturen verfügen», so StremLOW. Es brauche eine vernetzte Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Akteuren wie der Gemeinde- oder Stadtverwaltung, der älteren Bevölkerung, Dienstleistungsanbietern,

Freiwilligen oder Investoren von Altersheimen. Da Alterspolitik eine Querschnittsaufgabe sei, braucht es laut Stremlow auch ämterübergreifende Gremien in der Verwaltung, die eine Altersstrategie festlegen. «Das Sozialdepartement sollte eingebunden werden, aber auch Ämter aus den Bereichen Gesundheit, Bau, Verkehr, Kultur.»

Für kleinere Gemeinden führt der Weg zum Ziel über Kooperationen

Und die kleinen Gemeinden? Sie müssen nicht zwangsläufig auf den unteren Stufen bleiben: «Da viele von ihnen oft über beschränkte Ressourcen verfügen, empfehlen wir ihnen eine Kooperation mit anderen Gemeinden als eine zukunftsweisende Option, wie es etwa in Wallisellen, Dietlikon, Wangen-Brüttisellen der Fall ist», so Stremlow. Die drei Gemeinden spannen bei den Kernaufgaben zusammen, nämlich bei den stationären Angeboten in den drei Alterszentren, und sie haben die ambulante Pflege zusammengelegt. Lokal lösen sie weitere Aufgaben wie die Förderung von Wohnangeboten mit Serviceleistungen oder die Quartierentwicklung jeweils selbst.

Die «neuen» Alten aktiv einbinden, wie mit dem «Forum Luzern60plus»

Eine wichtige Treiberin, damit sich die Gemeinden und Städte mit dem Thema auseinandersetzen, ist laut der Studie auch die ältere Bevölkerung selbst. So gibt es in der Stadt Luzern das «Forum Luzern60plus». Dieses steht als Fachkommission des Stadtrats den Behörden, Institutionen und Vereinen beratend zur Seite und bringt selbst Anliegen zu aktuellen Problemfeldern ein – etwa zu fehlenden altersgerechten Wohnungen. «Unsere 70 Mitglieder sind eine gewichtige Stimme der älteren Generation. Und diese will mitreden und gehört werden», sagt Präsidentin Angelica Ferroni. Denn das Wissen, die Erfahrung und die verfügbare Zeit dieser Bevölkerungsgruppe seien eine unverzichtbare Ressource. «Wir Älteren übernehmen heute unzählige Stunden in der Kinderbetreuung, in der Pflege der Angehörigen, in der Nachbarschaftshilfe, der Freiwilligenarbeit und vieles mehr. Wenn wir die Möglichkeit haben, unser Umfeld aktiv mitzugestalten, kommt das nicht nur uns selbst, sondern allen zugute», so Ferroni. Luzern ist eher eine Ausnahmeerscheinung, laut der Studie gibt es noch Entwicklungspotenzial, um die Beteiligung und Mitsprache der älteren Bevölkerung zu fördern. Dies kann ausser durch Foren auch durch Alterskommissionen, Arbeitsgruppen zu bestimmten Themen oder Quartierbegehungen geschehen.

Die fünf Typen der Alterspolitik

In der Schweiz lassen sich gemäss Analyse der Hochschule Luzern fünf Gestaltungsmuster bei der Umsetzung von Alterspolitik unterscheiden:

• Fokus auf Kernaufgaben:

Diese Gemeinden und Städte sind primär auf Pflege und Betreuung der älteren Bevölkerung ausgerichtet. Diese beteiligt sich vorwiegend im gesetzlich geregelten Rahmen.

• Interkommunale Kooperationen:

Kleine bis mittelgrosse Gemeinden bis zu 15000 Einwohnerinnen und Einwohnern gehen untereinander Kooperationen ein, um die Kernaufgaben gemeinsam zu organisieren. Die weitere Ausgestaltung der Alterspolitik (z.B. der Einbezug der älteren Bevölkerung) ist individuell geregelt.

• Integrierte Versorgung:

Die Angebote der Alterspolitik gehen über die Kernaufgaben hinaus: Informationsstellen, ambulante Beratung und Unterstützung für möglichst selbstständiges Wohnen gehören dazu. Die Seni-

orinnen und Senioren beteiligen sich meist situativ und informell. Es gibt vereinzelt sozialraumbezogene Angebote.

• Übergänge:

Städte und Gemeinden fördern die gesellschaftliche und kulturelle Teilhabe älterer Menschen systematisch: durch Einbezug in Entscheidungsprozesse, Plattformen oder Unterstützung von Projektideen. Neue, innovative Modelle werden in den Behörden diskutiert oder stehen vor der Einführung.

• Umfassende Alterspolitik:

Städte und Gemeinden fördern systematisch die Beteiligung der älteren Menschen am öffentlichen Leben und an der Mitgestaltung der Alterspolitik. Es gibt eine Vielzahl an Netzwerken, Gremien und gut organisierten Vereinen. Es sind übergreifende Verwaltungsstrukturen und ein hohes Interesse an innovativen Konzepten und der Zusammenarbeit mit der Forschung vorhanden. Die Angebote sind auf das Quartier oder das soziale Umfeld älterer Menschen ausgerichtet.

Auch empfehlen die Autorinnen und Autoren der Studie, die Bedürfnisse der Älteren systematisch zu erfassen, etwa mit Bevölkerungsbefragungen, um somit Quartiere bewusst seniorengerechter zu gestalten. Zudem wichtig: Da ältere Menschen in ihrer Mobilität eingeschränkt sein können, müssen sich die Angebote an ihrem unmittelbaren Umfeld orientieren. Je nach Situation und Grösse einer Stadt oder Gemeinde kann sich dies um Quartiere, das gesamte Gemeindegebiet oder eine Region handeln.

Eine «Toolbox» für Gemeinden

Angesichts der Komplexität des Themas gibt es kein «Standard-Rezept», betont Jürgen Stremlow. «Jede Stadt oder Gemeinde muss für sich eruieren, welche Strategie sinnvoll ist.» Deshalb arbeitet sein Team mit Unterstützung von Wirtschaftswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern der Hochschule Luzern derzeit an einem «Kompass kommunaler Alterspolitik». Geplant ist etwa ein Instrument, das die Wohnverhältnisse der älteren Bevölkerung analysiert, oder Tools, die helfen, den künftigen Finanzbedarf für Pflege und Betreuung zu ermitteln. Wie nun die Gemeinden und Städte diese Fülle an Erkenntnissen, Empfehlungen und Instrumenten nutzen, wird sich zeigen. Stremlow sagt:

«Wir können ihnen als Sparringpartner dienen und ihnen den Spiegel vorhalten. Handeln müssen sie aber selbst.»

Mirjam Aregger

Quelle: Magazin der Hochschule Luzern (HSLU), Oktober 2018

Infos:

«Gestaltung kommunaler Alterspolitik in der Schweiz», Jürgen Stremlow, Gena Da Rui, Marianne Müller, Werner Riedweg, Albert Schnyder (Hrsg.), erhältlich ab November im Interact Verlag. Leseproben und weitere Informationen finden sich unter: www.hslu.ch.



Betreuung ist im Alter viel häufiger nötig als Pflege

Was ist gute Betreuung im Alter heute und morgen? Und wie bleibt sie bezahlbar? Diesen Fragen ging der Sozialwissenschaftler Carlo Knöpfel in einer Studie im Auftrag der gemeinnützigen Paul Schiller Stiftung nach.



Patchworkfamilien, immer mehr kinderlose Erwachsene, zunehmend erwerbstätige Frauen und grössere Distanzen zwischen den Wohnorten von Familienangehörigen: Diese gesellschaftliche Entwicklung verändert die Rahmenbedingungen in der Betreuung von älteren Menschen. Gleichzeitig machen diese einen immer grösseren Teil der Bevölkerung aus, denn die Lebenserwartung steigt, und die Baby-Boom-Generation kommt ins Rentenalter. Immer mehr Menschen leben immer länger.

Wer betreut diese Menschen, wenn sie gebrechlich sind, aber (noch) keine oder nur eine minimale medizinische Pflege benötigen? Heute wird die grosse Mehrheit hilfsbedürftiger Menschen von ihren

Angehörigen mit Unterstützung der Spitex umsorgt und betreut. Doch das wird schon bald nicht mehr der Normalfall sein.

Weniger Kinder, weniger Möglichkeiten zur Aufteilung der Betreuung

Weshalb? Früher wurde die Betreuung unter drei, vier Geschwistern aufgeteilt. Heute hat die durchschnittliche Familie in der Schweiz noch ein oder zwei Kinder. Viele Erwachsene bleiben zudem kinderlos. In gut einem Drittel aller Haushalte lebt nur eine Person, es entfällt also auch die Unterstützung durch einen Partner oder eine Partnerin. Die familiären Bindungen in der wachsenden Zahl von Patchworkfamilien sind meist weni-

ger gefestigt als in den Ursprungsfamilien. Vier von fünf Frauen sind heute erwerbstätig und arbeiten wie die Männer bis zum Erreichen des Rentenalters. Die zeitliche Verfügbarkeit von Familien für die Betreuung ihrer Angehörigen wird somit knapper, der Bedarf an Entlastung grösser.

Geografische Distanz zwischen Familienangehörigen wächst

Hinzu kommt ein weiterer Faktor: Die Distanz zwischen den Wohnorten von Familienangehörigen nimmt ständig zu, und das erschwert oder verunmöglicht gar die regelmässige Betreuung. Blieb früher zumindest eines der Kinder am Wohnort der Eltern oder zumindest in

Im Kompetenzzentrum für Lebensqualität Schönbühl (SH) wurde die Dominanz der Pflege gebrochen, die Pflegedienstleitung mit einer Leitung Betreuung ergänzt. Im Bild ein Bewohner der Wohngruppe beim gemütlichen Zeitung lesen. Bild: zvg



der Region, ist das heute eher die Ausnahme. Aus beruflichen und privaten Gründen werden wir immer mobiler, viele ziehen in andere Landesteile oder gar ins Ausland.

Im Haus Schönbühl (SH) sind Betreuung und Pflege gleichberechtigt

Eine Institution, die darauf reagiert hat, ist das Kompetenzzentrum für Lebensqualität in Schaffhausen. Es hat im Haus Schönbühl bereits 2002 begonnen, den Schwerpunkt auf die Betreuung zu legen und im Rahmen eines Neubaus kleine, überschaubare Wohngruppen und Hausgemeinschaften eingeführt. Das veränderte auch die Haltung der Mitarbeitenden, erinnert sich Geschäftsführer Theo

Deutschmann. «Davor hatte das Personal fast ein schlechtes Gewissen gehabt, wenn es einmal etwas länger mit einem Bewohner sprach. Es brauchte ein paar Jahre, um allen klarzumachen, dass das Arbeit ist, und zwar ein wichtiger Teil der Betreuung.»

In Schaffhausen wurde die Dominanz der Pflege gebrochen: Pflegende und Betreuende sollten sich auf gleicher Augenhöhe begegnen. Die Pflegedienstleitung wurde durch eine Leitung Betreuung ergänzt. Neu gab es Betreuungssitzungen, in denen es nicht um die Pflege ging, sondern etwa um Essenssituationen. In Wohngruppen mit zehn bis zwölf Bewohnerinnen und Bewohnern das Mittagessen zu moderieren, ist eine ganz andere Aufgabe als in einem Saal mit 50 Personen, wie es in Altersheimen oft der Fall ist.

Selbstbestimmtes Leben im Alter

Das Kompetenzzentrum für Lebensqualität ist nicht allein: Neue Angebote wie Alterswohnungen in der Nähe eines Alters- und Pflegeheims, Wohnen mit Services in den Bereichen Verpflegung, Haushalt, soziale Betreuung, Pflege oder Freizeit oder auch generationendurchmischtes Wohnen setzen sich immer mehr durch. Betreutes und hindernisfreies Wohnen ist ein Gebot der Stunde. Und auch technische Unterstützungssysteme, die präventiv, zur Fern- und zur Selbstüberwachung oder für die Rehabilitation in Privathaushalten eingesetzt werden können, sind für die Autonomie betagter Menschen von zunehmender Bedeutung.

Unterstützungsbedarf zu 70 Prozent nicht im pflegerischen Bereich

Das wirft für die Schweiz ganz neue Fragen auf, und sie betreffen nicht die eigentliche Pflege zu Hause oder auf Pflegestationen in Altersheimen und anderen Pflegeeinrichtungen. Es geht um die Betreuung ausserhalb und innerhalb dieser Institutionen. Der Unterstützungsbedarf liegt zu 70 Prozent im nicht pflegerischen Bereich und betrifft die Alltagsgestaltung älterer Menschen. Heute werden ihre geistigen, emotionalen und sozialen Bedürfnisse zu wenig berücksichtigt. Diese sind jedoch für die Wahrung der Würde und die bestmögliche Lebensqualität von grösster Bedeutung. Für diese Betreuung gibt es keinen Service public. Es entstehen zwar immer mehr private Angebote. Doch längst nicht alle Hilfsbedürftigen können sich diese leisten. Hinzu kommt, dass bisherige Leistungen der öffentlichen Hand aus steuerpolitischen Gründen vom Abbau bedroht sind.

Stiftung fordert stärkeres Engagement der öffentlichen Hand für Betreuung

Vor diesem Hintergrund hat die gemeinnützige Paul Schiller Stiftung eine Recherchestudie in Auftrag gegeben. Sie analysiert die Situation der Betreuung im Alter sowie die damit verbundenen Entwicklungen und Herausforderungen für die Schweiz. Die Leitung der Studie hatte Carlo Knöpfel, Dozent für Sozialpolitik an der Hochschule für Soziale Arbeit der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW). Sein Fazit: «Die steigende Lebenserwartung erfordert nicht nur eine gute Pflege, sondern vor allem auch eine gute und bezahlbare Betreuung für alle älteren Menschen in der Schweiz.» Für die Stiftung ergibt sich aufgrund der Studie Handlungsbedarf in der Gesundheits- und Sozialpolitik. Denn das familiäre Umfeld und das zivilgesellschaftliche Netzwerk können die Betreuung allein nicht mehr sicherstellen. Für die Paul Schiller Stiftung ist klar: Die öffentliche Hand muss ihre Rolle im Bereich der Altersbetreuung stärken. «Betreuung kann nicht länger nur Privatsache bleiben», sagt Herbert Bühl, Präsident der Stiftung. «Professionelle Angebote der Altersbetreuung sind als Ergänzung zur Unterstützung aus dem persönlichen Umfeld betagter Menschen zu verstehen. Diese Angebote müssen allerdings – wenn ein Bedarf besteht – für jeden und jede erschwinglich sein. In unseren Augen ist gute Betreuung im Alter ein Service public, und der steht und fällt mit einem neuen, effizienten Finanzierungssystem, das die Einkommensunterschiede berücksichtigt», ergänzt Bühl.

Romeo Regenass im Auftrag der Paul Schiller Stiftung

Infos:

Die Studie ist als Kompaktbericht einsehbar auf www.gutaltern.ch.

Die Paul Schiller Stiftung

Mit einer letztwilligen Verfügung errichtete der Zürcher Unternehmer Paul Schiller eine Stiftung, der er fast sein gesamtes Vermögen hinterliess. Nach seinem Tod am 2. Februar 1974 nahm der von ihm persönlich eingesetzte erste Stiftungsrat sein Mandat auf. Unter anderem besagt das testamentarische Statut des Stifters: «Die Paul Schiller Stiftung wird zum Zwecke errichtet, gemeinnützige Werke aller Art zu schaffen, zu betreiben oder zu fördern.»

Leben und Wohnen im Alter: vernetzt denken und handeln

Die IG Schnittstellen, der auch die Walder Stiftung angehört, fordert bedürfnisgerechte Angebote, die Verbindung von medizinisch-pflegerischen und sozialen Leistungen sowie neue Finanzierungs- und Vergütungsmodelle.

Eigentlich ist allen klar: Immer mehr Menschen in der Schweiz werden immer älter; bis 2045 wird sich die Zahl der Personen über 65 nahezu verdoppeln, da die geburtenstärksten Jahrgänge der Babyboomer allmählich ins Rentenalter kommen. Folglich steigt auch die Zahl der vulnerablen, betreuungsbedürftigen Personen. Ebenso die Zahl der Menschen, die mehrere chronische Krankheiten haben und auch dement sind. Das bedeutet: Die Komplexität der Betreuung und Behandlung nimmt markant zu; Medizin und Pflege verschmelzen zusehends mit dem Sozialen, Juristischen (Urteilsfähigkeit) und Finanziellen (Ergänzungsleistungen).

Vielfalt an neuen Wohnformen

Die Praxis reagiert darauf mit innovativen Lösungen: Der Heimverband CURA-VIVA hat das Wohn- und Pflegemodell 2030 entwickelt. In zahlreichen Gegenden entstehen Gesundheitsregionen, die medizinische, pflegerische und soziale Akteure besser vernetzen wollen. Die Vielfalt an neuen Wohnformen wie Mehrgenerationenhäusern, autonomen Kleinwohnungen mit Gemeinschaftsraum oder Wohnen mit Betreuung nimmt laufend zu. Careum Forschung propagiert den «Gesundheitsstandort Privathaushalt» und beschäftigt sich mit den pflegenden Angehörigen. In Genf etabliert sich das Cité Générations als Gesundheits- und Sozialzentrum. Die Age-Stiftung unterstützt mit dem Programm Socius den Aufbau und Betrieb von Unterstützungssystemen für ältere Menschen. Und die Paul Schiller Stiftung hat die Initiative «Gute Betreuung im Alter» gestartet.

Drei zentrale Fehlanreize

Viele Akteure haben die Zeichen der Zeit erkannt und handeln zukunftsgerichtet. Vor allem jene, die inhaltlich und finanziell besonders betroffen sind: Organisationen der ambulanten und stationären Langzeitpflege, Gemeinden und Anbieter von besonderen Wohnformen. Allerdings: Die heutigen Rahmenbedingungen erschweren oder verunmöglichen sinnvolle Lösungen, die Medizi-

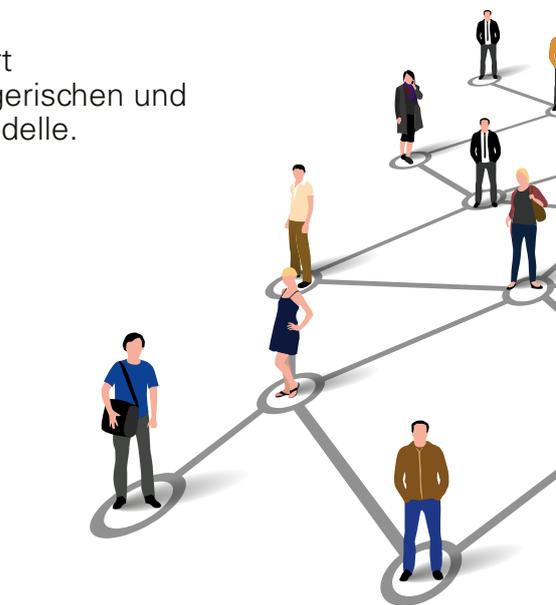
nisch-Pflegerisches mit Sozialem oder Betreuung mit Pflege verbinden. Die IG Schnittstellen, ein Verbund von Akteuren im Altersbereich, hat drei zentrale Hindernisse identifiziert.

- Erstes Hindernis ist die unterschiedliche Finanzierung von ambulanten und stationären Leistungen. Dies schafft massive Fehlanreize. Ein Heimaufenthalt bei niedriger Pflegestufe zum Beispiel ist für die öffentliche Hand und die Krankenkassen günstig, weil ihn die Betroffenen weitgehend selber zahlen. Deshalb werden Kassen zögern, wenn sie höhere Pflegestufen bewilligen sollten. Solche unterschiedlichen Interessenlagen führen zu Konflikten und öfters zu Lösungen, welche die betagten Menschen so nicht wollen und aufs Gesamte gesehen teurer sind.

Eine negative Rolle spielen auch die Ergänzungsleistungen, die zwar teure Heimaufenthalte übernehmen, jedoch bei den Mietzinsen enge Grenzen setzen. Ebenfalls nicht bezahlt werden in den meisten Kantonen Leistungen des Betreuten Wohnens, die kostengünstiger sein können als Heimaufenthalte. Schliesslich fehlt es an architektonischen und städtebaulichen Planungen, die gewährleisten, dass betagte Menschen so lang wie möglich autonom in ihrem bisherigen Wohnumfeld leben können.

- Zweites Hindernis ist die Unterteilung zwischen Pflege und Betreuung: Während die KVG-pflichtigen Pflegekosten mehrheitlich von der öffentlichen Hand und den Krankenkassen übernommen werden, gehen die Betreuungs- und Pensionsleistungen zulasten der Bewohner und der Gemeinden. Auch dies schafft Fehlanreize: Im Alltag kommt es immer wieder vor, dass Pflegekosten nicht als solche deklariert werden, sondern den Bewohnerinnen als Betreuungs- und Hotellerie-Leistungen verrechnet werden. Der Preisüberwacher ortet dringenden Handlungsbedarf.

- Drittes Hindernis ist das oft mangelhafte Zusammenwirken zwischen dem Gesundheitswesen und dem Sozialwesen in einem Kanton – und als Folge davon zwischen den Gesundheits- und



Sozialberufen. Dadurch hat sich ein Silodenken etabliert, das bedürfnisgerechte Angebote erschwert oder sogar verhindert, zum Beispiel bei demenzkranken Menschen: In vielen Situationen ist vor allem Betreuungskompetenz gefragt, welche die Pflegeausbildung nicht in jedem Fall gewährleistet.

Um diese Hindernisse zu beseitigen, ist von allen Beteiligten – Leistungsanbieter, öffentliche Hand, Versicherer, Politik – mehr vernetztes Denken und Handeln gefordert:

- Die Finanzierung von ambulanten und stationären Pflege- und Betreuungsleistungen ist aufeinander abzustimmen. Die Ergänzungsleistungen sind so anzupassen, dass Heimeintritte aus überwiegend finanziellen Gründen vermieden werden. Integrierte Versorgungsangebote (stationär und ambulant) sind zu fördern und Leistungen für das ganze Quartier anzubieten, damit die Menschen länger im eigenen Haushalt leben können.

- Gemeinden gestalten bedarfs- und bedürfnisgerechte Lösungen. Dazu gehört, dass sich die Menschen in der Siedlung, im Quartier, in der Gemeinde vernetzen und Unterstützungsangebote entwickeln bzw. beanspruchen können.

- Die Unterteilung in Pflege und Betreuung ist aufzuheben. Die Finanzierung der Pflege soll durch bezahlte Betreuungsleistungen ergänzt werden. Dafür sind Betreuungsziele und -leistungen sichtbar und messbar zu machen.

Es braucht eine Kultur des Gemeinsamen, des gegenseitigen Vertrauens. Bild: Shutterstock



- Über Nachbarn und Freiwillige sind soziale Netzwerke zu schaffen, die zusätzliche Betreuungsleistungen erbringen und den betreuten Menschen ein verlässliches Umfeld bieten.

- Es sind Rahmenbedingungen zu schaffen, welche die Tätigkeit von pflegenden Angehörigen fördern und unterstützen.

- Das im Sozialwesen vorhandene Wissen muss in die Institutionen und Berufe des Gesundheitswesens einfließen – und umgekehrt. Vorgaben für Fachpersonen in Pflegeheimen sollen berücksichtigen, dass für die Lebensqualität der Bewohnerinnen ein Miteinander von betreuenden, pflegerischen, therapeutischen und sozialen Massnahmen notwendig ist.

Gefordert ist also eine Kultur des Gemeinsamen, des Vernetzens und gegenseitigen Vertrauens. Eine Kultur, die das Standes- und Gärtchendenken überwindet und das Wohl der betreuungs- und pflegebedürftigen Menschen in den Mittelpunkt stellt. Eine zentrale Voraussetzung dafür sind neue Finanzierungs- und Vergütungsmodelle, die ambulante und stationäre Leistungen ebenso zusammenbringen wie Betreuung und Pflege.

*Franziska Frey-Wettstein,
Präsidentin
Walder Stiftung
Andreas Raymann,
ehemaliger Geschäftsleiter
Walder Stiftung*

Infos:

An der Herbsttagung der Walder Stiftung werden zukunftsweisende Projekte präsentiert und diskutiert. Sie findet am 2. November im Zürcher Technopark statt.

Informationen und Anmeldung auf www.walder-stiftung.ch.



Die Forderungen des SGV

Der Beitrag der Walder Stiftung und die Forderungen der IG Schnittstellen decken sich in zentralen Punkten mit den Forderungen, die der Schweizerische Gemeindeverband (SGV) gemeinsam mit dem Schweizerischen Städteverband, dem Apothekerverband Pharma Suisse, der Spitex Schweiz, dem Heimverband CURA-VIVA Schweiz sowie mfe Haus- und Kinderärzte Schweiz in einer Resolution publiziert und am nationalen Forum Medizinische Grundversorgung 2017 Gesundheitsminister Alain Berset überreicht hat. Darin verlangen die Unterzeichner von der Politik die notwendigen Rahmenbedingungen und die Beseitigung aller Fehlanreize bei der Bildung von integrierten Modellen. Gemeinden, Städte und Leistungserbringer wollen die Modelle für eine integrierte Versorgung gemeinsam weiter vorantreiben. Fünf Pilotprojekte in unterschiedlichen Versorgungsregionen sollen initiiert und weiterentwickelt sowie die Übernahme der erfolgreichen Versorgungsmodelle in anderen Regionen gefördert werden.

Die vom SGV gebildete Arbeitsgruppe hat sich der interdisziplinären Zusammenarbeit, deren Förderung, auch deren besserer tariflicher Abbildung gewidmet. Im Vordergrund der laufenden Arbeiten stehen das Sammeln und Bekanntmachen von Good-Practice-Modellen bzw. die Definition der Erfolgsfaktoren für neue Versorgungsmodelle, welche die Arbeitsgruppe in das nächste Forum Medizinische Grundversorgung einbringen will. *red*

Interessengemeinschaft Schnittstellen

Die Interessengemeinschaft Schnittstellen bei Gesundheits- und sozialen Angeboten in der Betreuung und Pflege alter Menschen setzt sich für einen vernetzten Denk- und Handlungsansatz in der Alterspolitik ein. Mitglieder sind: Alzheimer Schweiz, Bonacasa, Bildungszentrum Gesundheit und Soziales Chur, Läbesgarte, Orgavisit, Organisation der Arbeitswelt Soziales Zürich, Paul Schiller Stiftung, Spitex Kriens, Stadt Schaffhausen, Walder Stiftung.

Viele Generationen unter einem Dach: Ist das sinnvoll?

Unterschiedliche Generationen in einer Siedlung, unter einem Dach sogar? Das kann im wahrsten Sinne des Wortes belebend sein, weiss Joëlle Zimmerli. Die Soziologin und Planerin kennt aber auch die Tücken des Generationenwohnens.

Jahrhunderte lang war es selbstverständlich: Vom Neugeborenen bis zur Greisin teilten sich mehrere Generationen Tisch und Stuhl und erst recht das Herdfeuer. Mit der Industrialisierung kam die Trennung von Wohnort und Arbeitsplatz. Die AHV sichert seit über 70 Jahren Pensionierten ein Einkommen zu. Somit können sie sich weiterhin einen eigenen Wohnraum leisten.

Mehr Junge, die helfen möchten, als Ältere, die Hilfe suchen

Inzwischen gibt es aber immer mehr Siedlungen, die sich dem sogenannten Generationenwohnen verschrieben haben. Wer im Internet den Begriff «Generationenwohnen» eingibt, stösst fast gleichzeitig auf Informationen rund um das Wohnen im Alter. Liegt das daran, dass viele Menschen ihren Lebensabend nicht in einem Alterszentrum verbringen möchten und lieber die Hilfe der Nachbarschaft in Anspruch nehmen wollen? Oder daran, dass auch die Gemeinden auf diese kostenlose Hilfe setzen? Schliesslich könnten Rentner gleichzeitig

auf Kinder aufpassen, einkaufen und kochen, währenddem die Eltern erwerbstätig sind. «Nein, das ist es nicht. Nachbarschaftshilfe funktioniert so nicht», winkt Joëlle Zimmerli ab. Die Soziologin und Planerin untersucht die Anforderungen und Ansprüche, die unterschiedliche Nutzer und Nutzungsformen an die Areal-, Stadt- und Regionalentwicklung stellen. Sie weiss: «Es gibt sehr viele, die ihren Nachbarn helfen würden, aber sehr wenige, die diese Hilfe annehmen wollen.» Gerade ältere Menschen möchten weiterhin unabhängig sein und bei niemandem in der Schuld stehen.

Das erklärt auch, warum die Nachfrage von jungen Menschen, die beim generationenübergreifenden Projekt «Wohnen gegen Hilfe» (vgl. Kasten) mitmachen wollen, grösser ist als das Angebot. «Dank AHV und Pensionskasse können es sich ältere alleinstehende Frauen heute finanziell leisten, weiterhin alleine in ihrem Eigenheim zu wohnen.» Viele Städte bieten zudem gemeinsam mit den Grossisten einen Heimpliefersdienst an – zu einem Preis, der weit unter dem

einer Taxifahrt liegt. Bei der medizinischen Versorgung hilft die Spitex neben anderen privaten Anbieterinnen, die sich professionell um die Raumpflege kümmern. Auch der Mahlzeitendienst bringt nicht nur Essen, sondern kontrolliert kurz, wie es den Klienten geht.

Ein hindernisfreies Zuhause

Doch die Generation der Babyboomer, die zwischen 1945 und 1960 geboren wurde, erlebt derzeit anhand ihrer Eltern, dass sich die Wohn- und Pflegesituation von Betagten plötzlich verschlechtern kann. Dann muss schnell gehandelt werden. Viel Arbeit bleibt den nächsten Angehörigen überlassen – von der Betreuung über die Suche nach einem Pflegeplatz bis zur Hausräumung. Diesen Stress möchten Eltern ihren Nachkommen ersparen und frühzeitig auch die letzte Lebensphase organisieren, um möglichst lange unabhängig wohnen zu können. Gemäss Joëlle Zimmerli führt das dazu, dass sich ältere Personen heute früher mit dem Wohnen im Alter auseinandersetzen.



151 Genossenschaftswohnungen, von 1,5 bis zu neun Zimmern.

Bild: zvz.



Vicino Luzern möchte Menschen helfen, so lange als möglich in ihrem vertrauten Umfeld selbstständig wohnen zu können. Bild: Vicino

«Vicino Luzern», ein Projekt, das Begegnungen möglich machen will

Das Projekt «Vicino Luzern» ist aus einer Initiative der allgemeinen Baugenossenschaft Luzern (abl) sowie von Tamara Renner, Spitex Stadt Luzern, entstanden. Die abl möchte den Anspruch umsetzen, ihren Mieterinnen und Mietern den möglichst langen Verbleib in der erneuerten Genossenschaftssiedlung «Himmelrich 3» im Neustadtquartier in Luzern zu ermöglichen. Das Projekt schafft Begegnungsmöglichkeiten und Begegnungssituationen. So dient der Holzpavillon im Bleichergärtli seit 2016 als Büro, Treffpunkt, Sitzungszimmer, Anlaufstelle und Zentrum für kleinere oder grössere

Anlässe. Alle Nachbarinnen und Nachbarn aus dem Quartier und Interessierte sind willkommen. Es handelt sich auch um eine niederschwellige Möglichkeit, sich über Hilfeleistungen zu informieren. Denn: «Reicht die Nachbarschaftshilfe mal nicht, kann Vicino Luzern auf professionelle Dienstleistungen zurückgreifen und diese vermitteln helfen», informieren die Zuständigen auf ihrer Internetseite. Vicino Luzern ist als Verein organisiert, der unter anderem auch von den Landeskirchen sowie der Spitex, dem Schweizerischen Roten Kreuz und der Stadt Luzern unterstützt wird.

Die Wohnungen müssen selber gesucht und gefunden werden. Viele Liegenschaften gehören der abl. Nur wer dort jährlich mindestens 1000 Franken Mitgliederbeitrag bezahlt, kann sich um eine Wohnung dieser Baugenossenschaft bewerben. Die Miete darf gemäss den Unterlagen für die Bewerberinnen und Bewerber nicht mehr als ein Viertel des Monatseinkommens ausmachen. Zudem gibt es eine Begrenzung der Zahl der Personen, die in einer Wohnung leben dürfen.

www.vicino-luzern.ch
www.abl.ch



Die Giesserei Winterthur will Generationen verbinden

Das Mehrgenerationenhaus Giesserei liegt in Oberwinterthur. Es verfügt gemäss seiner Website über 151 Wohnungen: Von 1,5-Zimmer-Wohnungen bis zu einer Grosswohnung mit 9 Zimmern sind viele verschiedene Wohnungstypen möglich. «Bei der Vermietung wird eine gleichmässige Verteilung auf die Altersgruppen angestrebt», ist der Website zu entnehmen.

Die Giesserei ist die grösste Siedlung der Gesewo, der Genossenschaft für selbstverwaltetes Wohnen. Um dort eine Unterkunft zu mieten, müssen die interessierten Genosschafter einen Genossenschaftsanteil von 2000 Franken einzahlen und dem Hausverein Giesserei als Aktivmitglied beitreten. Spätestens zwölf Monate nach Bezug

müssen sie der Gesewo ein unverzinsliches Pflichtdarlehen von 10 Prozent des Anlagewertes der Wohnung gewähren. 34 Wohnungen sind zusätzlich subventioniert.

Zu Beginn des Monats August 2018 war in der Giesserei Winterthur lediglich ein rund 30 Quadratmeter grosses Doppelzimmer mit einem eigenen Bad und Balkon in einer Grosswohnung frei. Die Miete inklusive Nebenkosten betrug 1060 Franken, das Pflichtdarlehen 36 000 Franken.

In der Giesserei finden regelmässig Veranstaltungen statt. Unter anderem, damit sich die Bewohnerinnen und Bewohner einfacher begegnen und kennenlernen können.

www.giesserei-gesewo.ch

Dabei spielt die Wohnsituation eine grosse Rolle: ein hindernisfreies Zuhause, das auch mit Rollator oder Rollstuhl problemlos begangen werden kann und keine Stolperfallen wie Schwellen bietet, das mit dem ÖV gut erschlossen ist und in der Nähe von Einkaufsmöglichkeiten sowie weiteren Dienstleistungsbetrieben liegt. «Es ergibt sich von daher, dass Mehrgenerationensiedlungen meistens in einer Stadt, in der Agglomeration oder in grossen Gemeinden liegen», sagt Zimmerli. Kommen in Überbauungen weitere Angebote wie Kinderhorte und Gemeinschaftsräume zum Basteln oder Feste feiern hinzu, ist das Areal auch für Familien mit Kindern attraktiv.

Privatsphäre ist für Ältere wichtig

Die Privatsphäre spielt bei der Wahl der Wohnsituation eine Rolle, «die nicht unterschätzt werden darf», sagt die Planerin. Der Körper ist nicht mehr so fit, und Gebrechlichkeit macht verletzlich. Der Mensch braucht einen Rückzugsraum, wo er sich in Ruhe und dezent mit seinen Schwächen auseinandersetzen kann. Nur schon dem Partner ohne Gebiss, Brille und Hörapparat zu begegnen, ist keine leichte Sache, auch dann nicht, wenn er selber nicht mehr der stramme Kerl von früher ist und mit den Stützstrümpfen zu kämpfen hat. Das ist auch für Menschen eine Herausforderung, die nicht eitel sind. Das sind denn auch die Gründe, warum Joëlle Zimmerli nicht davon ausgeht, dass die Generationen, die in ihrer Jugend in Wohngemeinschaften wohnten, dies im Alter wieder tun möchten und von den damaligen Erfahrungen profitieren könnten. Und: «Seien wir ehrlich: Das machen die meisten Leute aus finanziellen Gründen, weil sie sich eine eigene Wohnung nicht leisten können.»

Jung und Alt muss sich aus dem Weg gehen können

Die richtige Nähe und Distanz für ein gutes Zusammenleben zu finden, ist auch räumlich eine Herausforderung. «Die Erfahrungen von Generationenwohnprojekten zeigen, dass viele Bewohnerinnen und Bewohner, die keine schulpflichtigen Kinder haben, auch ihre Ruhe suchen», weiss Zimmerli. Kinder wiederum fühlen sich am wohlsten unter anderen Kindern. Deshalb ist es gut, in Siedlungen verschiedene Angebote im Aussenraum zu schaffen, damit man sich auch einmal aus dem Weg gehen kann. Konkret: Was in grossen Freibädern mit Familien-, Raucher- oder Ruhe-zonen sowie den verschiedenen Schwimmbädern bestens funktioniert

und Reibereien verhindert, kann ein Vorbild für Siedlungen sein. Eine gute Grösse für generationengemischte Siedlungen sind mindestens 20 Wohneinheiten, 100 und mehr schaffen noch bessere Voraussetzungen.

Viele Menschen, viele Charaktere, viel Wäsche und viele Fahrräder. Was braucht es da: Waschmaschinen, Reinigungskräfte oder Mediatoren, die den Haussegen richten können? Joëlle Zimmerli: «Waschküchen schaffen Konflikte, sind aber wichtige Aushandlungsflächen und Orte, an denen man sich selbstverständlich trifft.» Deshalb sollten diese eingeplant werden. Auch Angebote wie gemeinsames Kochen oder Spielen sind willkommen. Reinigungskräfte, Haus- und Siedlungswarte, die bezahlt werden, erleichtern das Mit- und Nebeneinander. Hinter den meisten Generationenwohnprojekten stehen Wohnbaugenossenschaften: solche, die extra für das Bauprojekt gegründet werden oder auch solche, die wie die Gesewo Winterthur bereits seit 1944 bestehen. Auch das Projekt «Vicino Luzern» (vgl. Kasten), das ältere Menschen im Alltag unterstützt, damit sie weiterhin in generationengemischter Umgebung wohnen können, wurde von einer Wohnbaugenossenschaft lanciert, die seit Jahrzehnten besteht.

Ein Bauprojekt mit mehreren Generationen unterscheidet sich vom Finanziellen her grundsätzlich nicht von anderen. Wer im Mehrgenerationenhaus Gieserei in Winterthur (vgl. Kasten) eine Wohnung mietet, bezahlt für eine 4,5-Zimmer-Wohnung rund 1500 bis 2800 Franken pro Monat. Hinzu kommt ein Anteilschein.

Gemischte Areale statt tote Quartiere: auch für Gemeinden interessant

Für Gemeinden liegt der Anreiz einer altersdurchmischten Siedlung darin, dass sich die Quartiere ausgewogen entwickeln. Bewohnerinnen von altersdurchmischten Siedlungen und Häusern profitieren vor allem, weil sie viel mehr mit verschiedensten Menschen in unterschiedlichen Lebensphasen Kontakt haben, als wenn sie in einer Alterssiedlung oder in einem wenig altersdurchmischten Einfamilienhausquartier wohnen, in dem alle Kinder ausgeflogen und die Eltern im Ruhestand sind. Neubauareale mit einseitiger Altersdurchmischung leiden an mangelnder Belegung: Wo es nur Erwerbstätige und keine Pensionierten und Kinder gibt, bleibt das Quartier tagsüber tot. «Für die Realisierung von Generationenwohnen braucht es vor allem eine Liegenschaftsverwaltung, die gezielt darauf achtet,



Joëlle Zimmerli ist studierte Soziologin und Planerin mit Lehraufträgen an Universitäten. Die Baslerin mit Büro in Zürich berät unter anderem die Planer des Vierfeldes der Stadt Bern, half bei der Entwicklung des Wohnprojekts «Vicino Luzern» mit und ist auch mit weiteren Siedlungen, die sich wie etwa die Giesserei Winterthur dem Generationenwohnen verschrieben haben, vertraut.

dass die Mieterinnen und Mieter beim Bezug nicht alle im selben Alter sind», meint Zimmerli. Das treffe auch auf Gemeinden als Vermieterinnen zu. Studien zeigen, dass von mehreren hundert Neubauwohnungen nur ein sehr geringer Anteil an Menschen über 65 Jahren vermietet wurde. «Weil sie meistens einfach der erste passende Interessent erhält und ältere Menschen mehr Entscheidungszeit benötigen», sagt sie. Oft muss ein Haus verkauft und entrümpelt werden. Weil die Hypotheken auf das Haus meistens abbezahlt sind, kommt eine Mietwohnung teurer zu stehen. Für Mieterinnen und Mieter ist der Wechsel vom Administrativen her einfacher.

Ideal ist ein Miteinander. Es muss nicht die vollständige Durchmischung sein

Was rät die Soziologin denn nun den Menschen, die sich mit der langfristigen Planung von Wohnsituationen befassen? Joëlle Zimmerli: «Auf eine altersdurchmischte Nachbarschaft achten, die zu einem passt.» Durchmischung muss nicht zwingend Kinder, Eltern, Grosseltern und Urgrosseltern unter einem Dach vereinen. Oft klappt das Miteinander besser, wenn alle vom Alter her näher beieinander liegen. Etwa eine Gemeinschaft aus Männern und Frauen, die noch einige Jahre erwerbstätig sind, mit frisch Pensionierten und Betagten in einem Wohnblock, Familien mit kleinen und fast erwachsenen Kindern in einem anderen Gebäude in der Nachbarschaft.

Susanna Michel Fricke
Quelle: derarbeitsmarkt.ch

Incontro, ein Projekt für gelebte Nachbarschaft und Wohnen gegen Hilfe

Zwei Generationen leben unter einem Dach: Junggebliebene über 60 und junge Menschen in Ausbildung. Die Älteren wohnen in 2- bis 3-Zimmer-Wohnungen, die jungen Menschen in einer Wohngemeinschaft. Was sie verbindet ist die besondere nachbarschaftliche Beziehung, der Austausch und die Begegnung auf Augenhöhe. Die Jungen erbringen für die Älteren und für die Hausgemeinschaft Dienstleistungen und können im Gegenzug günstiger wohnen. Eine innovative sowie generationenverbindende Idee des Wohnprojektes «Incontro – gelebte Nachbarschaft».

Geregelte Dienstleistungen

So unterstützt Alessia beispielsweise Helen nach ihrer Knieoperation beim Einkaufen, Kevin reinigt abwechselungsweise mit Lena das Treppenhaus, Felix greift bei Computerproblemen unter die Arme, besonders bei Lilo, die sich mit 80 noch ein iPad besorgt hat. Ihre Dienstleistungen werden auf Stundenlohnbasis an die Miete angerechnet. Bereits mit zwei bis drei Stunden Einsatz pro Woche können die jungen Menschen in Ausbildung ihren Mietzins wesentlich reduzieren und den Job praktisch zu Hause erledigen. Die ältere Generation verpflichtet sich ihrerseits, die benötigten Dienstleistungen von den Jüngeren zu beziehen, sodass diese günstiger wohnen können. Über diese klar geregelten Dienstleistungen hinaus können sich auch persönlichere und dauerhafte Beziehungen zwischen und unter den Generationen entwickeln. Damit unterschiedliche Interessen und Ansprüche nicht zu Differenzen und Unklarheiten führen, steht allen eine Koordinationsperson zur Verfügung, die vermittelt, berät und unterstützt.

In der Umgebung eingebettet

Eine gute Anbindung an die öffentlichen Verkehrsmittel ist eine zentrale Bedingung dieses Projekts, wichtig ist aber auch die Umgebung. Das Wohnprojekt soll nicht eine isolierte Einheit, sondern Teil seiner Umgebung – einer Siedlung oder dem Quartier – sein. Über eine Dienstleistungsbörse wird der Austausch nicht nur im Haus, sondern auch in der umliegenden Nachbarschaft gefördert und ermöglicht. Ist die Waschküche eher ein hausinterner Treffpunkt, stehen Atelier, Werkstatt, Gemeinschaftsraum und Garten je nach Möglichkeit auch der Nachbarschaft ausserhalb der Wohnbebauung offen. Es sind diese organisierten sowie spontanen Kontakte im Haus und ausser Haus, diese gelebte Nachbarschaft eben, die im Alter längerfristig eine gute Lebensqualität erhält. Sofern der Grundgedanke der «gelebten Nachbarschaft» geteilt wird, sind verschiedene Formen des Zusammenlebens und Austausches vorstellbar, etwa mit Flüchtlingen statt jungen Menschen in Ausbildung.

Die Trägerschaft

Für dieses Mehrgenerationen-Wohnprojekt sucht die gemeinnützige Stiftung Incontro zusammen mit der Incontro Immobilien AG Land bis zu 2000 m², idealerweise im Baurecht, oder Umbauprojekte. Incontro Immobilien AG entwickelt und realisiert in Kooperation mit geeigneten Partnern den Bau und ist zuständig für die Vermietung. Es gilt das Prinzip der ökologischen Nachhaltigkeit, wo bauliche und energetische Massnahmen sich am SIA-Effizienzpfad Energie und den Zielen der 2000-Watt-Gesellschaft orientieren. Die übergeordnete gemeinnützige Stiftung Incontro übernimmt die Kosten für einzelne vergünstigte Wohnungen und

ermöglicht damit auch einkommensschwächeren älteren Menschen, in der Wohnüberbauung zu leben. Sie kann auch Kosten für die Inanspruchnahme von Dienstleistungen für einkommensschwache Personen, die Gemeinschaftsräume und die Koordinationsperson übernehmen. Denkbar ist für Incontro auch eine Zusammenarbeit mit geeigneten Kooperationspartnern, die sich im Rahmen des generationenverbindenden Wohnen engagieren: gemeinnützige Wohnbauträger, Städte und Gemeinden, die Partner für ihre grösseren Bauvorhaben suchen. Es können auch private Grundeigentümerinnen und -eigentümer sein, die sich an einem sozialen und ökologisch nachhaltigen Wohnprojekt beteiligen wollen.

*Cristina Di Domenico
Stiftung Incontro*

www.incontro.li



Wohnen gegen Hilfe:

«Haben Sie mehr Platz in Ihrem Zuhause, als Sie brauchen? Mit «Wohnen gegen Hilfe» können Sie diesen einer Studentin oder einem Studenten zur Verfügung stellen. Statt Miete erhalten Sie regelmässige Unterstützungsleistungen. Als Tauschregel gilt: eine Stunde Hilfe pro Monat und Quadratmeter Wohnraum, zuzüglich Nebenkos-

ten.» So beschreibt Pro Senectute im Internet diese Form von generationenübergreifenden Wohnpartnerschaften, die es mittlerweile fast in jeder grösseren Stadt gibt. Mit Ausnahme von betreuenden oder pflegerischen Leistungen sind die Möglichkeiten der «Untermieter» vielfältig: Hilfe in Haushalt und Garten, Unterstüt-

zung beim Umgang mit digitalen Medien oder die Begleitung zu kulturellen Veranstaltungen. Koordinatorinnen und freiwillige Beraterinnen der Pro Senectute Zürich etwa begleiten und unterstützen Interessierte.

www.pszh.ch
www.bern.ch/alter
www.begh.ch



Gartenzeit im «Tandem» in Bülach. Das Modell der Durchmischung der Generationen, die in einer Tagesstätte betreut werden, stösst auf grosses Interesse.

Bild: Susanna Fricke-Michel

Eine Tagesstätte, in der Jung und Alt betreut werden

Das Tandem in Bülach (ZH) ist die bisher einzige Tagesstätte der Schweiz, in der Kleinkinder und Erwachsene gemeinsam betreut werden. Das Projekt hat Modellcharakter, allein die Finanzierung ist noch eine Knacknuss.

Gleich auf zwei Schildern bei den Klinglein eines Mehrfamilienhauses in einem modernen Quartier steht «Tandem». Auf der rechten Seite öffnet Anja Froehlich die Türe, hinter ihr blickt schnell ein kleiner Lockenkopf hervor. Die Leiterin führt durch die Wohnung im Erdgeschoss. Im Wohn- und Esszimmer rollen Kinder Würstchen in Blätterteig. Ein Senior bestreicht konzentriert die Häppchen, die zum Zvieri werden. Derweil die Leckereien gedeihen, geht es am Rückzugraum für die Erwachsenen vorbei zum «Gumpi»-Zimmer, wo für den Mittagschlaf der Kleinen Matten auf den Boden

gelegt sind. Eine Wand dient als Staffelei, im Raum daneben ist alles bereit zum Basteln. Von Jung bis Alt können sich alle in der rollstuhlgängigen Wohnung frei bewegen.

Alles ist freiwillig, nichts ist Zwang

Durch die Durchmischung von Gross und Klein entstehen viele Synergien. Anja Froehlich: «Das ermöglicht uns eine individuellere Betreuung. Alles ist absolut freiwillig, es gibt keinen Zwang.» Sie ist froh, auf ein konstantes, professionelles Team zählen zu können. Dazu gehören eine Pflegefachfrau AKP, eine Fach-

frau Betreuung Betagte sowie zwei Kleinkindererzieherinnen und eine Praktikantin. Die Leiterin ist diplomierte Kindergärtnerin. Simone Köhle, Fachfrau für Betagte versichert, hier mehr Abwechslung zu haben als in einer typischen Einrichtung für alte Menschen. Sie habe zudem viel über Pädagogik gelernt, das helfe ihr auch im Umgang mit Erwachsenen. Die Fachfrauen der Kinderbetreuung wiederum schätzen die Ergänzung und Abwechslung der Erwachsenenbetreuung. Eine Umfrage in diesem Sommer ergab, dass auch die Angehörigen und Eltern überaus zufried-

den mit der Tagesstätte sind und gerade die familiäre Stimmung sehr schätzen.

Ergänzung zu Spitex oder Therapie

Passend zu diesen Berichten erklingt im Garten ein Lied. Rund um den grossen Tisch nehmen zwei Senioren Platz, daneben auf dem Boden sitzen die Betreuerinnen und Kinder, die beherzt von den «Säuli» im Heu und andere Volkslieder singen. Eine Betagte lässt sich von einem Jungen anstecken, der mitklatscht. Dass dieses Kind mit einem besonderen «Rucksäckli» auf die Welt gekommen ist, in dem das Down-Syndrom steckt, fällt kaum auf. «Auch das Alter der betreuungsbedürftigen Personen spielt keine Rolle», betont Anja Froehlich. Bei den Erwachsenen könne ein Betreuungsbedarf verschiedenartig entstehen: aufgrund des hohen Alters, einer Krankheit wie Demenz oder eines Unfalles. «Ein Besuch der Tagesstätte ist ein Tapetenwechsel und sorgt für gute Stimmung sowie Abwechslung», sagt die Fachfrau.

Eine zeitliche Begrenzung gibt es trotzdem: Die Kinder verlassen die Tagesstätte bei Kindergarteneintritt. Die Erwachsenen verlassen sie, wenn der Krankheitsverlauf so weit fortgeschritten ist, dass die Betroffenen intensive Pflege oder stationäre Aufenthalte benötigen. Die Tagesstätte ist eine Ergänzung zur Spitex oder Physiotherapie.

Besuchergruppe aus Österreich

Zwölf Plätze für Kinder und vier bis fünf für Erwachsene bietet das Angebot pro Tag. Während die Plätze für die Kinder der Tagesstätte fast alle besetzt sind, ist der Erwachsenenbereich noch nicht ausgelastet. Das Interesse ist aber sehr gross. Es vergeht kaum eine Woche ohne Besuche. Eine Gruppe kam unlängst extra aus Österreich angereist, um sich über dieses Projekt vor Ort zu informieren. Oft erkunden auch Angehörige von Erwachsenen die Tagesstätte. Doch während die Fremdbetreuung der Kinder heutzutage fast normal sei, «ist sie im Erwachsenenbereich für viele noch ein Tabu, obwohl sie eine wichtige Entlastung für die pflegenden Familienmitglieder sein kann», fügt Isabella Kugler hinzu. Das Vorstandsmitglied des Trägervereins ist ehrenamtlich für Kommunikation und Marketing zuständig.

Noch nicht kostendeckend

Ein ganzer Tag in der Tagesstätte kostet für die Kleinen 110 oder 130 Franken und für Erwachsene 120 bis 140 Franken. Die Gemeinde Bülach unterstützt finanzschwache Familien bei der Finanzierung des Kita-Platzes. Diese Förderung fehlt

im Erwachsenenbereich. Wegen fehlender gesetzlicher Vorgaben kann diese Leistung im Kanton Zürich noch nicht über Krankenkassen und Gemeinden abgerechnet werden. Unter anderem, weil es einen Unterschied zwischen Pflege und Betreuung gibt. Das Tandem ist eine reine Betreuungsstätte ohne Pflegeleistungen. Das ist in der Altersbetreuung ein Novum. Daniel Köpfli, Leiter Soziales und Gesundheit von Bülach, erklärt: «Die Familien der Kinder werden im Rahmen der Beitragsverordnung der Stadt Bülach über die familien- und schulergänzende Kinderbetreuung unterstützt.» Die Stadt habe für drei Jahre einen Beitrag ans Defizit geleistet, «weil es ein sinnvolles Angebot sowohl für Kinder als auch für Senioren ist». Für ihn bietet die Tagesstätte Tandem einen Mehrwert: Das Tandem ist ein gutes und «anderes» Entlastungsangebot für Senioren, weil sie damit auch in den Kontakt mit Kindern kommen.»

Vielfältige Unterstützung

Die aktuelle Unterbelegung im Seniorenbereich sowie die finanzielle Unterstützung, die durch die fehlende betriebliche Anerkennung aussteht, belasten die Erfolgsrechnung des KMU. Ohne Spenden könnte die Tagesstätte Tandem zurzeit nicht überleben. «Nebst den Geldspenden ist auch die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft mit ihrem Programm Intergeneration eine

riesige Hilfe», sind sich Anja Froehlich und Isabella Kugler einig (vgl. Kasten). Ebenfalls wertvoll sei der rege Kontakt mit der Memory-Klinik Zürich, die Angehörige von Demenzkranken auf dieses Angebot aufmerksam mache, das nicht nur Bewohnern von Bülach offenstehe. Auf die Frage, warum sie diese ehrenamtliche Arbeit leiste, antwortet Isabella Kugler: «Das Zusammenleben über mehrere Generationen ist nicht nur für die Kinder und Erwachsene, sondern für das gesamte Umfeld eine Bereicherung. Die Kinder lernen bei uns den selbstverständlichen Umgang mit Menschen mit Beeinträchtigung. Erwachsenen, die wegen ihres Alters oder ihrer Krankheit viele Rückschläge erleiden, profitieren von der unverkrampften Art und Weise der Kinder.»

Ein Senior im Tandem erklärt, während er einem kleinen Jungen ein Bilderbuch gibt: «Ich habe Demenz.» Manchmal seien die Kinder etwas laut. Aber er komme trotzdem gerne. «Wegen der Hilfe.» Und: «Weil es gut ist. Einfach gut.»

Susanna Fricke-Michel im Auftrag der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (SGG)

«Ein Pilotprojekt mit viel Potenzial für die Schweiz»

Der Verein Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft (SGG) bietet das Programm Intergeneration an. Die Programmleiterin, Monika Blau, kennt die Tagesstätte Tandem seit mehreren Jahren und ist überzeugt: «Das ist ein Pionierprojekt mit viel Potenzial für die Schweiz.» Weil immer mehr Familien für ihre Kinder und ihre älteren Angehörigen zeitweise Betreuung brauchen und dabei nicht auf das alltägliche Miteinander der Generationen verzichten wollen. Bei der Infrastruktur sowie der Administration können zudem Synergien genutzt werden. Gerade auch ländliche Gemeinden und Berggebiete könnten trotz ungünstiger Bevölkerungsstruktur ein finanziell tragfähiges Betreuungsangebot erhalten und wieder Jung und Alt in Wohnortsnähe betreuen. Aber: «Mit einem solchen Betreuungsangebot kann für die fachliche Betreuung kein professionelles Personal eingespart werden, etwa indem

Senioren als Aktivierungsmassnahme Kindern vorlesen oder Kinder mit den Senioren turnen. Eine fachliche Begleitung ist bei solchen Generationenbegegnungen wesentlich, wie das auch Studien zeigen.»

Von den Gemeinden wünscht sich Monika Blau, dass sie als lokale Akteure fördernde Rahmenbedingungen schaffen. Es brauche aber nicht immer Geld. Kommunale Koordination, Beratung und Netzwerkarbeit können ebenfalls fördernd wirken.

Das Programm Intergeneration ermöglicht Organisationen wie Tandem, sich auf einer Onlineplattform schweizweit zu präsentieren und somit besser zu vermarkten. Eine Gelegenheit für Wissenstransfer und Vernetzung erhalten die Bülacher an der Impulstagung zur intergenerativen Betreuung, die Intergeneration am 27. November gemeinsam mit Careum Weiterbildung in Aarau anbietet. www.intergeneration.ch

Ein Modell, das in vielen Lebenslagen guttut

«Wohnen mit Service im Bruggacher» in der Gemeinde Rüti (ZH) ist innovativ und für andere Trägerschaften interessant: Das Projekt kombiniert Wohnen im Alter mit der Beschäftigung von beeinträchtigten Menschen.



Zum «Wohnen mit Service» gehören kleine tägliche Hilfestellungen der Réceptionistinnen, die den Alltag enorm erleichtern können. Bild: Reto Schlatter

Das von der Stiftung für Ganzheitliche Betreuung entwickelte Konzept erprobt innovative Kombinationen von Menschen, Orten und Dienstleistungen. Das Projekt führt das Bedürfnis von alternen Menschen nach einer altersgerechten selbstständigen Wohnform und das Bedürfnis von Menschen mit Beeinträchtigungen nach sinnstiftender Arbeit und gesellschaftlicher Integration zusammen. Es nutzt damit Synergien: Die Alterswohnungen generieren Aufträge für die Betriebe der Stiftung mit betreuten Arbeitsplätzen.

Die Betriebe der Stiftung für Ganzheitliche Betreuung sind für die Hauswartung und die Garten- und Umgebungspflege verantwortlich. Sie übernehmen auch Wohnungsräumungen und die Schlussreinigung. Die Einsatzteams bestehen

aus Personen mit Beeinträchtigung und Fachkräften (Reinigung, Hauswartung, Gartenbau usw.). Der Einsatz der Teams funktioniert gut. Er generiert Umsatz, schafft Kontaktmöglichkeiten und trägt so zur Integration bei. Das Grundangebot an Dienstleistungen für die Mieterinnen und Mieter umfasst ausserdem Sicherheitssysteme rund um die Uhr, den Vorrang bei freiem Platz in der Pflegewohnung und den Betrieb der Réception an Werktagen. Ebenfalls inbegriffen ist die Entsorgung. Die Mieter können Altglas, Papier, Karton, Metall usw. in einem Raum im Keller deponieren; ein betreuter Mitarbeiter der Stiftung bringt die Altstoffe wöchentlich zur öffentlichen Sammelstelle. Die Réception koordiniert die Einsätze der stiftungseigenen Betriebe in der Siedlung, ist Anlaufstelle für

Anliegen aller Art, gibt Auskünfte und berät in allgemeinen Fragen. Bei Ferienabwesenheit hütet sie die Wohnung und leert den Briefkasten, sie führt auch einen hausinternen Briefkasten für abgehende Post. Bei Bedarf vermittelt sie individuelle Serviceleistungen von Betrieben der Stiftung (Mahlzeitendienst, Putzen, Kleiderwaschen, Bügeln, Blumenlieferung, Gemüsepakete, Geschenke) oder von Dritten (Spitex, Treuhanddienste, Betreuungsgespräche bei Fachstellen, mobiler Notfallknopf usw.). Die Vermittlung ist gratis, die Dienstleistung selber muss bezahlt werden. Viele Mieter haben beim Einzug den Zügelerservice des Hauswartteams der Stiftung beauftragt.

Der beliebteste zusätzliche Service ist der Mahlzeitendienst werktags am Mittag. Die Menüs kommen frisch gekocht und heiss aus der wenige Hundert Meter entfernten Zentralküche der Stiftung. Diese verarbeitet Biogemüse aus der eigenen Gärtnerei und Produkte von Landwirten aus der Umgebung. Die Mieter essen zusammen im Gemeinschaftsraum, zwischen 6 und 15 Personen jeden Tag. Einige nutzen auch das Angebot der regelmässigen Wohnungsreinigung.

Betreutes Alterswohnen: Wie definiert?

Mit der Réception und den Unterstützungsformen, die ihr Team anbietet, handelt es sich eigentlich um betreutes Wohnen. Die Projektleitung vermeidet diesen Begriff jedoch, weil er im Alltag zu Missverständnissen führt. Ein Spital hat etwa eine Mieterin zu früh entlassen in der Annahme, sie werde im Bruggacher gepflegt.

Die Begrifflichkeit im Bereich des betreuten Alterswohnens ist noch nicht definiert. Dabei hat die Präsenz von Betreuungspersonen enormen Einfluss auf die Lebensqualität im Alter, sie trägt auch wesentlich zur Selbstpflegefähigkeit und zur Gesundheit bei und verlängert damit die Phase, in der selbstständiges Wohnen möglich ist. Betreutes Wohnen im Alter ist darum auch aus volkswirtschaftlicher Sicht sinnvoll.

In der Alterswohnung bis Pflegestufe 4

Die Mieter der Alterswohnungen können dank Spitex und Réception bis zur Pflegestufe 3 oder gar 4 in ihrer Wohnung bleiben. So entsteht keine unüberwindbare Lücke zu den niedrigsten Pflegestufen der Pflegewohngruppe, die im Bruggacher vom Verein Pflegewohnungen Rüti - Bubikon geleitet wird. Der Verein wiederum kann, da er total drei Pflegewohnungen betreibt, vorübergehende Defizite bei niedrigen Pflegestufen ausgleichen; er ist bei Neueintritten flexibel. Denn unter der aktuellen Regelung der Pflegekostenfinanzierung sind Pflegewohnungen aus wirtschaftlichen Gründen auf hohe Pflegestufen angewiesen.

Faktoren für den Erfolg

Das Angebot ist Ergebnis einer gelungenen Kooperation zwischen Privatinvestoren und zwei gemeinnützigen Betreiberorganisationen und basiert rechtlich auf einem langfristigen Mietvertrag. Die Gemeinde war an der Planung nur marginal beteiligt, jedoch bildete ihr Alterskonzept eine wesentliche Orientierungsgrundlage, auf die sich alle Beteiligten beziehen konnten. Mehrere Faktoren begünstigten die Kooperation:

- Die Stiftung für Ganzheitliche Betreuung und ihre Leitungspersonen waren und sind lokal verwurzelt und gut vernetzt. Sie kannten die sozial- und alterspolitische Situation in der Region sehr gut. Das Gleiche gilt für den Verein Pflegewohnungen Rüti-Bubikon.
- Die Privatinvestoren sind ebenfalls in der Gemeinde verwurzelt. Sie brachten auch hohe fachliche Kompetenz in Architektur und Erfahrung in der Arealentwicklung mit.
- Die Stiftung konnte viel Wissen und Erfahrung mit betreuten Wohnformen in den Aufbau und den Betrieb der Réception einbringen. Dasselbe gilt für den Betreiber der Pflegewohnung.

Der Bericht dokumentiert in gekürzter Fassung ein Förderprojekt der Age-Stiftung Zürich

Infos:

www.age-stiftung.ch
www.wms-bruggacher.ch

Weitere Beispiele Wohnen mit Dienstleistung:

Rosenau, Matten bei Interlaken (BE)
Betagtenzentrum Wasserturm, Basel (BS)
Alterssiedlung Bodmer, Chur (GR)
Steinhauser Zentrum, Obersaxen (GR)
Alterszentrum St. Martin, Sursee (LU)
Stiftung Sonnenbühl, Ettiswil (LU)
Altershaamet, Wilchingen (SH) Wohnzentrum Fuhr, Wädenswil (ZH)
Alterszentrum Wehntal, Schöfflisdorf (ZH)

Preis und Leistung stimmen, für viele aber doch zu teuer

Die Mieterinnen und Mieter im Konzept «Wohnen mit Service Bruggacher» sind 70 bis 93 Jahre alt. Die meisten waren Angestellte in handwerklichen und sozialen Berufen, rund die Hälfte wohnte vorher im eigenen Haus. Die Trägerschaft mietet zwei Häuser und vermietet die Wohnungen.

Miete mit Betreuungspauschale
Die in der Wohnungsmiete inbegriffene Betreuungspauschale finanziert den Betrieb der Réception. Für das, was sie bieten, sind die Wohnungen nicht teuer, doch für viele sind sie nicht bezahlbar. Für Personen, die auf Ergänzungsleistungen (EL) zur AHV angewiesen sind, liegen die Wohnungen ausser Reichweite. Obwohl in Rüti laut dem kommunalen Alterskonzept von 2010 ein Bedarf nach 160 zusätzlichen Alterswohnungen bestand, konnte nur die Hälfte der Wohnungen im Bruggacher an Leute aus der Gemeinde vermietet werden. Die Age-Stiftung Zürich hat die Réception mit einer Anschubfinanzierung für die Vorbereitung des Betriebs und die Ersteinrichtung unterstützt. Der Einsatz von Einzelpersonen mit Beinträchtigung wird durch die IV-Rente finanziert. Beim Einsatz der Betriebe der Stiftung in der Siedlung handelt es sich um eine Mischrechnung aus der IV-Rente der Mitarbeitenden und dem Umsatz der Betriebe.

Endlich höhere Mietzinsmaxima

EL-Bezüger durften jahrelang pro Monat lediglich maximal 1100 Franken für die Wohnungsmiete geltend machen, Paare 1250 Franken. Das Parlament hat

sich in der Herbstsession nun für eine Erhöhung der Mietzinsmaxima ausgesprochen und damit auch eine Forderung des SGV erfüllt. Neu gelten gelten für Einzelpersonen 1370 Franken in Grosszentren, 1325 in der Stadt und 1210 auf dem Land. Für Paare sind es 1620, 1575 und 1460 Franken.

Betreutes Wohnen immer noch nicht anrechenbar bei EL

Die Mehrkosten für die Betreuung in einer selbstständigen Wohnform lassen sich erst im Kanton Graubünden bei den EL geltend machen. In allen anderen Kantonen bleibt älteren Personen, die auf EL angewiesen sind, oft nur das Pflegeheim, wenn sie an ihrem alten Wohnort nicht mehr wohnen können – etwa, weil ein Lift fehlt. Nur im Heim wird die Betreuung durch die EL gedeckt bzw. werden allfällige Restkosten von der letzten Wohnsitzgemeinde übernommen. So kommt es, dass viele Personen mit minimalem oder sogar ganz ohne Pflegebedarf in Pflegeheimen leben, was viel höhere Kosten verursacht, als wenn sie mit Betreuung selbstständig wohnen würden.

Das Parlament hat eine Neuregelung auf Bundesebene in der laufenden EL-Reform abgelehnt. Ende August hat die nationalrätliche Kommission für soziale Sicherheit und Gesundheit einen neuen Anlauf genommen und den Bundesrat per Kommissionsmotion beauftragt, dem Parlament eine Gesetzesänderung vorzulegen, welche die Finanzierung von betreutem Wohnen über die EL sicherstellt. AS/dla

Finanzierungsmodell und Mietpreise

Wohnungsmieten pro Monat (inkl. Akonto Nebenkosten und Servicepauschale)

2,5 Zimmer	48 m ²	1719 bis 1784 Fr. (je nach Stockwerk)
2,5 Zimmer	56 m ²	1950 bis 2029 Fr. (je nach Stockwerk)
2,5 Zimmer	62 m ²	2078 und 2127 Fr.
3,5-Zimmer-Attika	77 m ²	2959 Fr.

Preise für zusätzliche Dienstleistungen

Mahlzeitendienst (Mittagessen)	60 Fr. im Monat (pro Wochentag)
Kleider waschen und falten	10 Fr. pro Kilo
Parkplatz	150 Fr. im Monat
Putzen (1 betreute Person + 1 Fachkraft)	70 Fr. pro Stunde

Eine Anlaufstelle für Ältere mitten im Quartier

Dank der Hilfe und Beratung durch die Siedlungs- und Wohnassistenz sollen ältere Menschen trotz Einschränkungen in der eigenen Wohnung bleiben können. Mit dem Konzept stützt die Gemeinde Horgen Selbstständigkeit im Alter.



Ein beliebter Treffpunkt der Horgner Seniorinnen und Senioren. Die Assistenz besucht das Fährerbeizli, wo sie Kontakte knüpft und das Neuste aus den Quartieren erfährt. Sichtbarkeit schafft Vertrauen.

Bild: Ursula Meisser

Ältere Menschen so zu unterstützen, dass sie selbstständig in der Wohnung bleiben können: Das ist das Hauptziel der Siedlungs- und Wohnassistenz in Horgen (ZH). Sie steht den Bewohnerinnen und Bewohnern der gemeindeeigenen Alterssiedlungen wie auch der übrigen älteren Bevölkerung ab 65 Jahren zur Verfügung. Wenn nötig, hilft die Siedlungs- und Wohnassistenz direkt, ansonsten ist sie beratend tätig und organisiert und koordiniert den passenden Support. Dabei greift sie in einem ersten Schritt auf Freiwillige zurück: Angehörige, Nachbarn, die organisierte Nachbarschaftshilfe. Die Unterstützung durch das nähere Umfeld wird gefördert und gezielt nutzbar gemacht. Bei Bedarf vermittelt die Siedlungs- und Wohnassis-

tenz professionelle Hilfe – beispielsweise von der Spitex oder einer Tagesstätte – oder vielleicht auch einen moderierten Austausch in der Gruppe für pflegende Angehörige.

Die Siedlungs- und Wohnassistenz verschafft älteren Menschen den Support, den sie brauchen, um trotz zunehmender oder vorübergehender Einschränkungen weiterhin in den eigenen vier

Die Siedlungs- und Wohnassistenz in Horgen

Die Siedlungs- und Wohnassistenz ist ein Teilprojekt des Projekts «Altersarbeit umfassend gedacht – Horgen und Region Zimmerberg». Dieses nimmt von 2015 bis 2018 am Programm Socius teil. Das Programm «Socius – wenn Älterwerden Hilfe braucht» wurde 2014 von der Age-Stiftung lanciert.

Die Age-Stiftung legt ihren Fokus auf Wohnen und Älterwerden. Dafür fördert sie Wohn- und Betreuungsangebote in der deutschsprachigen Schweiz. In ihrem Newsletter, der viermal jährlich erscheint, werden die Schlussberichte von geförderten Projekten vorgestellt.

«Die Bevölkerung sagt Ja zu dem Angebot»



Interview mit Karl Conte, Leiter der Abteilung Alter und Gesundheit in der Horgner Gemeindeverwaltung. Als Altersbeauftragter der Gemeinde ist er seit 2009 tätig.

Herr Conte, wie bringt man etwas Neues wie die Siedlungs- und Wohnassistenz zum Fliegen?

Karl Conte: Die Gemeinde Horgen hat frühzeitig die fachliche Unterstützung einer externen Beraterin beigezogen, um sich auf die demografische Entwicklung vorzubereiten. Hier herrschte nie die Haltung vor, man schaue dann erst 2030, wenn die Spitze der Alterung erreicht sein dürfte. Durch die gemeinderätliche Kommission Alter und Gesundheit sind wir monatlich im Gespräch, und die Exekutive bleibt kontinuierlich an den Altersfragen dran. Ein weiterer Erfolgsfaktor ist die sehr gut funktionierende Nachbarschaftshilfe.

Es gibt mehr Freiwillige, als Hilfseinsätze geleistet werden können. Dieses Engagement der Bevölkerung ist enorm wertvoll. Andernorts hat ja man Mühe, genügend Helfer zu finden.

Warum gelingt es in Horgen?

Conte: Die Gemeinde unterstützt die Nachbarschaftshilfe mit einem finanziellen Beitrag und durch das Coaching der Abteilung Alter und Gesundheit. Eine jährliche Weiterbildung und ein Fest für alle Freiwilligen drücken unsere Wertschätzung aus. Dazu kommt: Horgen hat zwar über 20 000 Einwohnerinnen und Einwohner, trotzdem sprechen

die Gemeinderäte noch vom «Dorf». Als Stadtzürcher habe ich mich zu Beginn ein wenig darüber gewundert. Inzwischen weiss ich, dass damit auch ein ideeller Anspruch verbunden ist. Mit dem Begriff des Dorfs soll bewusst gepflegt werden, was hier eben noch spürbar ist: dass man sich gegenseitig stützt. Der deutsche Altersforscher Thomas Klie spricht von «sorgenden Gemeinschaften». Genau das versuchen wir mit der Siedlungs- und Wohnassistenz zu fördern.

Was sorgt sonst noch dafür, dass die Siedlungs- und Wohnassistenz funktioniert?

Conte: Sie arbeitet als Fachstelle nicht alleine vor sich hin, sondern ist mit Partnerorganisationen vernetzt – von der Spitex über die Pro Senectute, die KESB bis zu Heimen und Einrichtungen für die Tagesbetreuung. Wir grenzen die Arbeitsgebiete nicht gegenseitig ab, sondern kultivieren die Nahtstellen. Zudem sorgen wir durch den Standort der Anlaufstelle Alter und Gesundheit für einen niederschweligen Zugang. Wenn ältere Menschen Hilfe brauchen, ist das oft mit Schamgefühlen verbunden. Im altbekannten Begegnungszentrum Baumgärtlihof kann man einen Kaffee trinken oder an einem Anlass teilnehmen. Geht man anschliessend noch bei der Anlaufstelle im hinteren Teil vorbei, fällt das niemandem auf.

Sie haben auch schon Anpassungen vorgenommen, zum Beispiel bei der Finanzierung.

Conte: Ja, seit 2016 erheben wir bei Neuvermietungen in den Alterssiedlungen einen Nebenkostenzuschlag von 50 Franken. Wir werden die Siedlungs- und Wohnassistenz auch in den beiden neuen Überbauungen Strickler-Areal und Zentrum-Tödi einführen, inklusive Nebenkostenzuschlag. Dieser ist legitim und wird akzeptiert, weil die Bewohnerinnen und Bewohner der Siedlungen besonders profitieren. Sind alle Siedlungen realisiert, finanziert der Zuschlag knapp die Hälfte der Assistenz. Die übrigen Kosten trägt die Gemeinde als ihren Beitrag an Quartierentwicklung und «sorgende Gemeinschaft».

Gibt es weitere Lehren aus der Praxis?

Conte: Die Siedlungs- und Wohnassistentinnen leisten zuweilen einen Spa-

gat zwischen Einzelfallberatung und Quartierarbeit. Hier sind Überlegungen im Gang, künftig verschiedene fachliche Schwerpunkte zu setzen. Auch erwägen wir, unser Netzwerk durch eine psychiatrische Supervision zu erweitern. Menschen mit chronischen psychischen Problemen, die sich an die Siedlungs- und Wohnassistenz wenden, können sehr beanspruchend sein. Aber gerade sie möchten wir dann nicht einfach an eine andere Stelle verweisen. Wegen ihrer speziellen Situation sind sie oft sehr auf sich allein gestellt.

Die Siedlungs- und Wohnassistenz ist auch aufsuchend im Quartier tätig. Empfindet die ältere Bevölkerung das nicht als Einmischung?

Conte: Aufsuchende Hilfe ist immer ein Grenzgang. Wir versuchen, sorgfältig und achtsam vorzugehen und Grenzüberschreitungen zu vermeiden. Vom Grundgedanken her sehe ich keinen Widerspruch. Unser Ziel ist es, die Selbstständigkeit und Selbstbestimmung zu fördern. Wir organisieren den älteren Menschen Unterstützung, damit sie so lange wie möglich eigenständig leben können. Dies nehmen wir als Wunsch vieler älterer Menschen wahr.

Kritische Stimmen könnten fragen, ob es Aufgabe des Staates ist, das Zusammenleben zu moderieren und den Leuten beim Wohnen zu helfen.

Conte: Horgen hat eine bürgerliche Mehrheit im Gemeinderat. Wie erwähnt, begleitet die Politik unsere Arbeit aufmerksam, und das ist gut so. Sie ist überzeugt, dass sich die Siedlungs- und Wohnassistenz als Investition ins Gemeinwesen lohnt. Auch die Bevölkerung hat klar Ja dazu gesagt, die Siedlungs- und Wohnassistenz in eine ständige Aufgabe der Gemeinde zu überführen. Gemeinden können nicht mehr selbstverständlich erwarten, dass Angehörige betagte Eltern unterstützen. Töchter und Söhne sind beruflich eingespannt oder wohnen weit weg. Da kann es entlastend wirken, wenn das Zusammenleben in einer Siedlung unterstützt wird und Hilfeleistungen organisiert werden. Und wenn bestenfalls die stationären Pflegekosten sinken, weil die Menschen länger zu Hause wohnen können, profitieren erst noch alle Steuerzahler.



Die drei Siedlungs- und Wohnassistentinnen (von links): Elke Wurster, Regula Suter, Rebekka Casillo. Bild: Ursula Meisser

Wänden wohnen zu können. Sie macht auch Hausbesuche im Quartier. Die Siedlungs- und Wohnassistentinnen sind organisatorisch Teil des interdisziplinären Teams der Anlaufstelle Alter und Gesundheit von Horgen, zu dem ein Fachmann für Sozialberatung und eine Fachfrau für Gesundheitsförderung gehören. Anfragen werden triagiert und intern oder extern weitergeleitet, je nachdem, welche Unterstützung gefragt ist.

Die Aufgaben der Siedlungs- und Wohnassistenten:

- **Persönliche Hilfe:**

Ansprech- und Vertrauensperson in der Alterssiedlung und im Quartier für Informationen und Anliegen sowie Beratung bei persönlichen, gesundheitlichen, administrativen und finanziellen Fragen. Triage von Ratsuchenden an spezialisierte Fachstellen, Abklärung mit Pflegeorganisationen, Spitex, Ärzten, Angehörigen. Unterstützung durch Angehörige und Nachbarn vermitteln, Wohlauf-Kontrolle und Notfallorganisation regeln.

- **Wohnungsvermittlung:**

Auswahl der Mieterinnen und Mieter in der Siedlung.

- **Sozialraumbezogene Aktivitäten:**

Beziehungen im Quartier unterstützen und begleiten, mit älteren Bewohnerinnen und Bewohnern Kontakt aufnehmen, über Dienstleistungen informieren.



Die Siedlungs- und Wohnassistenten haben ihren Standort in den gemeindeeigenen Alterssiedlungen. Sie sind auch für die ältere Bevölkerung aus den Quartieren da. Bild: Ursula Meisser

- **Moderation des Zusammenlebens:**

Soziale Beziehungen in den Siedlungen und in den Quartieren fördern, durch Anregung und Organisation geselliger Anlässe sowie soziokultureller Angebote, wenn möglich unter Mitwirkung der Älteren. Moderation bei Nachbarschaftskonflikten in der Siedlung und im Quartier.

Der Bericht dokumentiert in gekürzter Fassung ein Projekt der Age-Stiftung Zürich. Quelle: Age-Impuls Juli 17

Horgen setzte für das Altersleitbild auf externe Beratung und die ältere Bevölkerung

Die Gemeinde Horgen liegt am linken Zürichsee-Ufer und zählt rund 20500 Einwohnerinnen und Einwohner. Mit 30,9 Prozent ist der Ausländeranteil überdurchschnittlich hoch. 4000 Personen sind über 65 Jahre alt. Der Anteil der 65- bis 79-Jährigen beträgt 13 Prozent, jener der über 80-Jährigen 6 Prozent. Horgen bekommt zu spüren, dass die Gesellschaft altert. Bis 2030 dürfte der Anteil der über 80-Jährigen in der Gemeinde am Zürichsee um rund 70 Prozent wachsen, jener der über 90-Jährigen gar um 140 Prozent. Die Gemeinde bereitet sich seit einigen Jahren auf diese Entwicklung vor und kann auf eine längere alterswohnpolitische Tradition aufbauen. Bereits 1966 entstand die Alterssiedlung Tannenbach, 1986 folgte die Siedlung Baumgärtlihof, zu der auch ein Begegnungszentrum für Senioren gehört. 2006 setzte Horgen eine Strategiekommision Alter mit der externen

Beraterin Anke Brändle-Ströh ein. 2008 wurde das damals 15-jährige Altersleitbild unter Beteiligung der älteren Bevölkerung überarbeitet. Es orientiert sich an altersverträglichen Lebensräumen und basiert auf drei Säulen:

- **Bezahlbarer Wohnraum:**

In der Seegemeinde Horgen sind die Wohnungspreise eher hoch. Um Senioren kostengünstiges Wohnen zu ermöglichen, stellt die Gemeinde in den Alterssiedlungen Baumgärtlihof und Tannenbach insgesamt 74 Wohnungen zur Verfügung. Ab Sommer 2017 können in der neu gebauten Siedlung Strickler 44 Wohnungen bezogen werden, von denen ein Drittel an Jüngere vermietet werden soll. Generationengemischtes Wohnen ist auch für die geplante grosse Siedlung Zentrum Tödi vorgesehen, wo in den nächsten Jahren rund 200 Wohnungen entstehen sollen.

Beide neuen Siedlungen werden von der Baugenossenschaft Zurlinden auf Gemeindeland realisiert (Abgabe im Baurecht).

- **Siedlungs- und Wohnassistenten:**

Diese setzt beim nahen Wohnumfeld an (vgl. Haupttext). 2010 startete die Gemeinde ein zwei Jahre dauerndes Pilotprojekt im Baumgärtlihof und im umliegenden Quartier. Dieses bewährte sich, und 2013 beschlossen die Stimmberechtigten an der Gemeindeversammlung, ab 2014 die Siedlungs- und Wohnassistenten definitiv einzuführen.

- **Anlaufstelle Alter und Gesundheit**

Per 2014 reorganisierte Horgen die Verwaltung und nahm die Anlaufstelle Alter und Gesundheit in Betrieb. Diese steht der Bevölkerung kostenlos für Hilfe und Beratung zu allen Lebensfragen im Alter zur Verfügung.

Gemeinsam im Quartier gegen die Einsamkeit im Alter

Solidarität wird im Kanton Waadt grossgeschrieben. Mit Unterstützung der Pro Senectute Waadt und der Leenaards Stiftung setzen sich Seniorinnen und Senioren aktiv für ihre Anliegen in ihrem Wohnquartier ein.



In Prilly-Centre gestalten Quartierbewohnerinnen und -bewohner ihren Treffpunkt.

Bild: Quartiers solidaires

Vor 15 Jahren rief die Pro Senectute Waadt gemeinsam mit der Leenaards Stiftung das erste «Quartier solidaire» in der Gemeinde Bellevaux ins Leben. Das Projekt stiess im ganzen Kanton auf grossen Anklang: Bald sind rund zwei Dutzend solidarische Gemeinschaften realisiert.

Um ein solches Projekt auf die Beine zu stellen, führt Pro Senectute mit den Akteuren bestehender Netzwerke sowie mit den älteren Bewohnerinnen und Bewohnern eines Wohnquartiers Interviews und Workshops durch. Ziel ist es, herauszufinden, welche Massnahmen und Angebote zur Verbesserung ihres Alltags beitragen könnten. Ist die Machbarkeit des Unternehmens gegeben, schliesst Pro Senectute mit der beteiligten Gemeindebehörde eine Vereinbarung ab, die die Zusammenarbeit und die finanzielle Unterstützung regelt. Bei der Umsetzung der Massnahmen kommen die Senioren selber zum Zug, erhal-

ten jedoch Unterstützung der Animatoren von Pro Senectute Waadt.

Von den Aktivitäten profitieren nicht nur die Senioren, sondern auch die übrigen Bewohner der Quartiere, die sich bei einer geselligen Kaffeerunde treffen, gemeinsam wandern gehen oder auf einem Quartiersfest das Tanzbein schwingen. Die Erfahrung zeigt, dass die Methodik des «Quartier solidaire» nach etwa fünf Jahren lokal so gut verankert ist, dass sich die Animatoren von Pro Senectute ganz zurückziehen können. Ab diesem Zeitpunkt liegt es in den Händen der Seniorinnen und Senioren, sich selber zu organisieren. Ein gutes Beispiel dafür sind die Senioren aus Prilly-Centre. Sie haben auf der Basis des «Quartier solidaire» einen selbstständigen Verein, den «Espace rencontre», gegründet. Der Verein hat heute 35 Mitglieder und verfügt über einen festen Quartier-treffpunkt. Für Alain Gilliéron, Gemeindepresident von Prilly, ist der Nutzen des

«Quartier solidaire» unbestritten. «Die Zielsetzungen des Programms sind hochpolitisch. Sie sprechen ein zentrales Problem unserer Zeit an: den Umgang mit der Alterung der Bevölkerung und deren demografischen und gesellschaftlichen Folgen.» Das Programm, das die klassischen Ansätze ergänzt, erweist sich auch finanziell als rentabel. «Ich kann andere Gemeinden nur ermutigen, zusammen mit der Pro Senectute und den Einwohnerinnen und Einwohnern einen solchen Schritt zu wagen.»

*Sylvie Konaté, Assistentin
Pro Senectute Waadt
Marianne Stünzi,
stv. Geschäftsleiterin Pusch, Zürich*

Infos:

Website des Programms:
www.quartiers-solidaires.ch
Pusch-Toolbox Suffizienz für Städte und Gemeinden: www.pusch.ch/suffizienz

Die Stadt Genf setzt auf quartiersnahe Alterspolitik

Sorge und Unterstützung für ältere Menschen soll im direkten Umfeld, im Quartier, stattfinden. Dieser Ansatz setzt sich in Städten und Gemeinden mehr und mehr durch. Die Stadt Genf geht seit Jahren mit gutem Beispiel voran.



Das Quartierzentrum Pâquis/Grottes Saint Gervais.

Bild: zvg



Blick in das Alterszentrum «Cité Seniors» in Genf.

Bild: zvg

Als erste Schweizer Stadt wurde Genf vor zehn Jahren in das globale Netzwerk altersfreundlicher Städte der Weltgesundheitsorganisation WHO aufgenommen. Seither hat die Stadt ihre Alterspolitik kontinuierlich weiterentwickelt, um im Jahr 2015 neue alterspolitische Schwerpunkte festzulegen. Diese werden im Alterszentrum «Cité Seniors» in Bahnhofsnähe beispielhaft gelebt. Auf einer Fläche von 600 m² stehen Angebote zur Verfügung, die die Besucherinnen und Besucher aktiv nutzen können. Ein halbjährlich wechseln-

des Programm gibt Einblick in Themen rund um die Gesundheit, zeigt die vielfältigen Möglichkeiten für Betätigung und Teilnahme in der Stadt Genf auf oder schult ältere Menschen in der Anwendung von neuen Technologien. Förderung von aktiver Teilnahme und gesellschaftlicher Anerkennung sowie Bekämpfung von Isolation und Ausschluss stehen im Zentrum. Dabei sollen die Besucherinnen und Besucher – über 100 pro Tag im Alter von durchschnittlich 65–70 Jahren – nicht in der «Cité Seniors» verbleiben, sondern

Inspiration und Hilfe erhalten für den Zugang zu Themen und Aktivitäten, die vielleicht erst nach der Pensionierung wichtig werden.

Eine Plattform vereint die Akteure

Auch die «Plattform der Genfer Seniorenverbände» spielt eine wichtige Rolle für die Alterspolitik: Sie zählt 41 Mitgliederverbände, Institutionen und Akteure aus dem öffentlichen Bereich und die Seniorinnen und Senioren selbst; sie vertritt insgesamt die Interessen von 25 000 älteren Menschen aus dem ganzen Kanton. Wenige Städte können auf eine solch breit anerkannte und äusserst aktive Vernetzungsplattform für Vereine und Verbände im Altersbereich aus dem ganzen Kanton zugreifen. Die ehrenamtlich geführte Plattform ist im Kanton gut bekannt. Sie wirkt beratend, nimmt Stellung zu politischen Geschäften oder wirkt bei der Gesetzgebung und bei Gesetzesänderungen mit. An regelmässigen Plenarversammlungen werden unter dem Motto «Gemeinsam nachdenken, koordinieren und handeln» aktuelle Themen besprochen. Thematische Kommissionen vertiefen komplexere Fragestellungen und suchen nach Antworten und Lösungen. Eine wichtige Rolle der Plattform ist das Aufdecken von Lücken in der Versorgung und Unterstützung. Die Stadt Genf leistet einen wichtigen Beitrag an die Plattform; sie finanziert das Gehalt der geschäftsführenden Generalsekretärin. Jedoch könnte die Plattform ohne das ehrenamtliche und tatkräftige Engagement des strategischen Gremiums kaum ihre heutige Rolle einnehmen.

Wesentlich mehr ambulante Versorgung in der Westschweiz

Statistiken zu den Spitex-Leistungen in den Kantonen zeigen, dass in der Romandie wesentlich mehr ältere Menschen ambulant versorgt werden als in der Deutschschweiz. Entsprechend ist der Anteil in der stationären Langzeitpflege tiefer. Erklärungen zu diesem Phänomen bietet die Direktorin der «Institution genevoise de maintien à domi-

Das Schweizer Netzwerk altersfreundlicher Städte

Das Schweizer Netzwerk altersfreundlicher Städte wurde 2012 gegründet und ist seit 2015 eine Kommission des Schweizerischen Städteverbands. Mitglied sind aktuell 19 grosse und mittelgrosse Städte aus der ganzen Schweiz; drei weitere werden in absehbarer Zeit dazustossen.

Das Netzwerk orientiert sich an den Richtlinien der Weltgesundheitsorganisation WHO für altersfreundliche Städte. Es steht ein für eine umfassende, transversale Alterspolitik. Die Mitglieder pflegen den Best-Practice-Austausch und besuchen interessante Projekte und Einrichtungen in anderen

Städten oder bei Netzwerkpartnern. An Fachtagungen werden Themen vertieft, die gemeinsam beschäftigen. Grossen Mehrwert bietet die Möglichkeit des Austausches unter den Altersverantwortlichen der Mitgliedstädte. Das Netzwerk ist schweizweit die einzige Plattform, die dies in derart umfassender Weise erlaubt. Das Netzwerk agiert jedoch nicht nur nach innen, sondern pflegt auch Kontakte mit Stiftungen, Verbänden, Hochschulen und weiteren Akteuren, die das Wohlergehen der älteren Bevölkerung im Fokus haben.

www.altersfreundlich.net
www.staedteverband.ch

cile» (IMAD). Sie führt dies unter anderem darauf zurück, dass der Verbleib und die Pflege und Hilfe zu Hause in Genf schon seit langer Zeit, nämlich seit 1992, gesetzlich verankert sind. Im Jahr 1999 haben zehn Organisationen der ambulanten Versorgung fusioniert und bieten seither koordinierte Leistungen an. Dazu gehören neben der Grund- und Behandlungspflege hauswirtschaftliche Leistungen und praktische Hilfen im Alltag, Therapien, Präventions- und Sicherheitsmassnahmen, Ernährungsberatung und Mahlzeitendienst, aber auch eine vorübergehende Unterbringung zur Entlastung von Angehörigen. Mit diesem interdisziplinären Ansatz, der noch weitere spitexexterne Akteure einbindet, wird eine umfassende Versorgung der Klientinnen und Klienten erreicht. Zusammen mit der langen politischen Tradition des Verbleibs zu Hause lässt sich das anders gelagerte Verhältnis von ambulant und stationär erklären. Eindrücklich ist, dass fast 40% der über 17 000 Kundinnen und Kunden an sechs oder sieben Tagen die Woche IMAD-Leistungen beziehen. Das Quartierzentrum Pâquis/Grottes Saint Gervais ist – exemplarisch für die

vier Quartierzentren in der Stadt – Treffpunkt für Menschen jeden Alters. Es stehen Räume für Begegnungen zur Verfügung, und im Info-Point liegen Dokumentationen über wichtige Leistungen und Angebote für Jung und Alt liegen auf. Bei Fragen und Anliegen stehen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter mit Rat und Tat zur Seite.

Lebensqualität für alle

Die Quartierzentren setzen die Sozial- und Quartierpolitik der Stadt direkt um mit dem Ziel, allen eine gute Lebensqualität zu ermöglichen, intergenerationale Begegnungen zu fördern und die Integration zu erleichtern. Solidarität in der Nachbarschaft wird entsprechend grossgeschrieben. Die Räume stehen den Vereinen und Gruppen gratis zur Verfügung; als Gegenleistung müssen diese ein «Gleich» tun und eine Anzahl Leistungen, beispielsweise Karatekurse für Kinder, kostenlos zur Verfügung stellen. Auch die ältere Bevölkerung ist eine wichtige Zielgruppe der Quartierzentren: So werden etwa auf Wunsch der Seniorinnen und Senioren bei grosser Hitze Kontrollanrufe bei ihnen zu Hause getätigt.

Vor Ort, vernetzt und koordiniert

Die Sozial- und Alterspolitik der Stadt Genf ist in mehrerer Hinsicht beeindruckend. So setzt die Genfer Alterspolitik – wie die Genfer Sozialpolitik generell – konsequent auf den Zugang im direkten Lebensumfeld der Menschen, in ihrem Quartier. Informationen, Angebote und Hilfe sind vor Ort zugänglich. Durch die enge Zusammenarbeit und Unterstützung der Leistungserbringer werden Angebote vernetzt und koordiniert; die Herausforderungen können gemeinsam angegangen werden. Ein weiterer Fokus liegt auf der Hilfe zur Selbsthilfe: Die Stadt unterstützt ältere Menschen mit Hilfe zur Selbsthilfe, sodass sie möglichst lange autonom, selbstbestimmt und eigenverantwortlich zu Hause leben können.

*Rita Gisler,
Geschäftsleiterin
des Schweizer
Netzwerks
altersfreundlicher
Städte*



Anzeige

Von XS bis XXL. Die Warnschutzbekleidung von STIHL.

Protect MS steht für Anwender-Sicherheit in STIHL-Qualität. Mit der Schnitt- und Warnschutzkleidung sind Sie geschützt, so dass Sie sich auf das konzentrieren können, um was es wirklich geht: Ihren Job. Signalfarben, gute Bewegungsfreiheit, leichtes, robustes und atmungsaktives Material sowie viele funktionale Details zum optimalen Schutz. Mehr Information unter stihl.ch

STIHL®

Alterswohnungen, die neue erfolgreiche Glarner Spezialität

Um in einer Gemeinde die benötigten Alterswohnungen bereitzustellen, kann die Gründung einer Genossenschaft die Lösung sein. Die Genossenschaft Alterswohnungen Linth hat mit ihrem Modell gar die ganze Region überzeugt.



Auf dem einstigen Gelände der Zigerfabrik sind zentrale, preisgünstige und barrierefreie Wohnungen für ältere Menschen gebaut worden. Im Parterre befindet sich das Café «Zigerribi», in dem regelmässig Veranstaltungen stattfinden.

Bild: zvg

Bis vor ein paar Jahren stand in Oberurnen (GL) die erste Zigerfabrik der Welt. Mittlerweile wird die Glarner Spezialität in einer ehemaligen Molkerei im Kantonshauptort hergestellt. Derweil hat neues Leben den Wegzug des alten Handwerks wettgemacht: Ältere Menschen, die gerne zentral, preisgünstig und barrierefrei wohnen, sind auf dem einstigen Fabrikgelände fündig geworden. Die Genossenschaft Alterswohnungen Linth (früher Näfels) hat mitten im Dorf ein vierstöckiges Haus erstellt. Die 24 altersgerechten Wohnungen sind alle bewohnt und «stellen die Mieter sehr zufrieden», bestätigt Genossenschaftspräsident Franz Landolt. Im Parterre befindet sich das Café «Zigerribi», wo schwarzweisse Bilder an die frühere Schabzigerproduktion erinnern. Gelebt aber wird im Hier und Jetzt: Im Restaurationsbetrieb finden regelmässige Musikveranstaltungen und Jassnachmittage statt, an denen die neuen Bewohner der Alterswohnungen bereits rege teilnehmen.

Innenleben ermöglicht Selbstständigkeit

Das Wohnangebot kann sich sehen lassen: Die Wohnungen weisen zwischen 2½ und 3½ Zimmer auf und sind kompakt. Die Atmosphäre ist dank geräumigen Loggien und Balkonen hell. Weitere äusserliche Merkmale sind die farbig gestaltete Eternitfassade und das Attikageschoss. Doch das Spezielle am Oberurner Genossenschaftsbau ist das Innenleben: Sämtliche Zugänge sind stufenlos und behindertengerecht gestaltet. «Hier wohnen Menschen, die auf funktionale und einfach bedienbare Infrastruktur angewiesen sind», erklärt Genossenschaftspräsident Landolt. Das soll ihnen bis ins hohe Alter erlauben, möglichst selbstständig und sozial integriert zu leben.

Anfragen auch aus Nachbarkantonen

Am Bedarf nach dieser Wohnform fehlt es nicht: Anmeldungen treffen aus dem ganzen Kanton Glarus und sogar aus benachbarten St. Galler und Schwyzer

Gemeinden ein. Neue Wohnmöglichkeiten sind denn auch entstanden: Im Dorfzentrum von Näfels hat die Genossenschaft ihr fünftes Projekt realisiert. Um der überregionalen Bedeutung der Genossenschaft Ausdruck zu verleihen, haben die Mitglieder 2010 der Umbenennung in «Genossenschaft Alterswohnungen Linth» zugestimmt. Die Wohnungen im Näfelser Dorfzentrum umfassen ausschliesslich 3,5 Zimmer und sind rund 100 Quadratmeter gross. «Wir stellten fest, dass vor allem grosse Wohneinheiten fehlen», führt Franz Landolt aus. Zudem hat sich die gemeinnützige Bauträgerschaft erstmals entschieden, auf eigenem Grund zu bauen. Für rund 600 000 Franken kam der Erwerb der 2000 Quadratmeter grossen Parzelle zustande.

Anteilscheine sind begehrt

Die Finanzierung ging problemlos über die Bühne. Obwohl Wohnungsinteressenten nicht Genossenschaftsmitglied werden müssen, wurden genügend An-

teilscheine gezeichnet. Eine knappe Million Franken kam bei der Sammelaktion für das Bauprojekt zusammen. Mit dem Erwerb der Anteilscheine wird aber nicht nur altersgerechter Wohnraum gefördert, sondern auch an das Eigeninteresse der Bezüger gedacht: Das finanzielle Engagement wird von der Genossenschaft mit 2 Prozent jährlich verzinst. An das Darlehen von 600000 Franken sind jedoch Bedingungen geknüpft. Vor allem soll das Gebäude dem Minergiestandard entsprechen und muss invalidengerecht ausgestattet sein. Gemäss Landolt hat sich die Genossenschaft zusätzlich bemüht, die strengen Vorgaben für ein Eco-Zertifikat als Auszeichnung für eine gesunde und ressourcenschonende Bauweise zu erhalten. Das hohe ökologische und soziale Engagement kommt nicht von ungefähr: Begonnen hat es bereits mit der Siedlung im Letz, die ab Mitte der 1990er-Jahre in drei Etappen ebenfalls in Näfels erstellt wurde. Insgesamt weist diese 65 Alterswohnungen auf. Auf dem Dach steht eine 90 Quadratmeter grosse Kollektoranlage, was bei allen weiteren Projekten mit ebensolcher Selbstverständlichkeit der Fall sein wird.

Ohne zusätzliche Steuergelder

Kontinuität ist im Leistungsausweis der 1992 ins Leben gerufenen Genossenschaft ein wichtiges Kriterium geworden: Einige der Mitgründer wohnen inzwischen selber in einem Altersdomizil. Auch Präsident Franz Landolt war von Anfang an dabei. Als damaliger Gemeinderat von Näfels hat er sich dafür eingesetzt, den Bau von Alterswohnungen an eine privat organisierte Institution zu übertragen. «Die Gründer waren zum einen an Selbsthilfe interessiert und zum andern generell von dieser guten Sache überzeugt.» Für die Gemeindebehörde überwogen die Vorteile. «So lassen sich Projekte – ausserhalb der eher trägen politischen Institutionen – schnell und ohne zusätzliche Steuergelder realisieren», so Landolt.

Die private Finanzierung stellte schon beim ersten Projekt eine überwindbare Hürde dar. Und neben den vielen Privatpersonen, die Anteilscheine zeichneten, konnten Zuschüsse aus der kantonalen Wohnbauförderung sowie ein Darlehen aus dem Fonds de Roulement (vgl. Kasten) entgegengenommen werden. Die Gemeinde Näfels half bei Grund und Boden aus. Eine für öffentliche Bauten vorgesehene Parzelle wurde im Baurecht an die Genossenschaft Alterswohnungen zu üblichen Konditionen abgetreten.

Viel Zusatznutzen

Der Standort erwies sich als Glücksfall: Direkt neben der Siedlung im Letz steht das regionale Alters- und Pflegeheim, weshalb die Infrastruktur für Essen und ambulante Pflege gemeinsam genutzt werden kann. Solche Ergänzungen sind für Franz Landolt ein wesentlicher Erfolgsfaktor. «Alterswohnungen und Altersheime sind zueinander keine Konkurrenz. Die Möglichkeit des selbstständigen Wohnens entlastet im Gegenteil die öffentlichen Institutionen und erlaubt diesen eine Spezialisierung auf bedürftige Pflegefälle», sagt der Genossenschaftspräsident. Doch auch die Genossenschaft selbst bietet vielfältigen Zusatznutzen. Gemeinschaftsräume gehören an allen Adressen dazu, ebenso Waschsäle auf jeder Etage.

Auf eigenen Füßen

Bei der Finanzierung steht die Genossenschaft inzwischen vollständig auf eigenen Füßen, die Rechnung scheint für alle aufzugehen. Leere Wohnungen hat es noch nie gegeben, sozial Bedürftige, derzeit etwa 15 Prozent der Mieterinnen und Mieter, erhalten Subventionen. Billig gebaut wurde trotzdem nicht: Alle Wohnbauten sind innen und aussen qualitativ hochwertig erstellt. Gemäss Franz Landolt zahlt sich hier vor allem die Kompetenz des beigezogenen ständigen Planers aus. Seine Erfahrung im gemeinnützigen Bau von Alterswohnungen ist mittlerweile im ganzen Kanton gefragt. Vorbildcharakter hatte offenbar auch das Genossenschaftsmodell: Heute

verfügt die Genossenschaft in 10 Mehrfamilienhäusern über 176 alters- und invalidengerechte Wohnungen, die immer voll sind. In der Zigerribi steht ein zweites Haus, 26 neue Wohnungen kamen auch im Zentrum von Amden (SG) hinzu. Weiter entwickelt wurde zudem das Hauswartzmodell mit Hauswarten vor Ort, die immer erreichbar sind und bei Bedarf auch Dienstleistungen in den Wohnungen selbst erbringen. Landolt spricht von einem Erfolgsmodell: «Wohnen in eigenen Häusern, aber mittendrin im Leben. Einkaufen, öffentlicher Verkehr, integriert in die Dorfgemeinschaft, mit öffentlichem «Kaffi» und Besuchszimmern.» Weitere Projekte sind in den Zentren von Netstal (Glarus) und auch Näfels geplant. Der altersgerechte Wohnungsbau auf genossenschaftlicher Basis hat sich in den letzten Jahren zur neuen Glarner Spezialität entwickelt.

Paul Knüsel

Der Text ist eine aktualisierte Version des Beitrags aus: WOHNEN, 7-8/2009

Wohnbaugenossenschaften als Partner der Gemeinden und mit einer Auszeichnung der UNESCO

In der Schweiz gibt es rund 2000 Wohnbaugenossenschaften und andere gemeinnützige Bauträger mit insgesamt über 185000 Wohnungen. Wohnbaugenossenschaften sind keine staatlichen Wohnungsunternehmen, sondern privatwirtschaftliche Selbsthilfeorganisationen. Sie entziehen Wohnraum der Spekulation und sorgen dank dem Prinzip der Kostenmiete für ein langfristig preisgünstiges Wohnangebot. Die Genossenschaftsmitglieder profitieren von Mitspracherechten und einer hohen Wohnsicherheit und oft auch von diversen sozialen Angeboten. Vor Kurzem hat die UNESCO die Genossenschaftsidee zum Weltkulturerbe erklärt und würdigt damit auch die gesellschaftliche Leistung von Genossen-

schaften. Von diesen können insbesondere Gemeinden profitieren. Durch die Zusammenarbeit mit gemeinnützigen Bauträgern können Gemeinden ihr Wohnungsangebot optimieren und damit zu einem gut funktionierenden Gemeindeleben beitragen. Gerade beim Thema Alterswohnen setzen immer mehr Gemeinden auf den gemeinnützigen Wohnungsbau oder initiieren gar die Gründung einer neuen Genossenschaft.

Link zu den Wohnbaugenossenschaften: www.wbg-schweiz.ch
Literaturtipp: Preisgünstiger Wohnraum. Ein Baukasten für Städte und Gemeinden, BWO, 2016. Bestellung oder Download unter www.bwo.admin.ch (unter «Wohnungspolitik» – «Studien und Publikationen»)

«Man sollte heute Wohnungen für vielfältige Zwecke bauen»

Wenn Simone Gatti Gemeinden bei der Planung von Alterswohnungen berät, schaut sie weit voraus, denn nach 2045 ist die Überalterung kein Thema mehr. Und sie weiss auch, welche Wohnformen bei den Senioren gefragt sind.



In den letzten Jahren haben wir beim Alterswohnen einen rasanten Wandel erlebt. Vorbei sind die Zeiten, als es vor allem darum ging, genügend Altersheimplätze zur Verfügung zu stellen.

Heute herrscht unter Fachleuten ein breiter Konsens: Die fitten Seniorinnen und Senioren wollen möglichst lange selbstständig leben. Ist das in der Immobilienbranche angekommen?

Simone Gatti: Angekommen ist dort auf jeden Fall, dass viele ältere Menschen grosszügige Wohnungen wünschen. Tatsächlich verfügen viele 80-Jährige über eine gute Rente. Doch das ist nur die

Hälfte der Wahrheit. Viele Leute können oder wollen nicht mehr als 1500 oder 1600 Franken pro Monat für das Wohnen ausgeben. Das ist in der Immobilienbranche – der einzigen Branche, wo man noch Geld verdienen kann – nicht wirklich ein Thema.

Und bei den Baugenossenschaften? Noch immer schiessen 50- oder 55-plus-Genossenschaftsprojekte wie Pilze aus dem Boden. Sie beruhen meist auf drei Pfeilern: eigene Wohnung – gemeinschaftliche Einrichtungen – Unterstützung durch

Pflege- und andere Dienstleistungsangebote. Ist das tatsächlich das Zukunftsmodell?

Gatti: Davon bin ich überzeugt. Über 90 Prozent der Menschen möchten im Alter so selbstständig wie möglich wohnen. Bei diesem Modell muss sich allerdings das Bewusstsein, dass man zwar weniger Wohnfläche, dafür aber mehr Gemeinschaftsraum zur Verfügung hat, oft erst bilden. Auch würde ich bei solchen Projekten stets genau hinschauen, ob die Gemeinde nicht auch Pflegeplätze benötigt. Die Integration einer Pflegewohnung – sie funktioniert ab einer

Die Siedlung Frieden in Zürich Affoltern bietet in ihren Neubauten vor allem 2,5-Zimmer-Wohnungen an.

Bild: Frederic Mey



Grössenordnung von etwa 16 Plätzen – ist eine gute Lösung, auch um Gemeinschaftseinrichtungen besser zu nutzen.

Die meisten dieser neuen Genossenschaftsprojekte werden von den Gemeinden unterstützt, etwa durch die Vergabe von günstigem Bauland. Welches Motiv haben sie?

Gatti: Bis 2011 wurden in den meisten Gemeinden Alters- und Pflegeheime durch die öffentliche Hand erstellt und als gemeindeeigene Betriebe geführt, für die Defizitbeiträge zu leisten waren.

Seit 2011 ist das neue Pflegefinanzierungsgesetz in Kraft. Seither leisten die Gemeinden keine Objekthilfe mehr, sondern übernehmen einen Teil der gesetzlich festgelegten Pflegekosten. Diese Subjekthilfe steigt mit zunehmendem Pflegebedarf. Gemeinden sind deshalb daran interessiert, neue Wohnformen zu entwickeln, die dafür sorgen, dass die Menschen später ins Pflegeheim eintreten. Dadurch sparen die Gemeinden letztlich viel Geld.

Auch die neuen Genossenschaftsprojekte wenden sich oft an den oberen Mittelstand, an Menschen, die vorher im Eigenheim wohnten.

Gatti: Wenn man Menschen, die im eigenen Haus leben, für diese Wohnform gewinnen will, geht das nur mit grossen Wohnungen. Das Problem ist: Solche Projekte werden relativ kostspielig. Wenn man dafür eine Genossenschaft gründet, bedeutet dies, dass die Bewohner zwischen 10 und 20 Prozent der Anlagekosten mit Eigenmitteln finanzieren müssen. Das funktioniert oft nur, wenn sie dafür ihre Einfamilienhäuser verkaufen können.

Ein Argument für das «gehobene» Modell lautet: In der Gemeinde werden wieder Einfamilienhäuser für Familien frei. Zudem bieten grosse Wohnungen die Chance, neue Modelle umzusetzen.

Gatti: Am Anfang, wenn die Wohnungen teuer sind, könnten dort Senioren leben, die sich das leisten können. Nach 10 oder 20 Jahren sind diese Wohnungen immer noch grosszügig, doch dank der Kostenmiete und dem Gewinnverzicht der Genossenschaften viel günstiger. Dann könnten Familien einziehen, für die der Preis nun tragbar wäre.

Da denken Sie an die demografische Entwicklung.

Gatti: Ab 2045 hört die sogenannte Überalterung auf, denn dann sterben die Babyboomer der Hochkonjunkturjahre weg. Deshalb ist es wichtig, dass man heute Wohnungen baut, die verschiedene Zwecke erfüllen können.

Der Mietpreis ist auch für ältere Menschen ein entscheidender Faktor. Geräumige Wohnungen, viel Gemeinschaftsraum, ein Concierge oder eine Animatorin – all das kostet.

Gatti: Ich plädiere für Projekte, die bescheiden ausgelegt sind und deshalb für eine breitere Schicht bezahlbar bleiben, allerdings ohne auf Qualität zu verzichten. Für Paare ist dies meist weniger ein Problem. Tatsache ist jedoch, dass ab einem gewissen Alter besonders die



Simone Gatti (60) ist dipl. Organisationsentwicklerin IFO/BSO mit abgeschlossenem universitärem Nachdiplomstudiengang in Gerontologie. Sie wirkt zudem als Präsidentin der Genossenschaft «ZukunftWohnen», die gemeinsam mit Interessentengruppen, Gemeinden und Investoren Wohnangebote für Menschen in der zweiten Lebenshälfte entwickelt, die auf dem Grundsatz des selbstbestimmten und gemeinschaftsorientierten Wohnens beruhen. Bei Wohnbaugenossenschaften Schweiz ist Simone Gatti Mitglied des Vorstands.

www.simonegatti.ch
www.zukunftwohnen.ch

Frauen allein zurückbleiben. Sie haben es auf dem Wohnungsmarkt sehr schwierig – ja diese Zielgruppe existiert für die Anbieter schlichtweg nicht, wie eine Studie von 2010 belegt. Man muss auch bedenken, dass die Umwandlungssätze der Pensionskassen sinken und man auf dem Ersparten kaum noch Rendite erzielt. Viele werden im Alter weniger Geld zur Verfügung haben, als sie es sich heute vorstellen. Auch dies sind Indizien dafür, dass wir für die künftigen Senioren günstige Wohnungen brauchen.

Ist das in den Gemeinden kein Thema? Günstiger Wohnraum würde doch gerade dazu beitragen, dass weniger Sozialleistungen ausgerichtet werden müssen.

Gatti: Leider ist Altersarmut in der Schweiz ein Tabuthema. Die Beiträge an die Pflegeplätze steigen mit jedem Pflegebedürftigen. Es ist deshalb verständlich, dass Gemeinden zum Teil gar keine günstigen Alterswohnungen wollen, die



Denn ich baue auf starke Partner

Die Previs Vorsorge gehört zu den zehn grössten Sammel- und Gemeinschaftseinrichtungen. Eine langjährige Tradition im Service Public, flexible Vorsorgelösungen und Servicequalität auf höchstem Niveau – dafür engagieren wir uns seit 60 Jahren.

Zwei starke Partner: Schweizerischer Gemeindeverband SGV und die Previs.

www.previs.ch



Professionelle Lösungen rund um Tür und Tor

- Gesamtkonzeptionen
- Individuallösungen
- Brandschutz Tore
- Entwicklung von Torantrieben
- Planung und Produktion in Fehraltorf
- Reparaturen und Service



Dahinden + Rohner Industrie Tor AG
CH-8320 Fehraltorf → Tel. +41 44 955 00 22
info@darotor.ch → www.darotor.ch



ECHO – Informationen zur Schweiz

Schweizer Staatskunde für Fremdsprachige

Was heisst Föderalismus? Was tun im Krankheitsfall? Was bedeuten die Abzüge auf der Lohnabrechnung? Antworten auf diese und viele weitere Fragen stehen in der niederschweligen Staatskundebroschüre ECHO. Über 34 Seiten Staatskunde mit vielen Illustrationen und Grafiken, zudem Informationen, Links und Tipps zum Leben in der Schweiz.

Erhältlich in Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch. **Kursleitende finden unter www.heks.ch/echo zusätzlich Arbeitsblätter.**

Bestellen unter:
HEKS-Regionalstelle Ostschweiz
071 410 16 84 oder www.heks.ch/echo
Preis: Fr. 19.– inkl. Versand

www.heks.ch/echo



Senioren anziehen, die allenfalls irgendwann Ersatzleistungen brauchen. Wenn ich Gemeinden berate, zeige ich auf, dass sie mit günstigen Wohnungen für ihre Einwohner doppelt sparen – nämlich bei den Pflegekosten und bei den Sozialleistungen.

Gibt es beim Mietzins eine Schallgrenze?

Gatti: Für eine alleinstehende Person würde ich 1500 Franken Monatsmiete als Obergrenze setzen. Wenn ich Seniorinnen und Senioren frage, wie viel sie denn bezahlen können, fallen Beträge wie 1000, 1200 oder 1500 Franken. Im stadtnahen Wallisellen waren es kürzlich aber plötzlich 2000 und 2500 Franken.



«Es ist verständlich, dass Gemeinden zum Teil gar keine günstigen Alterswohnungen wollen, die Senioren anziehen, die allenfalls irgendwann Ersatzleistungen brauchen.»

Simone Gatti, Organisationsentwicklerin und Präsidentin der Genossenschaft «ZukunftsWohnen».

Die Antwortenden gehörten zu den gut 75-jährigen «Golden Agern». Es kommt also sowohl auf die Alters- und Einkommensgruppe als auch auf die Lage an.

Wie viel dürfen Zusatzleistungen kosten, die der Gemeinschaft dienen?

Gatti: Den Anteil für die Gemeinschaftsförderung würde ich klein halten. 35 Franken Zuschlag pro Monat für eine Moderation ist kein Thema, 250 oder 300 Franken schlagen schon stark zu Buche.

Auch bei den Gemeinschaftsflächen wäre ich zurückhaltend, denn auch hier muss jeder Quadratmeter bezahlt werden. So braucht es etwa auf den Stockwerken kaum Treffpunkte, denn diese Gemeinschaften bilden sich selber.

Wie sieht der Grundriss der idealen Alterswohnung aus?

Gatti: Ideal wäre, wenn man 100 Wohnungen mit ganz unterschiedlichen Grundrissen bauen könnte. Leider geht das in den meisten Gemeinden nicht. Sinnvoll ist sicher, viele kleinere, bezahl-

bare Wohnungen bereitzustellen und sich zu sagen: Die Senioren sind zwar unser erstes Zielpublikum – wenn der Bedarf jedoch nachlässt, können auch jüngere Menschen dort wohnen. Denn zahlbare kleinere Wohnungen fehlen unterdessen allenthalben, weil man in den letzten Jahren fast nur grosse gebaut hat.

Die höchste Hürde für 55-plus-Projekte ist die Finanzierung. Sie haben schon viele solcher Neubauten initiiert oder begleitet. Welches sind die wichtigsten Tipps?

Gatti: Ist die Gemeinde bereit, ein Projekt beispielsweise mit der Vergabe von Bauland zu unterstützen, würde ich zusätzlich

Wohnungen für Singles und Paare in der Nachfamilienphase bereit und spricht gar nicht von Alter. Aber im Vermietungsprozess kann man den Älteren dann den Vorzug geben.

Kann in solch gemischten Siedlungen die gleiche Gemeinschaftlichkeit entstehen wie in den 55-plus-Projekten?

Gatti: Gemischte Siedlungen ja, aber ich plädiere dafür, ein Treppenhaus mit kleineren Wohnungen und eines mit Familienwohnungen zu schaffen. Nicht nur, dass auf diese Weise niemand über einen Kinderwagen stolpert. In einem Haus, wo einige Pensionierte wohnen, ist die Chance für Kontakte einfach grösser. Tatsache ist doch, dass Familien heute tagsüber meist auswärts sind, weil beide Partner arbeiten und die Kinder im Hort oder in der Schule sind.

Sie beschäftigen sich stark mit neuen Wohnmodellen für die zweite Lebenshälfte und beobachten auch die Entwicklung im Ausland. Was könnte zukunftsweisend sein?

Gatti: Ein viel diskutiertes Thema ist das betreute Wohnen. Es gibt viele Menschen, die nicht allein leben können, sei es aus Altersgründen oder wegen einer Behinderung, aber auch wegen psychischer Beeinträchtigungen oder einer Sucht. Hier geht der Trend weg von Pflegewohngruppen. Vielmehr sollen diese Menschen punktgenau betreut und unterstützt werden, auch aus Kostengründen. Zu nennen ist sicher auch die elektronische Unterstützung. Dabei geht es darum, dank vernetzter Technik mehr Sicherheit im Wohnalltag zu bieten. Dass eine allein lebende Person rasch merkt, wenn zum Beispiel der Herd nicht ausgeschaltet ist. Das muss natürlich günstig sein und leicht zu bedienen. Dabei darf man aber nicht vergessen: Auch die jetzt älter werdende Generation ist eine IT-Generation geworden.

*Interview: Richard Liechti
Quelle: Wohnen 7-8/2016*

Infos:

*Joëlle Zimmerli, Markus Schmidiger (Hrsg.)
Demografie und Wohnungswirtschaft – Pensionierte auf dem Wohnungsmarkt
160 S., 90 CHF, Verlag IFZ – Hochschule Luzern 2016. Bezug: ifz@hslu.ch

um eine Anschubfinanzierung für die Projektentwicklung bitten. Das ist die schwierige Phase. Wenn das Projekt einmal steht, kann es mit Mitteln (Darlehen und Anteilskapital) der künftigen Bewohner mitfinanziert werden – das ist machbar. Und ich würde mir überlegen, ob die Finanzierung nicht über einen Anteil an Wohneigentum sichergestellt werden könnte. Wichtig ist, dass die Eigentümer in die Genossenschaft eingebunden werden.

Eine Studie*, an der Sie auch mitgearbeitet haben, kommt zum Schluss: Es braucht gar keine spezifischen Alterswohnungen. Vielmehr müsse das Alter werden beim Neu- oder Umbau bereits mit eingeplant sein. Auch brauche es keine Dienstleistungsangebote in den Siedlungen, da diese in der gut erschlossenen Schweiz zur Genüge vorhanden seien.

Gatti: Diese Folgerung hat sicher auch damit zu tun, dass wir über 50-Jährigen überhaupt keine Lust haben, auf das Thema Alter angesprochen zu werden. Deshalb stellt man am besten kleinere

Neue Technologien im Dienste alter Menschen im Tessin

Im Tessin werden Tutoren ausgebildet, die Senioren in einer Altersresidenz oder im eigenen Zuhause helfen, mit Tablets oder Computern umzugehen. Begonnen hat alles mit einem Interregprojekt zusammen mit dem Aostatal.

Alles begann mit einem Interregprojekt im Jahr 2012, das im italienischen Aostatal startete und für das man auf der Suche nach einem Partner in der Schweiz war. Diesen Partner fand man im Maggialtal im Tessin. Beim Projekt ging es um die Frage, ob neue Kommunikationstechnologien helfen können, Senioren in Randgebieten wie abgelegenen Alpentälern an der gesellschaftlichen Entwicklung teilhaben zu lassen und bei der Überwindung einer allfälligen Isolation zu helfen. In Italien und im Tessin wurden einige Dutzend Tutoren ausgebildet, welche im Umgang mit Senioren geschult wurden. «Es geht um einen sozialen Ansatz, nicht um reinen Computerunter-

richt», präzisiert Dieter Schürch, Geschäftsführer des «Laboratorio Ingegneria Sviluppo Schürch (LISS)» in Ponte Capriasca und Projektleiter. Er hat das erste Interregprojekt begleitet, genauso wie die Folgeprojekte, die im Muggiotal sowie in weiteren Tälern des Locarnese durchgeführt wurden oder noch werden. Nach mehreren Jahren zieht Dieter Schürch eine positive Bilanz. Doch er hat auch festgestellt, dass Tutoren als Freiwillige eine kleine finanzielle Kompensation benötigen.

Gerhard Lob

Infos:
www.myliss.ch



Tutor Germano Mattei (66) zu Besuch bei Iside del Ponte (90).
Bild: Gerhard Lob

Anzeige

 **nest** Die IT-Lösung für Städte und Gemeinden
easy government

nest setzt neue Massstäbe - für Einwohnerdienste, Steuerverwaltungen und den Bereich Gebühren/Werke. Mehr als 480 Städte und Gemeinden vertrauen auf **nest**.

Die Software

- ◆ ermöglicht den elektronischen Austausch mit Bund, Kanton, Gemeinden
- ◆ hilft, Geschäftsfälle via Portal zu erledigen (etwa E-Umzug)
- ◆ macht Papier im Meldewesen überflüssig
- ◆ integriert Systeme anderer Hersteller
- ◆ enthält ein komfortables Dokumentenmanagement inkl. Vertragsmanagement

Eine Software von **innosolv** und **KMS**
www.nest.ch

Der Verein LEA bietet ein Label für hindernisfreie Wohnungen

Ein Gütesiegel mit unabhängiger Zertifizierung, das bescheinigt, dass die Wohnungen hindernisfrei und altersgerecht sind: Das bietet das Label des Vereins LEA, der die Förderung von entsprechenden Gebäuden zum Ziel hat.



Breite Korridore, gute Beleuchtung, stufenloser Zugang zu allen Räumen in Wohnungen und Gebäuden gehören zu den Merkmalen der Hindernisfreiheit. Im Bild ein Beispiel aus der Zopfmatte in Suhr (LU).

Bild: Diego Alborghetti für fsp Architekten AG

Das 2017 in der Schweiz eingeführte LEA-Label (Living Every Age) ist das weltweit erste Gütesiegel mit Zertifizierung, das bescheinigt, dass die Wohnungen hindernisfrei und altersgerecht sind. Der Verein LEA bezweckt die Förderung des hindernisfreien und altersgerechten Bauens. Dazu gehören ein stufenloser Zugang zu allen Räumen in Wohnungen und Gebäuden, genügend breite Korridore und Türen, eine gute Beleuchtung sowie eine Vielzahl von Details, die erst dann wirklich zum Tragen kommen, wenn die körperlichen Einschränkungen zunehmen.

Ein Plus für alle Generationen

Die konsequente Berücksichtigung hindernisfreier und altersgerechter Anforderungen kommt letztlich allen Generationen zugute. Denn wer altersgerecht baut, erhöht den Komfort und die Unfallsicherheit aller Generationen. Gebäude mit altersgerechten Wohnungen ermög-

lichen generationendurchmischtes Wohnen. Und die Bewohnerinnen und Bewohner können auch bei veränderten Umständen in ihrer Wohnung bleiben.

Bis zu 1000 Anforderungen

Der LEA-Standard beruht auf bestehenden Normen, Planungsrichtlinien und Merkblättern. Er gilt sowohl für Neubauwohnungen als auch für Wohnungen im Bestand. Je nach Erfüllungsgrad der bis zu 1000 Anforderungen, die in Wohnung, Gebäude und Aussenraum überprüft werden, erhalten zertifizierte Wohnungen ein Label der Stufe LEA 1 bis LEA 5+. Grundsätzlich profitieren alle Nachfragegruppen auf dem Wohnungsmarkt von hindernisfreien und altersgerechten Wohnungen. Den unmittelbarsten Nutzen vom Label haben indessen ältere Menschen sowie Menschen mit Behinderungen oder körperlichen Einschränkungen. Für Eigentümer und Mieter bietet das Label ein Orientierungssystem

im wachsenden Markt für Alterswohnungen, da die Audits nur von autorisierten unabhängigen Zertifizierungsstellen durchgeführt werden. Für Investoren, Bauherren und Vermarkter bietet das Label unter anderem grösstmögliche Planungssicherheit dank kostenloser Planungs-App (lea-label.app). Ein Zertifizierungsantrag kann zu jedem Zeitpunkt eines Bauprojekts eingereicht werden. Die Zertifizierung findet ohne Ausnahme erst nach der Bauabnahme durch eine vom Verein LEA anerkannte Zertifizierungsstelle statt. Zertifizierungen müssen nicht zwingend für das ganze Gebäude, sondern können für einzelne Wohnungstypen beantragt werden. Ein Wohnungstyp umfasst eine oder mehrere bezügliche Grundriss, Ausstattung und Erschliessung identische Wohnung(en). Das LEA-Label ist zwar streng in den Vorgaben, lässt der Bauherrschaft und dem Architekten aber die grösstmögliche Freiheit bei der Gestaltung des Bauwerks.

Andreas Huber, Verein LEA

www.lea-label.ch

Tools fürs Wohnen im Alter

Fehlt der Dusche ein Haltegriff? Solche und ähnliche Fragen sind für altersgerechte Wohnungen relevant. Das MONA-Tool hilft bei der Anpassung von Wohnungen in Form von Bedürfnisabklärungen, einer Übersicht über Produkte und Anbieter.

www.mona-tool.ch

Gebäudekategorie	Gebühr (CHF)
Einfamilienhaus	1900.–
Doppelhaus	2600.–
Mehrfamilienhaus (Grundgebühr)	3000.–
– Wohnungstyp	750.–
– weiteres Gebäude in der gleichen Siedlung	1500.–

LEA 5+	Top altersgerecht Plus
LEA 5	Top altersgerecht
LEA 4	Altersgerecht
LEA 3	Hindernisfrei
LEA 2	Weitgehend hindernisfrei
LEA 1	Bedingt hindernisfrei

Wie wird das Stipendium in der Sozialhilfe kalkuliert?

Familie Schuler* wartet auf den Entscheid für ein Stipendium für ihren ältesten Sohn. Er ist im ersten Ausbildungsjahr. Die Familie kann sich nicht selbst versorgen und erhält Leistungen von der Sozialhilfe. Wie wird nun gerechnet?

Die Familie Schuler hat drei unterhaltsberechtigende Kinder, darunter einen älteren Sohn im Alter von 16 Jahren, der sich im ersten Ausbildungsjahr befindet. Um finanzielle Unterstützung für die Ausbildung ihres Sohnes zu erhalten, beantragten die Eltern ein Stipendium bei der kantonalen Verwaltung. Da die Familie nicht mehr in der Lage war, sich selbst zu versorgen, musste zusätzlich noch Sozialhilfe beantragt werden.

Fragen

1. Wie sollen die Sozialhilfeleistungen während der Zeit bemessen werden, in welcher der Stipendienantrag geprüft wird?
2. Wie sollen einmal ausbezahlte Stipendien in den monatlichen Sozialhilfebudgets berücksichtigt werden?

Grundlagen

Die SKOS-Richtlinien (SKOS-RL A.4) weisen darauf hin, dass das Subsidiaritätsprinzip zwingend zu berücksichtigen ist. Ein Anspruch auf Sozialhilfe kann nur dann bestehen, wenn jemand sich nicht selbst helfen kann, und wenn Hilfe von dritter Seite nicht oder nicht rechtzeitig erhältlich ist. Bevor ein Anspruch auf Unterstützungsleistungen besteht, müssen alle vorgelagerten Möglichkeiten ausgeschöpft sein, auch die Stipendien. So ist es in der Regel Sache der Eltern, die Kosten für die Erstausbildung ihres Kindes zu finanzieren (Art. 276 ZGB). Ergänzend zum Einkommen der Eltern und zu anderen Unterstützungsleistungen kann jedoch ein Anspruch auf Sozialhilfe bestehen, um den Lebensunterhalt während der Ausbildung decken zu können. Möglich ist auch, dass Sozialhilfe bevorschussend ausbezahlt wird, damit der Lebensunterhalt bis zur Auszahlung von Stipendien sichergestellt werden kann. Bei Stipendien ist zu berücksichtigen, dass sie sich aus verschiedenen Positionen zusammensetzen können. Einerseits sind sie zum Bestreiten des allgemeinen Lebensunterhalts gedacht, andererseits sind Mittel enthalten für Kosten, die mit der Ausbildung zusammenhängen, aber

nicht eigentlich zur materiellen Grundsicherung gehören. Letztere sind bei der Berechnung von Unterstützungsbudgets auszuklammern. Es ist daher ratsam, sich bei Unklarheiten an die zuständige Stipendienstelle zu wenden, um zu erfahren, wie die Leistungen genau berechnet und welche Ausgabenpositionen berücksichtigt werden.

Antworten

Im Fall von Familie Schuler muss geprüft werden, wie die Stipendien als Einkommen in ihr Sozialhilfebudget einzubeziehen sind. Gemäss SKOS-Richtlinien (SKOS-RL E.1) wird das verfügbare Einkommen bei der Berechnung der Sozialhilfeleistungen vollständig berücksichtigt. Explizit festgehalten wird auch, dass Stipendien (neben anderen Einkünften wie Arbeitserwerb oder Beiträge aus Fonds und Stiftungen) als Einkommen einzurechnen sind (SKOS-RL Praxishilfe H.6). Jener Teil des Stipendiums, der für den allgemeinen Lebensunterhalt des Kindes gedacht ist, muss im Unterstützungsbudget der Familie voll angerechnet werden.

In Fällen von laufend oder für die Zukunft ausbezahlten Stipendien müssen die Beiträge auf die Monate des betreffenden Zeitraums heruntergerechnet werden. Die so errechneten Anteile werden in den monatlichen Budgets berücksichtigt. Der verbleibende, explizit für Ausbildungsauslagen vorgesehene Teil wird nicht als Einkommen angerechnet, sondern dem Kind resp. seinen Eltern zur Deckung der direkt mit der Ausbildung zusammenhängenden Kosten belassen. Diese zusätzlichen Mittel können dann aber bei der Frage berücksichtigt werden, inwiefern situationsbedingte Leistungen im Zusammenhang mit einer Ausbildung gewährt werden (SKOS-RL C.1.2).

Wenn die Sozialhilfe bevorschussend für die Zeit des laufenden Stipendienverfahrens gezahlt wird, kann vom Sozialamt eine direkte Auszahlung der rückwirkenden Stipendienleistungen verlangt werden (SKOS-RL F.2). In der Zwischenzeit hat die Sozialhilfe für die Lebenshaltungskosten als Teil der materiellen

Grundsicherung aufzukommen, und für die Ausbildung relevante Auslagen sind als situationsbedingte Leistungen (SKOS-RL C.1.2) zu übernehmen. Nach der rückwirkenden Auszahlung muss eine Abrechnung gestellt werden, wobei jene Beiträge, die für vergangene Monate gedacht sind, mit bereits ausbezahlter Sozialhilfe verrechnet werden. Verbleibende, für den laufenden Lebensunterhalt gedachte Anteile sind in den laufenden Budgets monatlich einzurechnen.

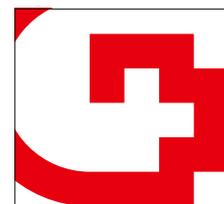
Julien Cattin, Kommission Richtlinien und Praxis, SKOS

* Name der Redaktion bekannt

Rechtsberatung aus der Sozialhilfepraxis

An dieser Stelle präsentiert die «Schweizer Gemeinde» Fälle aus der Rechtsberatung der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS). Die Antworten betreffen exemplarische, aber juristisch knifflige Fragen, wie sie sich jedem Sozialdienst stellen können. Die SKOS verfügt über ein Beratungsangebot für ihre Mitglieder, damit solche Fragen rasch und kompetent beantwortet werden können.

www.skos.ch



Lust auf mehr?

Abonnieren Sie die «Schweizer Gemeinde» für 90 Franken im Jahr (11 Ausgaben) unter: www.tinyurl.com/SG-bestellen



Herzlicher Gruss vom Präsidenten

Als ich den einzelnen Kollegen an der Konferenz zuhörte, wurde mir klar, weshalb unsere Fachorganisation fälschlicherweise oft als reines Zusammentreffen von Stadtschreibern betrachtet wird. Tatsächlich sind viele Schweizer Städte vertreten, aber meine Anwesenheit beweist das Gegenteil: Die Schweizerische Konferenz der Stadt- und Gemeindegemeinschaften ist ein Treffen aller, auch derjenigen, die einer regionalen oder sprachlichen Minderheit angehören.

Ich selbst komme aus einem Bergtal, dem Maggiatal, aus einer kleinen Gemeinde namens Avegno Gordevio mit nur etwa 1600 Einwohnern, aus einem Minderheitsgebiet der italienischen Schweiz. Doch die Aufgabe, die mir vor 27 Jahren von Politikern anvertraut wurde, unterscheidet sich nicht von den Aufgaben in den anderen Schweizer Gemeinden und Städten: das Wohlergehen der Bevölkerung zu fördern und die öffentliche Sache unparteiisch mit gesundem Menschenverstand und im Rahmen des Gesetzes zu verwalten.

Ich übernehme diese Aufgabe im Bewusstsein ihrer Tragweite, mit Demut und Dankbarkeit für das Vertrauen, welches mir entgegengebracht wird.

Die unmittelbarste Herausforderung, die ich annehmen und prüfen will und die ich hoffentlich meistern kann, besteht darin, die Funktion und Rolle unserer Konferenz neu zu definieren: Der soziale Aspekt unserer Tätigkeiten ist wichtig, aber auch die ständige berufliche und fachbildungsspezifische Information ist von grosser Bedeutung. Wir sind immer und ohnehin die Einzigen und oft allein im Zentrum, im Nabel unseres Universums, der Gemeinde und der Stadt.

Ich wünsche allen eine tolle und spannende berufliche Zukunft, die im Dienste der Erfüllung aller Bedürfnisse und Interessen der Bevölkerung steht.

Auf Wiedersehen beim nächsten Treffen am 14. Juni 2019 in Zug.

Cordialement, votre président

En entendant mes collègues à la conférence, j'ai tout de suite compris pourquoi notre organisation était souvent perçue à tort comme une simple rencontre de secrétaires des villes.

Certes, de nombreuses villes suisses y sont représentées, mais ma présence prouve exactement le contraire: la Conférence Suisse des Secrétaires Municipaux est une rencontre plurielle, y compris des personnes appartenant à une minorité régionale ou linguistique.

Moi-même je suis originaire d'une vallée de montagne, le Vallemaggia, d'une petite commune nommée Avegno Gordevio de seulement 1600 habitants environ, située dans une région minoritaire, la Suisse italienne. Mais la mission qui m'a été confiée il y a 27 ans par les politiques ne diffère pas des missions des autres communes et villes suisses: promouvoir le bien-être de la population et gérer les affaires publiques indépendamment des parties, avec du bon sens et dans le respect de la législation.

J'assume cette mission en toute conscience de sa portée, avec humilité et reconnaissance pour la confiance qui m'a été accordée.

Le défi le plus immédiat que je veux relever et évaluer, et que j'espère pouvoir maîtriser, consiste à redéfinir la fonction et le rôle de notre conférence: l'aspect social de nos activités est important, tout comme le flux constant d'informations professionnelles et spécifiques en matière de qualification. Au final, nous sommes toujours les seuls et nous sommes souvent placés au centre, au nombril de notre univers, celui des communes et des villes.

Je vous souhaite à tous un futur professionnel plaisant et intéressant au service de la satisfaction de tous les besoins et intérêts de la population. A bientôt à l'occasion de notre prochaine rencontre du 14 juin 2019 à Zug.

Un caro saluto dal vostro presidente

Mi è sembrato di capire, ascoltando i vari colleghi della conferenza, che spesso si confonde la nostra associazione di categoria con il ritrovo per soli segretari delle città.

È vero che molte città della Svizzera sono presenti, ma il sottoscritto ne è la prova contraria: la Conferenza Svizzera dei Segretari Municipale è l'incontro di tutti, anche di chi è di minoranza regionale o linguistica o di grandezza.

Infatti provengo da una valle alpina, la Vallemaggia, da un piccolo comune, Avegno Gordevio, di pochi abitanti, circa 1600, da una regione minoritaria, la Svizzera italiana, eppure la funzione, la missione che mi è stata affidata dai politici ben 27 anni fa è uguale e ben si rispecchia in tutti i comuni e le città della Svizzera: far prosperare il benessere della propria Popolazione e gestire la cosa pubblica al di sopra delle parti, nel buon senso e nella legalità.

Assumo questa carica consapevole della sua ampiezza, con umiltà e grato per la fiducia che mi avete accordato. La sfida più immediata che desidero riprendere, approfondire e spero vincere è rinvigorire, ridefinire la funzione e il ruolo della nostra conferenza: importante la nota conviviale delle nostre attività, ma anche importante è la continua informazione professionale e formativa di categoria: siamo sempre e comunque gli unici e spesso soli, al centro, all'ombelico del nostro universo: il comune e la città. Con l'augurio di fantastico e divertente futuro professionale a tutti, a disposizione di tutti per qualsiasi necessità o interesse.

Arrivederci nel 2019, il 14 giugno, a Zugo.

*Waldo Patocchi
Gemeindegemeinschaft
von Avegno Gordevio
Secrétaire communal
d'Avegno Gordevio
Segretario comunale
di Avegno Gordevio*

In Bern gilt das Primat der elektronischen Version

Vom Papier zu Bits und Bytes – ein Erfahrungsbericht zur Einführung eines elektronischen Geschäftsverwaltungssystems in der Stadt Bern. Wesentlich an der erfolgreichen Umstellung beteiligt war der «Echo-Raum», ein Forum mit Vertretungen aller betroffenen Bereiche.



Für Geschäfte, die der Stadtregierung oder dem Parlament vorgelegt werden, ist der Papierweg verboten. Bild: zvg

Die Stadt Bern führte in den Jahren 2012/2013 ein modernes elektronisches Geschäftsverwaltungssystem für die Verwaltung politischer Geschäfte ein («Geschäftsverwaltung und Ratsinformationssystem», kurz GEVERIS). Ziel war es, den Austausch von Unterlagen mit zugehörigen Geschäftsinformationen zwischen den Stabsstellen des Parlaments (Ratssekretariat) und der Exekutive (Stadtkanzlei) sowie zwischen den Direktionen der Verwaltung (Generalsekretariate) durchgängig und medienbruchfrei elektronisch zu führen, die Zusammenarbeit zu erleichtern sowie einen raschen und effizienten Zugriff auf die Unterlagen zu ermöglichen («Vom Suchen zum Finden»). Zudem musste eine ältere Anwendung, die in Stadtkanzlei und Ratssekretariat im Einsatz war, abgelöst werden.

Nachdem frühere Anläufe für die Einführung einer elektronischen Geschäftsverwaltung in der Berner Stadtverwaltung gescheitert waren, wurde die Federführung für das Projekt der Stadtkanzlei

übertragen, womit das Vorhaben primär zu einem betrieblich-organisatorischen und erst sekundär zu einem technischen wurde. Dieser Fokuswechsel war rückblickend eines der zentralen Elemente für die letztlich erfolgreiche Einführung der elektronischen Geschäftsverwaltung.

Ein Paradigmenwechsel

Die Projektleitung lag beim Leiter E-Government. Die Beschaffung der Anwendung war angesichts des Volumens öffentlich auszuschreiben. Der technische Bereich wurde von einem Projektleiter der Informatikdienste und der organisatorische Bereich durch die Stelle Records Management des Stadtarchivs begleitet. Die Einführung verlief in zwei Etappen: In einem ersten Schritt wurde das elektronische Geschäfts- und Sitzungsmanagement in der Stadtkanzlei und im Ratssekretariat im November 2012 in Betrieb genommen. Die fünf Generalsekretariate und das Finanzinspektorat wurden in der nächsten Phase im Juni 2013 in die Anwendung eingebunden.

Die Ablage, das Verwalten und Überweisen der politischen Geschäfte sowie die Geschäftskontrolle erfolgen seit diesem Zeitpunkt elektronisch. Ämter und Abteilungen haben über ausgewählte Userinnen und User Zugriff auf Geschäfte in ihrem Zuständigkeitsbereich.

Das Projekt war in organisatorischer Hinsicht eine grosse Herausforderung. Mit der Umstellung der Aktenführung in Papier auf eine elektronische Geschäftsverwaltung fand ein Paradigmenwechsel statt. Dieser hatte eine Überprüfung und eine Neuorganisation der bestehenden Geschäftsabläufe zur Folge. Mit diesem Wechsel ging auch ein teilweise tief greifender Kulturwechsel einher: Routinen, Bekanntes und «Bewährtes» wurden aufgebrochen, Liebgewordenes galt nicht mehr. Und zwar schlagartig: Die Projektleitung beantragte dem Gemeinderat (Exekutive) nämlich, mit der Einführung der elektronischen Geschäftsverwaltung zeitgleich auch das «Primat der elektronischen Version» zu verordnen. Der Papierweg war ab sofort ver-

geschlossen. Geschäfte, die der Stadtregierung oder dem Parlament vorgelegt werden sollten, hatten ab diesem Tag in elektronischer Form vorzuliegen. Entsprechend sorgfältig war die Einführung vorzubereiten und zu begleiten, um allfällige Befürchtungen oder Widerstände auffangen zu können.

Mit dem «Echo-Raum», einem Forum der Anwendungsvertretungen aus den Direktionen, der Stadtkanzlei, dem Ratssekretariat und dem Finanzinspektorat, wurden vor der Einführung die organisatorischen Grundlagen erarbeitet. Diese umfassten die Ordnungssysteme für die Geschäftsablage, eine Anleitung für die direktionsübergreifenden Prozesse sowie Organisationsvorschriften für die internen Abläufe und Verantwortlichkeiten. Die Mitglieder des «Echo-Raums» testeten die Abläufe auf ihre Praxistauglichkeit und nahmen später die Rolle der «Superuserinnen» ein. Das heisst, sie sind direktionsintern die ersten Ansprechpartnerinnen bei Fragen zur Arbeit mit der Anwendung. Dieses Vorgehen hat sich sehr bewährt, und der «Echo-Raum», der vom Leiter E-Government und von der Stelleninhaberin Records Management koordiniert wird, trifft sich seit 2012 regelmässig und bespricht die Optimierung von Abläufen und testet Neuerungen. Dieses Koordinationsgremium hat sich sowohl bei der Einführung eines Systems als auch im Betrieb als sehr hilfreich erwiesen. Während Stadtkanzlei, Ratssekretariat und die Generalsekretariate ihre Geschäfte

vollständig im Geschäftsverwaltungssystem führen, arbeitet die Mehrzahl der Ämter und Abteilungen der Stadtverwaltung erst im Rahmen der politischen Geschäfte mit ausgewählten Mitarbeitenden mit der Anwendung. Die weitere Ausbreitung des Systems in der Verwaltung erfolgt nun schrittweise. Jede Erweiterung erfordert eine aufwendige Anpassung der internen Abläufe und ist damit ressourcenintensiv. Seit 2016 arbeiten drei Pilotabteilungen mit der Anwendung, zwei weitere Projekte sind in Planung. Die etappierte Einführung der elektronischen Geschäftsverwaltung war jedoch ein bewusster Entscheid, da eine umfassende Totaleinführung die Ressourcen und Kapazitäten der Stadtverwaltung mit grosser Wahrscheinlichkeit überstrapaziert hätte, womit die Akzeptanz und damit der Erfolg des Projekts an sich gefährdet gewesen wären.

Mehr Produktivität, bessere Qualität

Die Einführung der elektronischen Geschäftsverwaltung in der Berner Stadtverwaltung verlief über alles gesehen erfolgreich und – was bei IT-Projekten nicht unwesentlich ist – auch innerhalb der veranschlagten Kostenrahmen. Auch im Betrieb hat sich das System bewährt, es hat zu Produktivitätsfortschritten und Qualitätsverbesserungen geführt.

Mit der Einführung und dem Betrieb eines Geschäftsverwaltungssystems ist jedoch erst ein Etappenziel erreicht. Technische Neuerungen und neue Bedürfnisse erfordern regelmässige Anpassun-

gen. Eine künftige Herausforderung ist die Umsetzung des gesamten elektronischen Lebenszyklus, welcher es ermöglicht, archivwürdige Unterlagen zu archivieren und nicht archivwürdige Unterlagen nach Ablauf der Aufbewahrungsfrist zu löschen. Immerhin war das Stadtarchiv von Beginn an eng in die Arbeiten für die und an der elektronische/n Geschäftsverwaltung involviert. Denn die Archivierung eines Geschäfts oder Dokuments beginnt in der elektronischen Welt mit dessen Eröffnung und Erstellung.

Brigitte Scheuner, Records Management, Stadtarchiv Bern

Impressum



Schweizerische Konferenz
der Stadt- und Gemeindegeschreiber

Conférence Suisse
des Secrétaires Municipaux

Oktober/oktobre/ottobre 2018

Herausgeber / éditeur / editore

Konferenz der Stadt- und Gemeindegeschreiber
Conférence des Secrétaires Municipaux
c/o Stadt Chur, Rathaus, CH-7000 Chur
www.stadtschreiber.ch

Redaktion / rédaction / redazione

Manfred Linke, Stadtschreiber St.Gallen
manfred.linke@stadt.sg.ch

Anmeldung / inscription / registrazione

Die Mitgliedschaft steht allen Stadt- und Gemeindegeschreibern der Schweiz offen.
www.stadtschreiber.ch



SCHWEIZER GEMEINDE
COMUNE SVIZZERO
VISCHNANCA SVIZRA
COMMUNE SUISSE

Redaktion «Schweizer Gemeinde» / rédaction «Commune Suisse» / redazione «Comune Svizzera»

Schweizerischer Gemeindeverband
Association des Communes Suisses
Laupenstrasse 35, Postfach, 3001 Bern
Tel. 031 380 70 00
www.chgemeinden.ch
www.chcommunes.ch

Denise Lachat (dla), Chefredaktorin
Philippe Blatter (pb), Verantwortlicher
Verbandskommunikation
Martina Rieben (mr), Layout
info@chgemeinden.ch

Mutationen

Neueintritte

Joder Marco	3176 Neuenegg
Miéville Sarah	1066 Epalinges
Andres Pascal	4143 Dornach
Spross Sabine	8200 Schaffhausen
Altherr Priska	8942 Oberrieden
Wirz René	3186 Düringen
Neziraj-Gjoni Bete	9216 Hohentannen
Stalder Christoph	3602 Thun
Felder Anja	8274 Gottlieben

Austritte

Müller Gianin	7411 Sils i.D.
Dischl Thomas	8942 Oberrieden
Lipp Walter	6340 Baar
Gubler Kurt	8332 Russikon (Freimitglied)
Aeby Francis	1784 Courtepin (Freimitglied)
Morend Jean-Michel	1865 Les Diablerets (Freimitglied)
Blanc Michel	1822 Chernex (Freimitglied)
Berlinger Remo	3602 Thun
Kübler Jeannine	8370 Sirmach
Samer Brigitta	8274 Gottlieben

Startpaket für Gemeindepolitiker/-innen

Die Übernahme eines öffentlichen Amtes in der Gemeinde ist anspruchsvoll. Ein neuer Leitfaden der HTW Chur will Unterstützung leisten.

Das föderale Regierungssystem der Schweiz ist stark vom Milizgedanken geprägt: Bürgerinnen und Bürger sollen nicht nur wählen und abstimmen können, sondern aktiv im Gemeinwesen Verantwortung übernehmen. In den letzten Jahren haben sich die Schwierigkeiten bei kleinen und mittelgrossen Gemeinden verschärft, geeignete Amtsträgerinnen und Amtsträger zu finden. Es gelingt immer weniger, potenzielle Kandidatinnen und Kandidaten für ein öffentliches Mandat zu gewinnen. Gründe liegen in der komplexeren Amtsführung, der zunehmenden Professionalisierung und den gestiegenen Anforderungen an die Amtsträgerinnen und Amtsträger. Der Einstieg in das neue reizvolle, aber anspruchsvolle Amt gestaltet sich oftmals als Herausforderung, da in vielen Gemeinden keine institutionalisierte Amtsübergabe besteht und diese stark von der Motivation des Vorgängers bzw. der Vorgängerin abhängt.

Folgende Themen werden vertieft behandelt:

- Die Gemeinde in der Schweiz
- Kommunale Legislative
- Kommunale Exekutive
- Sitzungen
- Gemeindeverwaltung
- Gemeindeführungsmodelle – Rechtsetzung in der Gemeinde
- Verwaltungsverfahren in der Gemeinde
- Politische Rechte in der Gemeinde
- Gemeindeautonomie
- Aufgaben, Leistungen und Prozesse
- Strategische und operative Steuerung
- Finanzielle Steuerung
- Gemeindefinanzierung
- Finanzkennzahlen

Um den Einstieg in die Gemeindeexekutivämter zu erleichtern, hat das Zentrum für Verwaltungsmanagement (ZVM) der Hochschule für Technik und Wirtschaft HTW Chur mit Unterstützung des Schweizerischen Gemeindeverbandes ein «Startpaket für Gemeindepolitiker/-innen» in Form eines Leitfadens entwickelt. Am Anfang standen Interviews mit direkt betroffenen Politikerinnen und Politikern aus der ganzen Schweiz.

Der Leitfaden bietet eine breite und praxisorientierte Übersicht über die zentralen Aspekte der Gemeindepolitik. Die wichtigsten Aufgaben und Pflichten der Amtsträgerinnen und Amtsträger sowie der Gemeinde und deren politischen Organe werden erläutert. Zudem werden Planungs- und Managementinstrumente zur Gemeindeführung erklärt und ein Überblick über rechtliche Rahmenbedingungen und finanzielle Kennzahlen gegeben. Die wesentlichsten Prozesse, Verfahren und Fragestellungen werden auf illustrative und verständliche Weise vermittelt.

Das Layout ist ansprechend und mit vielen Grafiken aufgelockert. Prägnante Aussagen von Praktikerinnen und Praktikern lockern den theoretischen Teil auf. Dieser nimmt Rücksicht auf terminologische kantonale Unterschiede, womit der Leitfaden in der ganzen Deutschschweiz einsetzbar ist.

«Neulinge» können sich durch den Leitfaden schneller in ihrem Amt zurechtfinden. Auch bereits aktive Amtsträger werden wissenswerte Hinweise finden und können den Leitfaden als Nachschlagewerk benutzen. Interessierte Kantone

können den Leitfaden mit einem zusätzlichen individuellen Teil ergänzen lassen. Informations- und Bezugsmöglichkeiten sowie ein Auszug finden sich unter: htwchur.ch/zvm-startpaket

C. Derungs, U. Fetz, D. Just, Startpaket für Gemeindepolitiker/-innen, HTW Chur-Verlag. ISBN 978-3-9524599-2-8 2018, 24 Seiten, illustriert. Preis CHF 25.– (inkl. Porto).



HTW Chur
Zentrum für
Verwaltungsmanagement

HTW Chur
Zentrum für Verwaltungsmanagement
Comercialstrasse 22
7000 Chur
+41 81 286 39 89
zvm@htwchur.ch
htwchur.ch/zvm-startpaket

1. SEPTEMBER BIS 30. NOVEMBER 2018



**75 CM
KLINGE
GESCHENKT!**

BEIM KAUF EINER HECKEN-
SCHERE HELION 2 MIT
63 CM KLINGE UND
AKKU ULiB 1500,
1200, 1100
ODER 700

PELENC

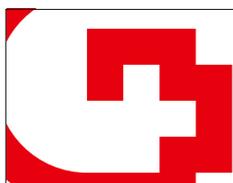
SCHWEIZER GENERALIMPORTEUR
SORTIMENT UND FACHHÄNDLER: TAMAG.CH

ORGANISATOR

FAGSI Mietcontainer für
Büros und Verwaltungsgebäude.

Schnell.
Flexibel.
Effizient.
www.fagsi.ch

FAGSI
MOBILE RÄUME



chgemeinden.ch

FIRMENINFORMATIONEN

Bürli Spiel- und Sportgeräte AG, St. Erhard
Wir laden zum Verweilen ein!

Die Aussicht geniessen, ausruhen, plaudern und verweilen. Eine attraktive Sitzgelegenheit im Park, am Spazierweg oder beim Spielplatz ist stets willkommen. Bürli Parkmobiliar ist zeitlos, robust und bequem.

Seit über fünf Jahrzehnten entwickeln und fertigen wir im luzernischen St. Erhard Parkmobiliar sowie einzigartige Spielgeräte für Kinder und zählen national zu den marktführenden Anbietern. SWISS MADE ist für uns Qualitätsausweis und Kundenversprechen zugleich. Die Wertschöpfungskette ist überwiegend in der Schweiz angesiedelt. Forschung und Produktentwicklung, Produktion in den Sparten Holzbau,

Metallbau und Kunststoffverarbeitung – das alles wird eigenverantwortlich in St. Erhard abgewickelt, und zwar nach anerkannt hohen Schweizer Standards. Der Rohstoff Holz wird ausschliesslich aus nachhaltiger, inländischer Waldbewirtschaftung bezogen.

Attraktive Materialien und Formen

Unsere Kunden können Parkbänke und Tischgarnituren aus einer interessanten Materialvielfalt wählen: Holz in klassischer und Robinien-Ausführung, Stahl, Beton, Granit sowie verschiedenste Materialkombinationen. Bezüglich Stil und Ausführung



unterscheiden wir klassische, moderne und naturnahe Produkte. Allen gemeinsam ist das klare Konzept und die attraktive Formgebung. Abfallbehälter, Hundetoiletten, Veloständer und Beschattungssysteme sind gefragtes Zubehör.

Bürli Spiel- und Sportgeräte AG,
6212 St. Erhard

Magie des Spielens:
www.buerliag.com

Abfall | Ordures

abfallhai®
Einfälle für Abfälle



ANTA SWISS AG
Telefon 044 818 84 84
abfallhai.ch / info@abfallhai.ch

CSC | DÉCHETS SA

Ecotechnologie urbaine

www.csc-dechets.ch  info@csc-dechets.ch



VERWO+
ENTSORGUNGSSYSTEME

verwo.com | +41 55 415 84 42

Abfallentsorgungssysteme



www.gtsm.ch

hunkeler
Hunkeler Systeme

Hunkeler Systeme AG
CH-4806 Wilon
Tel. +41 62 745 77 77
www.hunkeler-systems.com
Massgeschneiderte Entsorgungslösungen

Abwasserrohrsaniierungen



InsaTech AG
Abwasserrohrsaniierungen

044 818 09 09
www.insatech-ag.ch
info@insatech-ag.ch

Archivierung

www.tecnocor.ch
Scannen. Archivieren. Digitalisieren

Adressen

Die Geschäftsstelle des Schweizerischen Gemeindeverbandes verkauft die Post-, E-Mail- und Websiteadressen der Schweizer Gemeinden. Die Adressen sind als Excellisten oder als Klebeetiketten erhältlich und können nach Kanton, Sprachregion oder Anzahl Einwohner sortiert werden.



Schweizerischer Gemeindeverband
Laupenstrasse 35
3001 Bern
Tel. 031 380 70 00
verband@chgemeinden.ch
www.chgemeinden.ch

Ausbildung | Formation



School of Management and Law
Institut für Verwaltungs-Management
Bahnhofplatz 12, Postfach, 8401 Winterthur
Tel. +41 58 934 79 25, Fax +41 58 935 79 25
Mail: info.ivm@zhaw.ch, www.zhaw.ch/ivm

Aussenraum-Gestaltung



www.gtsm.ch

Arbeitsbühnen

SkyAccess

SkyAccess AG
Beratung & Verkauf
von Arbeitshebebühnen
CH-4702 Oensingen



www.skyaccess.ch info@skyaccess.ch
Tel. +41 61 816 60 00 Fax +41 61 816 60 08

SKYWORKER®

Arbeitsbühnen-Vermietung

WS-Skyworker AG
Basel - Bern - Luzern
Zürich - Mittelland - Winterthur - Lausanne
Mietervice für die ganze Schweiz
gratis unter 0800 813 813



Hauptsitz:
WS-Skyworker AG Dünnewegstrasse 24 4702 Oensingen

ws-skyworker.ch info@ws-skyworker.ch

Arbeitsschutzprodukte



Thomi + Co AG
Rütschelenstrasse 1
Postfach 180
4932 Lotzwil

Telefon 062 919 83 83
Telefax 062 919 83 60
Internet http://www.thomi.com
E-Mail info@thomi.ch

Schutzartikel von Kopf bis Fuss:

Arbeitshandschuhe, Schutzbekleidungen, Schutzbrillen, Schutzhelme, Gesichtsschilde, Sicherheitsschuhe, Arbeitstiefel, Gehörschutzartikel, Atemschutzmasken, Fallschutzartikel

Bewässerungsanlagen

Perrottet & Piller AG



3178 Böisingen
Bewässerungsanlagen
Installation d'arrosages

Tel. 031 747 85 44 office@perrottet-piller.ch

Elektrofahrzeuge

MEGA eTRUCK
100% elektrisch - 70 km/h
Nutzlast 620 kg



GRUNDERCO ^{ch} Tél. 041 919 99 54

Facility Management/Software

CAMPOS
MACHT IMMO'S MOBIL. ICFM

DAS CAFM-PORTAL

ICFM AG | Birmensdorferstrasse 87 | 8902 Urdorf
www.campos.ch | Tel. 043 344 12 40

Hundetoiletten



BRAVO www.gtsm.ch

SAC-O-MAT
SAC-O-MAT (Schweiz) AG

Längmatt 1
CH-6212 St. Erhard
T 041 925 14 25
F 041 925 14 10
www.sacomat.ch



Lichtplanung | Architektur

Luminum

Lichtplanung im Aussenraum

Luminum GmbH +41 31 765 63 63
Bernweg 101 www.luminum.ch
3254 Messen info@luminum.ch

Markierungen | Signalisationen

Sicherheit auf der ganzen Linie!



Markierungen • Signalisationen

Tel. 0848 22 33 66
Fax 0848 22 33 77

info@morf-ag.ch
www.morf-ag.ch

Parkmobiliar

AX Ars Xterna

Parkmobiliar / mobilier urbain
info@ars-xterna.ch
CH-8142 Ulmikon
Tel. 044 222 22 66
Fax 044 222 22 67

Reinigungs- und Hygieneartikel



DELTA Zofingen AG
Reinigungsvlies und -papier, Arbeitsschutz-
ausstattungen (PSA)
4800 Zofingen
Tel. 062 746 04 04 sales@delta-zofingen.ch
Fax 062 746 04 02 www.delta-zofingen.ch

Presscontainer

Ihr Partner für Entsorgungstechnik

Presscontainer, Ballen- und PET-Presen,
Schneckenverdichter, Wiegesysteme.



recytech
ENTSORGUNGSTECHNIK
T 043 255 80 55 recytech.ch

Sanitäre Anlagen | Installations sanitaires

Waschraumhygiene | Hygiène des locaux sanitaires



CWS-boco Suisse SA

Industriestrasse 20 | 8152 Glattbrugg
Route de Pra de Plan 2 | 1618 Châtel-St-Denis
Tel. 0800 800 297
info@cws-boco.ch | www.cws-boco.ch

Der neue Massstab für die öffentliche Toilette



www.elkuch.com CH-Produktion
Tel.:+41 79 893 34 05 Montage und Service

Franke Water Systems AG
www.franke.ch



Schneeräumung

POWER für Strasse, Schiene und Piste



ZAUGG AG EGGIWIL
Holzmatt, CH-3537 Eggwil, Tel. ++41 (0)34 491 81 11
info@zaugg-ag.ch, www.zaugg-ag.ch

Schwimmbadbau und Technik



beck
schwimmbadbau
ihr planer.

Beck Schwimmbadbau AG

Bürglistrasse 29
CH-8400 Winterthur
Telefon +41 (0)52 224 00 88
mail@beck-schwimmbadbau.ch
www.beck-schwimmbadbau.ch

Spielplatzeinrichtungen



Magie des Spielens... **bürli**

Bürli Spiel- und Sportgeräte AG, CH-6212 St. Erhard LU
Telefon 041 925 14 00, www.buerliag.com



bimbo
macht spass

Zeitgemässe Spiel- und Pausenplätze.
Planung. Produktion. Unterhalt.

HINNEN Spielplatzgeräte AG - 041 672 91 11 - bimbo.ch



Komplett begeistert

funktionelle Möbel
fantastische Spielwelten

eibe AG | Neue Winterthurerstr. 28 | 8304 Wallisellen
Tel. 044 831 15 60 | eibe@eibe.ch
www.eibe.ch

Kitaland
FAIRMADE FÜR KINDER

Einrichtungen und Spielgeräte für Kita
und Kindergarten

Kitaland GmbH, Beitenwil 61b, 3113 Rubigen
Tel. 031 838 11 89
info@kitaland.ch - www.kitaland.ch

Spielplatzplanung



www.gtsm.ch

Véhicules électriques

MEGA eTRUCK
100% électrique - 70 km/h
charge utile: 620 kg



GRUNDERCO^{ch} Tél. 022 989 13 30

Vitrinen



SYMA-SYSTEM AG
CH-9533 Kirchberg SG | www.syma.ch



Continuous Innovation

Nationaler Winterdienstkongress

Die Veranstaltung der Organisation Kommunale Infrastruktur bietet einen Überblick über die aktuelle Winterdienstpraxis in Gemeinden und Kantonen, beleuchtet rechtliche Aspekte und zeigt Trends für die Zukunft auf. SGV-Mitglieder profitieren von einer ermässigten Teilnahmegebühr.

Wann: 7. November 2018

Wo: Biel (Volkshaus)

Kontakt: 031 356 32 42

Mail: info@kommunale-infrastruktur.ch

Web: www.kommunale-infrastruktur.ch

Congrès national sur le service hivernal

Le congrès de l'Organisation infrastructures communales offre une vue d'ensemble de la pratique actuelle dans le domaine du service hivernal, telle qu'elle est observée dans les communes et les cantons, aborde certains aspects juridiques spécifiques et présente les grandes tendances du futur. Les membres de l'ACS bénéficient d'un tarif de participation réduit.

Quand: 7 novembre 2018

Où: Bienne (maison du peuple)

Contact: 031 356 32 42

Mail: info@kommunale-infrastruktur.ch

Web: www.kommunale-infrastruktur.ch

Datenschutz in der täglichen Praxis von Gemeinden

Mitarbeitende in Städten und Gemeinden werden ständig mit datenschutzrechtlichen Fragestellungen konfrontiert: Hat die Privatsphäre oder das Öffentlichkeitsprinzip Vorrang? Welche Daten müssen aufbewahrt und welche müssen archiviert werden? Wie ist mit Gesuchen um Informationszugang umzugehen? Die digma-Tagung zum Datenschutz klärt Fragen, die sich tagtäglich ergeben. SGV-Mitglieder profitieren von einer ermässigten Teilnahmegebühr.

Wann: 14. November 2018

Wo: Zürich (Marriott Hotel)

Kontakt: 044 200 29 37

Mail: veranstaltungen@schulthess.com

Web: www.digma-tagung.ch

Fachtagung RegioMove: Mobilität mit Zukunft

Die Mobilität ist im Umbruch: Die einsetzende Vernetzung und Automatisierung wird unsere Lebensweise verändern. Gemeinden und Regionen fragen sich, wie diese Veränderungen ihre Perspektiven beeinflussen: Wie könnte die zukünftige Mobilität in der Region aussehen? Wie sollen die kommenden Chancen und Herausforderungen angepackt werden? Welche

Handlungsfelder und Lösungsansätze bieten sich an, um die Zukunft aktiv zu gestalten? An der Fachtagung RegioMove werden diese Fragen von Vertretern aus Gemeinden und Regionen mit Fachleuten von Bund, Kantonen und Verbänden diskutiert. SGV-Mitglieder profitieren von einer ermässigten Teilnahmegebühr.

Wann: 21. November 2018

Wo: Olten (FHNW Campus)

Kontakt: 031 311 93 63

Mail: info@regiomove.ch

Web: www.regiomove.ch/tagung-2018

Konferenz «Städte und Gemeinden am Puls der Gesundheit»

Im Mittelpunkt der nationalen Gesundheitsförderungs-Konferenz stehen aktuelle innovative Ansätze von Städten und Gemeinden im Bereich der Gesundheitsförderung und Prävention. Die Veranstaltung wird von Gesundheitsförderung Schweiz organisiert, der SGV ist Patronatspartner. Bis 9. Dezember gelten Frühbucherrabatte.

Wann: 17. Januar 2019

Wo: Bern (Stade de Suisse)

Kontakt: 062 836 20 90

Mail: gf-konferenz@meister-concept.ch

Web: www.tinyurl.com/konferenz-gesundheit

Conférence «Les villes et les communes au cœur de la santé»

Organisée par Promotion Santé, en partenariat avec la Conférence suisse des directrices et directeurs cantonaux de la santé, l'ACS et l'UVS, la Conférence nationale sur la promotion de la santé montrera les approches innovantes les plus récentes des communes et des villes dans la promotion de la santé et de la prévention. Rabais pour les réservations anticipées (jusqu'au 9 décembre).

Quand: 17 janvier 2019

Où: Berne (Stade de Suisse)

Contact: 062 836 20 90

Mail: gf-konferenz@meister-concept.ch

Web: www.tinyurl.com/konferenz-gesundheit

Nationale Fachtagung frühe Kindheit

Im Zentrum der Tagung zur frühen Kindheit steht das Thema «Schnittstellen im Frühbereich: Wie kann die Koordination aus fachlicher Perspektive gestärkt werden?». Organisiert wird der Anlass vom Netzwerk Kinderbetreuung Schweiz. Die Teilnahme an der Fachtagung ist kostenlos. Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Die ersten 30 Anmeldungen werden in der Reihenfolge ihres Eingangs berücksichtigt.

Wann: 19. November 2018

Wo: Bern-Liebelfeld

Mail: info@netzwerk-kinderbetreuung.ch

Web: www.tinyurl.com/fruehe-kindheit



Impressum

55. Jahrgang / Nr. 561 / Oktober/octobre

Herausgeber/éditeur

Schweizerischer Gemeindeverband
Association des Communes Suisses

Partnerschaften/partenariats

Fachorganisation Kommunale Infrastruktur
Organisation Infrastructures communales
Konferenz der Stadt- und Gemeindeschreiber
Conférence des Secrétaires Municipaux

Verlag und Redaktion/éditions et rédaction

Laupenstrasse 35, Postfach, 3001 Bern
Tel. 031 380 70 00
www.chgemeinden.ch
www.chcommunes.ch

Denise Lachat (dla), Chefredaktorin
Philippe Blatter (pb), Verantwortlicher Verbands-
kommunikation
Martina Rieben (mr), Layout
info@chgemeinden.ch
Manfred Linke, Redaktion SKSG

Nachdruck

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion. Verlinkung erwünscht.

Druck und Spedition/impression et expédition Anzeigenmarketing/marketing des annonces

Stämpfli AG, Postfach, 3001 Bern
Tel. 031 300 63 83, Fax 031 300 63 90
inserate@staempfli.com

Die nicht autorisierte und ohne gewichtige Eigenleistung erfolgende Bearbeitung und Verwertung von abgedruckten oder in elektronische Datenbanken eingespeisten Inseraten durch Dritte ist unzulässig und wird vom Inserenten untersagt. Dieser überträgt der Werbegesellschaft insbesondere das Recht, nach Rücksprache mit dem Verlag mit geeigneten Mitteln dagegen vorzugehen.

Auflage/tirage (WEMF/REMP 2016/2017)

Verkaufte Auflage/tirage vendu	2441 Ex.
Gratisauflage/tirage gratuit	1149 Ex.
Total/total	3590 Ex.

gedruckt in der
schweiz

Altern in Würde

gemeinsam oder allein?

WALDER
STIFTUNG

Wohnen im Alter

Städte und Gemeinden sind besonders gefordert, wenn es um Lebensqualität von älteren Menschen geht:

bedarfsgerechte Angebote in Betreuung und Pflege

innovative Wohnformen, die Menschen über Generationen hinweg zusammenbringen

altersgerechte Quartiergestaltung

Förderung von Nachbarschaftshilfe und Freiwilligenarbeit

Vernetzung von Gesundheits- und Sozialbereich

Die **Herbsttagung der Walder Stiftung** am **2. November 2018 – 9 bis 16 Uhr – Technopark Zürich**, nimmt diese Aspekte auf:

Trendforscher **David Bosshart** befasst sich mit dem Thema «Wandel».

Fachleute aus der Praxis präsentieren zukunftsweisende Projekte.

Regierungsrat **Thomas Heiniger**, Staatsrätin **Esther Waeber-Kalbermatten**, Vorstandsmitglied des Gemeindeverbandes **Jörg Kündig** und der Präsident Schweizer Netzwerk altersfreundlicher Städte **Simon Stocker**, stellen sich den Fragen von Tagesschau-Leiter Urs Leuthard.

Alle Informationen zur Herbsttagung finden Sie auf: www.walder-stiftung.ch

Hier können Sie sich **anmelden**.

Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme an unserer Herbsttagung!

LANGLEBIG.

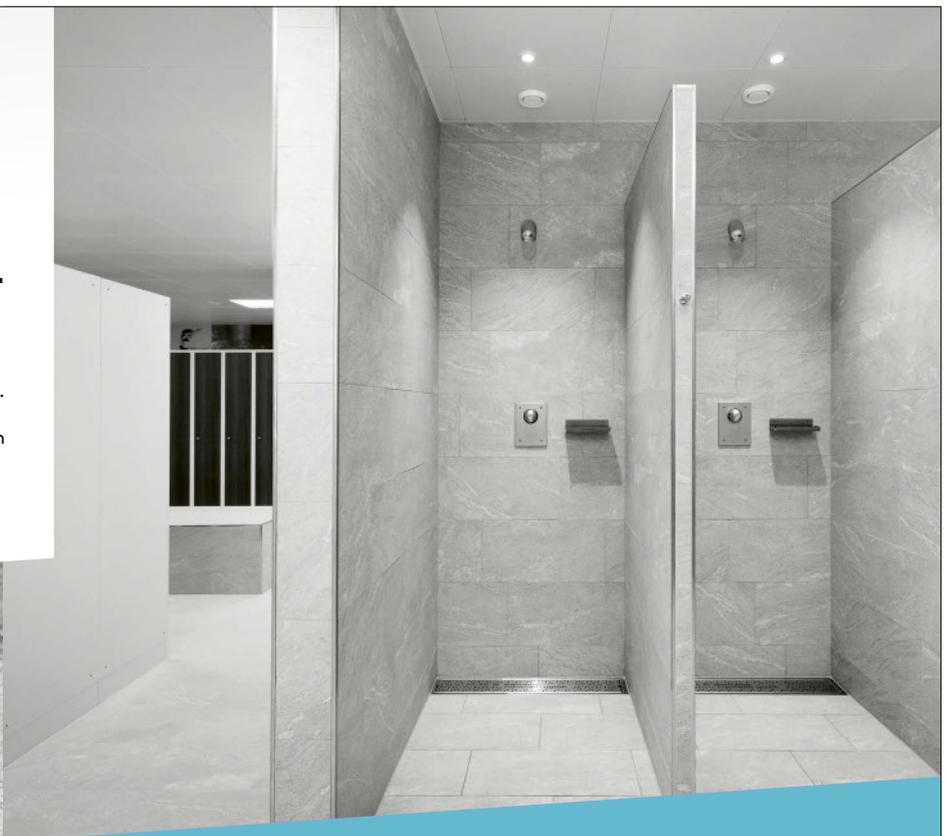
CLEVER.

ÜBERZEUGEND.

Sanimatic Smartspray

Das A und O in öffentlichen Duschanlagen? Hygiene, Komfort und Benutzerfreundlichkeit. Mit der Duschbrause Sanimatic Smartspray setzen wir die Messlatte hoch: mit stufenlosem Strahlwinkel. Der einstellbaren Durchflussmenge von 4 bis 12 l/min. Und dem vandalensicheren Design aus Massiv-Edelstahl.

sanimatic.ch



sanimatic



Schweizerischer Gemeindeverband
Association des Communes Suisses
Associazione dei Comuni Svizzeri
Associaziun da las Vischnancas Svizas

[Startseite](#) | [Impressum](#) | [Datenschutz](#) | [Kontakt](#) | [Druckansicht](#)



Mehr Junge in den Exekutiven

[HOME](#)

[FÜR POLITIKER](#)

[FÜR UNTERNEHMEN](#)

[ZIEL DER KAMPAGNE](#)

[KONTAKT](#)

[PARTNER](#)

sehr gute
Führungsausbildung
10 Grundsätze

... wir sind ein Team
... wir informieren zeitnah



Junge in der Exekutive: tatkräftig, motiviert – und noch zu selten

Der Schweizerische Gemeindeverband (SGV) setzt sich für die Stärkung des Milizsystems ein. Insbesondere die Jungen sollen motiviert werden, sich in der Gemeindeexekutive zu engagieren. Diese Website wurde in Zusammenarbeit mit Economiesuisse und der «Gruppe junger Gemeinderäte Oberraugau» realisiert. Sie dient als Informationsplattform rund um das Thema Milizsystem. Damit sollen sowohl Politikerinnen und Politiker als auch Unternehmen angesprochen werden. Denn das Schweizer Milizsystem kann nur bestehen, wenn es gelingt, die gute Zusammenarbeit zwischen Gemeinden und Wirtschaft zu bewahren.

Direkteinstieg

- [Testimonials](#)
- [Commitment der Wirtschaft](#)
- [Best practises](#)
- [Erfahrungsberichte](#)
- [Motivationsvideo](#)

milizsystem.ch